

**UNSERE VISION**

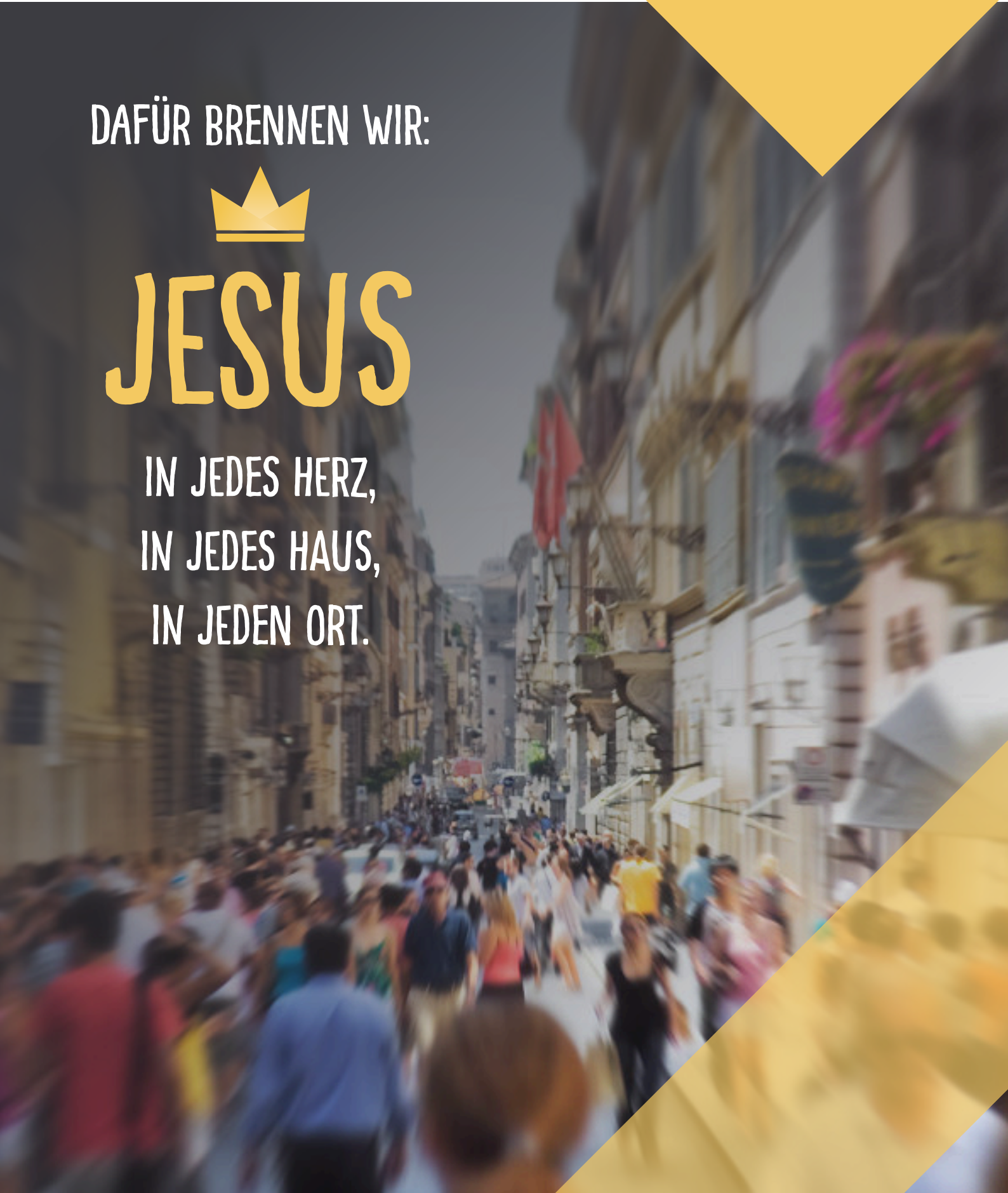
**DIM**  
DEUTSCHE INLAND MISSION

DAFÜR BRENNEN WIR:



**JESUS**

IN JEDES HERZ,  
IN JEDES HAUS,  
IN JEDEN ORT.



# Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

was bewegt uns in der DIM, wie „ticken“ wir? Welche Ziele verfolgen wir? Was tun wir und warum tun wir das? Wie wird das praktisch? Und schließlich: Was könnte das alles mit dir zu tun haben?

Darüber haben wir uns in den letzten Jahren viele Gedanken gemacht, vieles aufgeschrieben, formuliert und manches weiter entwickelt. Wir sind neue Wege gegangen und haben Dinge ausprobiert. Ein tiefgehender und auch manchmal herausfordernder Prozess!

Am Anfang sprachen wir viel von Gemeindegründungsbewegungen („Churchplanting-Movements“), ein Begriff, den wir um 2008 erstmals von David Watson hörten. Mit der Formulierung „Jüngerschaftsbewegung“ (eine nicht ganz treffende Übersetzung von „Disciplemaking-Movement“) legten wir den Fokus deutlicher darauf, als Jünger von Jesus zu leben und andere zu Jüngern zu machen.

Neil Cole (Autor von „Organische Gemeinde“ und „Lebensverändernde Minigruppen“) fasst es einmal so zusammen:

„Um eine echte Gemeindegründungsbewegung zu erleben, müssen wir gesunde Jünger multiplizieren, dann Leiter, dann Gemeinden und schließlich Bewegungen – in dieser Reihenfolge.“

Wir sehnen uns nach Bewegungen von Jesusnachfolgern und neuen Gemeinschaften, die sich multiplizieren - mit Jesus im Mittelpunkt. Daher reden wir inzwischen auch von Jesusbewegungen - das trifft es ganz gut, finden wir.

In diesem Prozess haben wir unsere Vision geschärft und neu formuliert, die wir dann in mehreren Ausgaben unseres

Magazins „Brennpunkt Gemeindegründung“ entfaltet haben. So entstand eine Sammlung biblisch-theologischer Artikel als Grundlage, missionsstrategischer Überlegungen wie auch Beispiele aus der Praxis und Hilfen zur Umsetzung.

Die wesentlichen Beiträge haben wir in diesem Heft zusammengestellt - mit einem zweifachen Ziel: Wir wollen allen, denen missionarische Arbeit in Deutschland ein Anliegen ist, Informationen und Denkanstöße zu unserem Ansatz zu geben. Aber auch für uns selbst ist es eine Hilfe zur Rückbesinnung und Ausrichtung. Eine Vision muss man regelmäßig wiederholen, „sie läuft sonst aus“.

Wenn dir eine Bewegung von hingeebenen Jesusnachfolgern am Herzen liegt, also eine echte Jesusbewegung, dann wirst du in dieser Sammlung sicher viele inspirierende und hoffentlich auch hilfreiche Artikel finden, die dir helfen können, mit brennendem Herzen für Jesus daran zu arbeiten, dass er in jedes Herz, in jedes Haus und in jeden Ort einzieht. Wenn es dir so geht, würden wir uns freuen dich kennenzulernen! Wie können wir dich unterstützen? Brauchst du Coaching oder Training? Was auch immer - nimm gerne Kontakt mit uns auf! Verschiedene Kontaktmöglichkeiten findest du ganz am Ende dieses Heftes.

Wir wünschen dir viel Gewinn beim Lesen!



Wolfgang Klöckner

Dieses Heft ist eine Sondernummer unseres Magazins „Brennpunkt Gemeindegründung“, das 3-4 mal jährlich erscheint.

Kostenfreies Abo: <https://www.dim-online.de/de/brennpunkt>

# Inhalt

Die einzelnen Kapitel sind im Wesentlichen aus acht Ausgaben (Nr. 01/2019 - 01/2021) des Magazins „Brennpunkt Gemeindegründung“ entnommen. Die Farblogik und das Layout wurden der Einfachheit halber beibehalten. Die vollständigen Brennpunkt-Ausgaben (sowie alle Jahrgänge ab 2015) stehen hier als PDF-Dokumente zum Download bereit:

<https://www.dim-online.de/de/brennpunkt>

## 1. DIM-Vision / Überblick ..... 4

Brennen für Jesus.....	6
Die missionarischen Ebenen .....	7
Wohin führt unsere Vision .....	9
UP, IN, OUT.....	12

## 2. Jesus in jedes Herz..... 16

Was motiviert uns...?.....	18
Wie Jesus die Menschen sieht .....	21
Der zweifache Weg zur Evangelisation.....	23
Warum sollte es heute anders sein? .....	27
Vier Schlüssel... ..	29

## 3. Jesus in jedes Haus ..... 30

Jesus - in jedes Haus .....	32
Den Einzelnen suchen - die Gruppe gewinnen. ....	34
Von der Entdeckergruppe zur Gemeinde.....	36
Vor Ort vernetzt.....	40
Braucht Gemeinde einen Kirchturm? .....	41

## 4. Jesus in jeden Ort.....42

Keine No-Go-Areas!.....	44
Jesus in jeden Ort ... was meinen wir damit? .....	46
Am eigenen Ort durchstarten .....	48
Gemeinde da, wo wir leben .....	49
Urbaner Dschungel .....	51

## 5. Starke Teams ..... 52

Starke Teams im NT .....	54
Wie funktioniert ein Apostolisches Team?.....	57
Wen brauchen wir für unsere Teams?.....	60
Starter und Joiner .....	62

## 6. Ansteckend für Jesus leben ..... 64

Vier Wege zu den Menschen .....	66
Wir verkaufen nichts - wir segnen .....	68
Normale und apostolische Beziehungen .....	70

## 7. Liebevolle Gemeinschaften gründen 72

Unsere Vision: Liebevolle Gemeinschaften gründen .....	75
Kann man zur Gemeinschaft pendeln?.....	78
Das Leben teilen und von Jesus reden .....	82

## 8. Multiplikative Bewegungen anstoßen 84

Drehscheibe Ephesus .....	86
Sieben Hürden für Bewegungen .....	90
Funktioniert das auch im Westen? .....	92
Ländliche Regionen erreichen .....	94
Alternativlos: Bewegung braucht Jünger.....	96

DAFÜR BRENNEN WIR:



# JESUS

IN JEDES HERZ,  
IN JEDES HAUS,  
IN JEDEN ORT.

DAZU FÖRDERN WIR STARKE TEAMS,  
DIE ANSTECKEND FÜR JESUS LEBEN,  
LIEBEVOLLE GEMEINSCHAFTEN GRÜNDEN  
UND MULTIPLIKATIVE BEWEGUNGEN ANSTOSSEN.

# TEIL 1

## DIM-Vision / Überblick

---

Brennen für Jesus

Die missionarischen Ebenen

Wohin führt unsere Vision

UP, IN, OUT

# Brennen für Jesus

Unsere neu formulierte Vision, wie sie auf dem Cover steht, beginnt für manche ungewöhnlich: „Dafür brennen wir!“ Warum reden wir hier von „brennen“? David Schäfer erklärt, warum wir bewusst dieses Wort gewählt haben.

Ja, als wir in den letzten Monaten als Deutsche Inland-Mission unsere Vision neu formuliert haben, haben wir uns bewusst entschieden zu sagen: „Dafür brennen wir“. Wir sagen nicht: „Dafür stehen wir“, „das wollen wir“, „davon sind wir überzeugt“, „das ist unser Auftrag“ – auch wenn das alles richtig wäre. Wir wollen, dass Jesus in jedes Herz, in jedes Haus und in jeden Ort kommt – aber „brennen“ drückt mehr aus als alle anderen genannten Formulierungen.

## RICHTIGKEITEN MOTIVIEREN SELTEN

Wir können davon überzeugt sein, dass regelmäßiger Sport gut für unsere Gesundheit ist, aber das heißt noch lange nicht, dass wir auch regelmäßig Sport treiben. Wir können es für richtig halten, gesund zu essen und Süßigkeiten zu meiden, aber das bedeutet eben nicht automatisch, dass wir es auch tun. Und um uns unserem Thema anzunähern: Wir mögen zwar wissen, dass unser Auftrag ist, anderen Menschen von Jesus zu erzählen, aber dieses reine Wissen bringt uns in der Regel nicht dazu, auch wirklich unseren Glauben weiterzugeben.

## SCHWEIGEN UNMÖGLICH

Wie anders zum Beispiel Petrus und Johannes, als sie in Apostelgeschichte 4 vom Hohen Rat eindringlich aufgefordert werden, nicht weiter von Jesus zu reden. Sie antworten: „Es ist uns unmöglich, nicht zu reden von dem, was wir gesehen und gehört haben!“ Anders ausgedrückt: Zu schweigen ist uns unmöglich. Wir können die Klappe nicht halten. In ihnen brannte etwas: Jesus und seine Botschaft. Und weil sie in ihnen brannten, mussten sie davon reden.

Der Prophet Jeremia benutzt ähnliche Worte: „Doch sooft ich mir sage: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen reden, wird es in meinem Herzen wie brennendes Feuer, eingeschlossen in meinen Gebeinen. Und ich habe mich vergeblich abgemüht, es weiter auszuhalten, ich kann nicht mehr!“ (Jer 20,9 ELB).

Jeremia hatte menschlich keine Lust mehr, für Gott zu reden, doch in ihm loderte ein Feuer, das ihn drängte.

Oder erinnern wir uns an die Emmaus-Jünger: Sie gingen mit Jesus, erkannten ihn nicht, aber später dachten sie darüber nach, wie Jesus sich ihnen offenbart hatte: „Brannte nicht

unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete?“ (Lk 24,32 ELB).

Wenn Jesus uns ganz tief im Herzen berührt, dann geschieht etwas, das unseren Verstand übersteigt. Dann packt es und bewegt uns. Daher wollen wir als DIM für Jesus brennen. Sein Auftrag folgt, weil er seinem Herzensanliegen entstammt, das Verlorene zu suchen und zu retten.

## DER HEILIGE GEIST ENTZÜNDET

Brennen für Jesus bedeutet auch, von ihm begeistert zu leben – im wahrsten Sinne des Wortes. Johannes der Täufer formulierte es so: „Ich zwar taufe euch mit Wasser zur Buße; [...] er wird euch mit Heiligem Geist und Feuer taufen“ (Mt 3,11). Als der Heilige Geist kam, erschienen den Jüngern Zungen wie von Feuer, die sich verteilten und auf jeden von ihnen niederließen (Apg 2,3).

Jesus selbst sagte: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen; was wollte ich lieber, als dass es schon brennte!“ (Lukas 12,49). Ich persönlich deute diese Aussage von Jesus auf die Ausgießung des Heiligen Geistes. Denn der Heilige Geist ist die Kraft, die uns motiviert, er ist auch das Feuer, das in uns lodert und alles verbrennt, was nicht zu Jesus passt. Dieses Brennen für Jesus brauchen wir dringend. Augustinus, Bischof und Kirchenvater aus dem 4. Jahrhundert wird das Zitat zugeschrieben: „In dir muss brennen, was du in anderen entzünden willst.“ Genau daher wollen wir leidenschaftlich für Jesus und sein Anliegen für diese Welt brennen.

### DAVID SCHÄFER

lebt mit seiner Familie in Hamburg, gibt im Movement-Verlag Bücher zu Gemeindegründungsthemen heraus und trainiert andere darin, von Jesus zu erzählen und Menschen zu Jüngern zu machen.

TEAM HAMBURG

david.schaefer@dim-online.de



„GOTT HAT MICH BEAUFTRAGT, ALS DIENER  
VON JESUS CHRISTUS ALLEN MENSCHEN DIE  
RETTENDE BOTSCHAFT ZU VERKÜNDEN.“  
NACH RÖMER 15,15-16

# Die missionarischen Ebenen

*Die Missionare des Neuen Testaments zogen nicht einfach in alle Welt,  
sondern hatten Regionen, Häuser und einzelne Menschen im Blick.*

## IN JEDES HERZ, IN JEDES HAUS, IN JEDEN ORT.

Nicht zufällig beginnt unsere neue Vision mit dieser Aufzählung. Jüngerschaft beginnt in einem Menschen, strahlt in sein Umfeld und verändert Regionen. In der Apostelgeschichte 20,17-38 finden wir die Abschiedsworte von Paulus an die Ältesten in Ephesus. Was darin auffällt: Paulus nennt hier vier Ebenen, auf denen er Menschen unterwiesen hat. Die Ebene ...

- > ... der Provinz Asien (V. 18),
- > ... der Ältesten in der Gemeinde Ephesus (V. 17),
- > ... der Öffentlichkeit und der Häuser (V. 20),
- > ... einzelner Menschen (V. 31).

Wie wir hier entdecken, lebte Paulus seinen Auftrag auf unterschiedlichen Ebenen aus. Er sah die Provinz, den Ort, die Häuser und den einzelnen Menschen und hatte konkrete Ziele für jede Ebene.

In einer weiteren Bibelstelle in Römer 15,7-33 zeigt Paulus den Christen in Rom, für wen er seinen Auftrag sieht, wem er das Evangelium von Christus schon gebracht hat und wohin er es noch bringen will:

- > „die Nationen“ waren im Blick (V. 9+16+18),
- > „von Jerusalem bis nach Illyrien“ war er gereist (V. 19),
- > „nach Spanien“ wollte er noch (V. 24).

Auch hier redet Paulus über mehrere Ebenen: die beiden Ebenen Welt und Land.

Je mehr ich mich mit dem Auftrag von Paulus im Neuen Testament beschäftigte, desto deutlicher wurde mir, wie stark er als Apostel in unterschiedlichen Ebenen dachte. Paulus war getrieben von dem Auftrag, den Menschen das Evangelium von Jesus zu bringen. Aber in den unterschiedlichen Ebenen verfolgte er einzelne Ziele, damit der Auftrag sich erfüllte.

## JESUS UND DIE EBENEN

Auch Jesus spricht über diese Ebenen. In Apostelgeschichte 1,8 lesen wir von dem Auftrag, den er kurz vor seiner Rückkehr in den Himmel seinen Jüngern gibt:

„Aber wenn der Heilige Geist auf euch herabkommt, werdet ihr mit seiner Kraft ausgerüstet werden, und das wird euch

dazu befähigen, meine Zeugen zu sein

- > in Jerusalem,
- > in ganz Judäa und Samarien und
- > überall sonst auf der Welt, selbst in den entferntesten Gegenden der Erde.“

Wir sehen daher auch für uns verschiedene Ebenen, auf denen wir unseren Auftrag erfüllen sollen. Wir haben für uns die sechs Ebenen Welt, Land, Region, Ort, Haus und Mensch benannt.

## DIE EBENEN UND IHRE ZIELE

### EBENE WELT

In Matthäus 24,14 sagt Jesus: „Die Botschaft vom Reich Gottes wird in der ganzen Welt verkündet werden, damit alle Völker sie hören. Dann erst kommt das Ende.“ Wir haben in unserer Zeit den Auftrag, alle Nationen zu Jüngern zu machen. Jeder soll die Chance haben, Gottes Kind zu werden. Jedes Volk, jede Nation und jede Sprache sollen es wissen (vgl. Röm 15,9-20).

**Ziel: Weltweite Verkündigung**

### EBENE LAND

70 Jünger wählte Jesus aus und schickte sie zu zweit in die Orte, in die er später selbst gehen wollte (Lk 10,1). In Apostelgeschichte 13,1-3 lesen wir, dass Barnabas und Paulus als Team ausgesandt wurden, um das Evangelium in anderen Regionen zu verkünden.

**Ziel: Zusammenstellung und Aussendung apostolischer Teams**

### EBENE REGION

Paulus predigte Gottes Reich „volle zwei Jahre lang, sodass nach und nach die ganze Bevölkerung der Provinz Asien – Juden wie Nichtjuden – die Botschaft des Herrn hörte“ (Apg 19,8-10). Die ausgesandten apostolischen Teams verbreiteten das Evangelium in der Region, sodass jeder es hören konnte.

**Ziel: Verbreitung der Botschaft vom Reich Gottes**

### EBENE ORT

In den Ortschaften, in denen Paulus oder seine Mitarbeiter das Evangelium schon früher verkündet hatten, setzten sie nun Leiter ein (Apg 14,22-23; Tit 1,5).

**Ziel: Dienende Leitende einsetzen und fördern**



## PAULUS SAH VERSCHIEDENE EBENEN: DIE PROVINZ, DEN ORT, DIE HÄUSER UND DEN EINZELNEN MENSCHEN.

### EBENE HAUS

Die ersten Christen trafen sich im natürlichen Lebensumfeld ihrer Wohnhäuser. Die Zusammenkünfte waren geprägt von gegenseitiger Liebe und herzlicher Gemeinschaft (Apg 2,42; Joh 13,34-35).

**Ziel: Multiplikative Hausgemeinschaft, die von liebevoller Gemeinschaft geprägt ist**

### EBENE MENSCH

„Mit aller Weisheit, die Gott mir gegeben hat, ermahne ich die Menschen und unterweise sie im Glauben, damit jeder Einzelne durch die Verbindung mit Christus reif und mündig wird“ (Kol 1,28 HfA). Paulus war wichtig, dass jeder, der durch seine Verkündigung zu Christus kam, zu einem reifen Menschen wurde.

**Ziel: Die Unterweisung jedes Einzelnen in die reifende Christusähnlichkeit**

### WAS DAS FÜR UNS BEDEUTET

Das Denken in diesen Ebenen prägt nicht nur unsere Arbeit im Weserbergland, sondern es findet sich auch in der neuen Vision der DIM wieder. Wir möchten in Zukunft gern mehr vollzeitliche Mitarbeiter und auch nebenberufliche Mitstreiter in apostolische Teams zusammenführen, die eine Berufung für eine Region in Deutschland haben. Diese Teams sollen befähigt werden, die Botschaft vom Reich Gottes in der Region zu verbreiten. Durch die Verbreitung der Botschaft entstehen neue Hausgemeinschaften, die sich selbst multiplizieren sollen, weil jeder Einzelne in die Reife geführt wird und als Jünger Jesu seinen Auftrag erfüllt. So wollen wir als DIM unseren Beitrag zur weltweiten Verkündigung in unserem Land leisten. Und wir sind gespannt, was Gott in der nächsten Zeit mit uns als DIM tut!

.....

### VICTOR SUDERMANN

ist ein leidenschaftlicher Teamplayer. Er gründet gerne Neues und brennt für das Weserbergland.

TEAM WESERBERGLAND

victor.sudermann@dim-online.de



LAND ○

REGION ○

ORT ○

HAUS ○

MENSCH ○







# Wohin führt unsere Vision?

..... . . . . .  
*Klar, unser Auftrag als Christen ist seit 2000 Jahren derselbe.  
Doch wir müssen ihn uns immer wieder aneignen und für das Heute konkret machen.*

Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich mir in der Anfangsphase unserer Gemeindegründungsarbeit in Mindelheim 1990 das Ziel setzte, alle Einwohner der Stadt mit evangelistischen Schriften zu erreichen und jeden Haushalt möglichst auch persönlich zu besuchen. Mithilfe von Jugendgruppen unternahmen wir Briefkastenjogging und lernten viele Mindelheimer an den Haustüren kennen. Einige fanden darüber zu Jesus. Damals gab es in der DIM noch keine Vision oder Strategie, die mir sicher sehr geholfen hätten, doch wir spürten irgendwie die Verantwortung, alle mit dem Evangelium bekannt zu machen – ohne Ausnahme. Genau wie heute dachten wir an jeden Einzelnen, jede Familie und den ganzen Ort.

## AUSNAHMSLOS JEDER

**„JESUS – IN JEDES HERZ, IN JEDES HAUS, IN JEDEN ORT.“**

Das ist der Ausgangspunkt unserer DIM-Vision, wie wir sie so ähnlich schon vor einigen Jahren formuliert haben.<sup>1</sup> Gottes

Liebe gilt der ganzen Welt (Joh 3,16) und er will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1Tim 2,4). Jesus selber hat es vorgelebt. Wir beobachten in den Berichten der Evangelien, wie bei ihm niemand außen vor blieb. Er wusste sich zu allen möglichen Menschen gesandt und diente ihnen: von Zolleinnehmern und Prostituierten bis hin zu römischen Offizieren und den religiösen Führern der Juden. Die verschiedenen Aussagen und Anweisungen Jesu zur Mission seiner Jünger erweitern den Kreis noch: Es geht um alle Welt, alle Nationen, die ganze Schöpfung und die Enden der Erde. Sozusagen die letzte Bestätigung bietet in der Offenbarung die Schau von „einer großen Volksmenge, die niemand zählen konnte, aus jeder Nation und aus Stämmen und Völkern und Sprachen“ vor dem Thron Gottes (Off 7,9). Gottes Heil und sein Auftrag an uns schließen ausnahmslos jeden Menschen ein.

So klar das biblisch begründet ist, so herausfordernd gestaltet sich die Umsetzung in einer modernen, im ständigen Wandel begriffenen, pluralistischen Gesellschaft wie der deutschen.

<sup>1</sup> „In allen Generationen, sozialen Schichten, Gruppen und Nationalitäten in Deutschland gibt es Gemeinschaften von gehorsamen Jüngern Jesu. Sie multiplizieren sich selber, bezeugen das Evangelium mit dem Wort Gottes und ihrem Leben, sodass einzelne Menschen und ihr soziales Umfeld in Gottes Sinne positiv verändert werden.“

Zwei praktische Beispiele für diese Herausforderung:

Als wir vor 2013 schrieben, dass wir auch ein besonderes Augenmerk auf die Arbeit unter Migranten legen, war dies im Wesentlichen der Dienstschwerpunkt eines unserer Mitarbeiter. Wir ahnten nicht, dass seit der so genannten „Flüchtlingswelle“ 2015 inzwischen jeder von uns mehr oder weniger stark mit Migranten verschiedenster Nationalitäten missionarisch unterwegs sein würde oder eine Zeitlang war.

Ein anderer Aspekt wird mir immer wieder deutlich, wenn ich mich mit den SINUS-Milieustudien zur Zusammensetzung der deutschen Gesellschaft beschäftige. Die neuesten Erhebungen deuten daraufhin, dass gerade die gesellschaftlichen Segmente wachsen, die am weitesten von der traditionellen, eher konservativen bürgerlichen Mitte entfernt sind – und somit bislang am wenigsten von den christlichen Kirchen und Gemeinden sowie missionarischen Initiativen erreicht werden.<sup>2</sup> Ich bin überzeugt, Jesus wäre zu ihnen gegangen – hätte es diese Milieus damals schon gegeben. Werden wir, auch als DIM, solche Wege finden?

## KEINE EINSAMEN WÖLFE

„DAZU FÖRDERN WIR STARKE TEAMS“

Ab und zu begegnet mir in Gesprächen immer noch die Vorstellung, Missionare seien einsame Helden, die allein (oder höchstens mit Familie) als Pioniere an den äußersten Grenzen des Reiches Gottes stationiert sind, um dort Menschen für Jesus zu gewinnen. Zwar gab es ähnliche Konstellationen in der DIM, aber jede Menge praktische wie biblische Gründe sprechen dagegen, dass Mission „alleine“ ginge. Apostel (also Missionare) sind keine einsamen Rufer, so wie wir uns vielleicht manchen alttestamentlichen Propheten vorstellen. Die meisten Propheten wie Elia oder Jeremia hatten Mitarbeiter, andere wie Samuel und Elisa hatten Prophetenschüler. Sie waren keine Einzelkämpfer. Im NT schließlich begegnen uns Johannes der Täufer sowie Jesus selber zusammen mit ihren Jüngern. Jesus sendet sie in Zweiertteams aus und Paulus schließlich arbeitet in und mit einem großen Netzwerk von Mitarbeitern. Solche apostolischen Teams waren im NT und in der Geschichte der christlichen Mission der Normalfall und wir tun gut daran, dieses Modell Jesu und der Apostel auch in der DIM konsequenter als bisher zu verwirklichen.

Wenn wir von „starken Teams“ sprechen, denken wir an geistlich begabte, bewährte, berufene und teamfähige Persönlichkeiten. Um in einer Pioniersituation, in einem Umfeld, in dem es kaum Gemeinden gibt oder in dem christliche Prägungen überhaupt kaum Einfluss haben, sind in erster Linie apostolische und evangelistische Gaben gefragt. Ein Ideal besteht sicherlich in einem Mix aller fünf Gaben, wie wir sie in Epheser 4 finden: Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrer.<sup>3</sup>

Unsere Erfahrungen in der DIM zeigen uns, dass ein einzelner Gemeindegründer ohne Team, der vor Ort Gemeinde gründet, nicht der beste Startpunkt ist. Schon heute sehen wir, wie Teams in unterschiedlichen Konstellationen, mit vollzeitlichen

Mitarbeitern, Teilzeitlern und Ehrenamtlichen, aus verschiedenen Nationalitäten und Missionswerken wesentlich effektiver arbeiten können.

## VON MENSCH ZU MENSCH

„TEAMS, DIE ANSTECKEND FÜR JESUS LEBEN“

Im Gegensatz zu krank machenden Viren und Bakterien gibt es auch vieles, das positiv ansteckend wirkt – Freude zum Beispiel oder Begeisterung. Wie kann ein Leben mit und für Jesus andere Menschen anstecken? Da gilt es zunächst zu fragen, wie wir persönlich unsere Jesusnachfolge leben: Aufrichtig? Authentisch? Überzeugend? Nötig für die Weitergabe des Glaubens ist in jedem Fall die Begegnung von Mensch zu Mensch – und genau das möchten wir mit diesem Teil der Vision zum Ausdruck bringen. „Gottes Methode sind Menschen“, hat mal jemand gesagt.

Die Gute Nachricht verbreitet sich über soziale Beziehungen: Menschen erzählen anderen ihre Geschichte mit Jesus, beten für sie und dienen ihnen in der Liebe Jesu. Gottes Wort wird weitergegeben und die Bibel miteinander entdeckt. Und wenn ein ganzes Team auf diese Weise als missionale Gemeinschaft lebt, wird die Wirkung vervielfacht. Besondere missionarische Aktionen spielen keine so große Rolle mehr wie ein Leben als Jünger von Jesus, der andere zu Jüngern macht. Wir glauben, wenn ein Team in dieser Weise ansteckend für Jesus lebt, werden die neuen Gläubigen ebenfalls so geprägt und wachsen zu mündigen Nachfolgern – ähnlich wie Paulus es ausdrückt: „Folgt meinem Beispiel, so wie ich dem Beispiel folge, das Christus uns gegeben hat“ (1Kor 11,1 NGÜ).

BESONDERE  
MISSIONARISCHE  
AKTIONEN SPIELEN KEINE  
SO GROSSE ROLLE MEHR.

## DER KERN VON GEMEINDE

„TEAMS, DIE LIEBEVOLLE GEMEINSCHAFTEN GRÜNDEN“

Warum reden wir von Gemeinschaften und nicht von Gemeinden, die gegründet werden? Eine berechtigte Frage, erst recht in einem Magazin namens „Brennpunkt Gemeindegründung“. Wir haben den Eindruck, dass der Begriff „Gemeinde“ im evangelikal-freikirchlichen Bereich eine Menge Bilder, Vorstellungen und Erwartungen weckt, die leicht vom wesentlichen Kern einer Gemeinde ablenken: Gott zu lieben, einander zu lieben und Menschen zu Jüngern zu machen.

„Gemeinschaft“ drückt aus unserer Sicht besser aus, dass wir als organische Familie Gottes in Liebe miteinander leben – und eben nicht nur zu einer Gemeinde als Organisation gehören oder zur Gemeinde gehen. Liebe ist das Qualitätsmerkmal christlicher Gemeinschaft schlechthin, wobei Jesus selbst den Maßstab für seine Nachfolger vorgibt (Joh 13, 34-35).

Liebe wird naturgemäß durch ein apostolisches Team besser sichtbar als durch einen einzelnen Missionar und seine Fami-

<sup>2</sup> Weitere Informationen dazu: [sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-milieus-deutschland](http://sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-milieus-deutschland)

<sup>3</sup> Aus diesem Grund haben wir uns im Brennpunkt-Jahrgang 2017/18 ausführlich mit dem so genannten „Fünffältigen Dienst“ beschäftigt.

lie. Am liebevollen Umgang miteinander erkennen andere Gottes Liebe.

Wir leben Jüngerschaft in gesunden Gemeinschaften. Einfache Strukturen sind uns wichtig, damit die einzelnen Gemeinschaften sich ihrem Umfeld flexibel anpassen und ihm dienen können. Idealerweise gründet sich eine neue Gemeinschaft entlang bestehender sozialer Beziehungen bzw. innerhalb einer sozialen Gruppe, in der man sich kennt und vertraut. Im NT steht dafür der Begriff *oikos* (griechisch für „Haus“). Wenn soziale Beziehungsnetze als Ganze missionarisch in den Blick kommen, können sie zur Keimzelle einer (neuen) christlichen Gemeinschaft werden. Dieser Ansatz steht im Kontrast zu Gemeindegründungen, die vorwiegend Sammlungsbewegungen von (möglicherweise unzufriedenen) Christen sind.

Dabei tritt die Frage nach Formen und Strukturen des Gemeindelebens bewusst in den Hintergrund. Es gilt der englische Leitspruch: „Form follows function“ – erst der Zweck, dann die Form. Einfache, flexible Strukturen ermöglichen die Anpassung an lokale oder kulturelle Gegebenheiten und dienen dem Jüngerschaftsprozess und dem Leben der Gemeinschaft. Fragen nach Abläufen – etwa wann, wie, wo oder ob Gottesdienste stattfinden – sind nachrangig. So spielt auch das früher so zentrale Thema der Gemeinderäume mindestens in der Gründungsphase praktisch keine Rolle – und wenn das Netzwerk auch weiterhin aus kleinen Gemeinschaften besteht, die sich zu Hause treffen, kommt es vielleicht nie zur Sprache.

## DYNAMISCHE AUSBREITUNG

### „TEAMS, DIE MULTIPLIKATIVE BEWEGUNGEN ANSTOSSEN“

**IM NT BEGEGNET UNS  
EINE EXPANSIVE  
BEWEGUNG, DIE NICHT  
ZU STOPPEN IST.**

Im NT begegnet uns eine expansive Jesus-Bewegung, eine Bewegung des Evangeliums, die mit Jesus selbst beginnt: Er geht zusammen mit seinen Jüngern hin zu den Menschen und so kommen Menschen zu Jesus. Die Begegnung mit Jesus verändert sie

und sie gehen ihrerseits und erzählen anderen davon. Immer mehr Menschen hören, verstehen und folgen so dem Evangelium, wie sie Jesus glauben und ihm begegnen. Auch

sie gehen wieder hin ... Eine Bewegung ist entstanden, die nicht zu stoppen ist. Paulus fasst diesen Prozess der Vervielfältigung (Multiplikation) später so zusammen: „Und was du von mir gehört hast vor vielen Zeugen, das vertraue treuen Menschen an, die fähig sein werden, auch andere zu lehren“ (2Tim 2,2). In gewisser Weise ist das Buch der Apostelgeschichte das Protokoll einiger weniger Stränge dieser frühen Bewegung. Wir lesen an vielen Stellen Sätze wie diese: „Damals vermehrte sich die Zahl der Jünger ständig“ (Apg 6,1) oder: „Das Wort Gottes aber wuchs und mehrte sich“ (Apg 12,24). Diese Dynamik setzte sich fort und innerhalb weniger Jahrzehnte erfasste und veränderte diese Bewegung die gesamte Gesellschaft, sodass selbst römische Gouverneure unruhig zu werden begannen.<sup>4</sup>

„Die spontane Ausbreitung der Kirche“<sup>5</sup> betitelt der Missionstheologe Roland Allan sein Buch, in dem er erstmals diese Aspekte untersuchte. Das alles scheint uns Lichtjahre entfernt von dem institutionellen Christentum der späteren Jahrhunderte mit all den Erstarrungen und Verkrustungen, die uns bis heute Mühe machen. In der Missionsgeschichte und in Zeiten der Erweckung kam und kommt die Dynamik der ersten Gemeinschaften und Gemeinden aber immer wieder an die Oberfläche. Und wir sind überzeugt, dass wir solche Bewegungen auch in Deutschland und im Europa unserer Zeit erwarten können. Daher streben wir bewusst einen Prozess der Multiplikation an: Mit dem, was wir selber gelernt und erfahren haben, investieren wir uns in Menschen, die dasselbe wieder mit anderen tun (2Tim 2,2). Auf diese Weise werden Bewegungen angestoßen, die sich selber weiter ausbreiten, vervielfältigen und durch die sich das Evangelium in unserem Land ausbreitet und Gesellschaft zum Guten verändert.

..... . . . . .

### WOLFGANG KLÖCKNER

lebt mit seiner Familie seit über 30 Jahren im Allgäu und hat an der Gründung einiger Gemeinden mitgewirkt.

DIM-VORSTAND

wolfgang.kloeckner@dim-online.de



<sup>4</sup>Plinius, Gouverneur der weit entfernten Provinz Bithynien, schrieb etwa 111 n. Chr. an Kaiser Trajan: „Ich habe daher die Befragung (der Christen) eingestellt und beile mich, dich um Rat zu fragen. Die Sache scheint es mir zu rechtfertigen, dich zu konsultieren, besonders wegen der hohen Zahl der Betroffenen. Denn Personen jeden Alters und Ranges sowie beiderlei Geschlechts sind gefährdet oder werden gefährdet sein. Die Seuche dieses Aberglaubens hat sich nicht nur in den Städten ausgebreitet, sondern auch in den Dörfern und auf dem Land.“

<sup>5</sup>Im Original: „The Spontaneous Expansion of the Church“.





# UP, IN, OUT: Drei Beziehungsdimensionen des Glaubens

Von der Schöpfung bis zu Petrus:

Beim Blick in die Bibel wird klar, dass unser Christsein drei Richtungen braucht.

Wir Menschen sind Beziehungswesen – so hat Gott uns geschaffen. Sowohl die Beziehung zu ihm als unserem Schöpfer als auch zu unseren Mitmenschen gehört aus biblischer Perspektive zum Wesen des Menschseins. Diesen Gedanken fasst Jesus in seiner Antwort auf die Frage nach dem größten Gebot zusammen. Er macht darin zugleich deutlich, welche Qualität diese Beziehung haben soll: Es geht um Liebesbeziehungen. „Liebe den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Verstand!“, sagt Jesus und fügt an: „Das ist das erste und wichtigste Gebot. Das zweite ist ebenso wichtig: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!‘“ (Mt 22,37-39). Diese Liebe zum Mitmenschen gilt nicht nur denjenigen, die mit uns Jesus nachfolgen, sondern allen Menschen. Petrus beschreibt den Dreiklang, der sich daraus ergibt einmal so: „Diese Ehrfurcht vor **Gott** wiederum führt zur **geschwisterlichen Liebe** und aus der Liebe zu den Gläubigen folgt schließlich die **Liebe zu allen Menschen**“ (2Petr 1,7 Hervorhebung hinzugefügt). Dieser Zusammenhang lässt sich gut mit einem Dreieck darstellen. Unsere Beziehungen richten

sich nach oben hin zu Gott, nach innen hinein in die Gemeinde und nach außen in die verlorene Welt.<sup>1</sup>

Dieses dreidimensionale Muster für ein ausgewogenes Leben tritt überall in der Bibel zutage: Man kann es in der Schöpfung, im alttestamentlichen Gottesvolk Israel, bei Jesus und im Blick auf die Gemeinde erkennen. Das möchte ich im Folgenden aufzeigen.

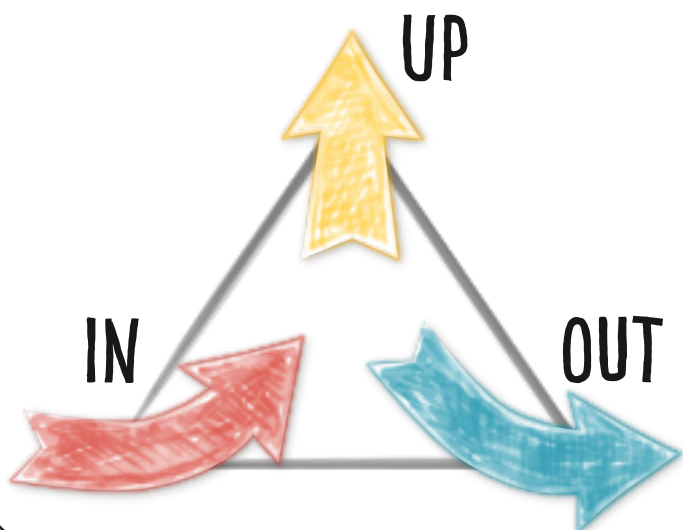
## SCHÖPFUNG

Gott erschafft den Menschen als sein Ebenbild und Gegenüber, mit dem er in Beziehung steht (1Mose 1,26-27). Doch der Mensch ist auch auf ein Gegenüber seinesgleichen hin angelegt: „Es ist nicht gut, dass der Mensch so allein ist. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm genau entspricht“ (1Mose 2,18). Die Orientierung nach außen zeigt sich wiederum im Schöpfungsauftrag, den Gott dem Menschen gibt: „Sie sollen über die Fische im Meer herrschen, über die Vögel am Himmel und über die Landtiere, über die ganze Erde und alles, was auf ihr kriecht!“ (1Mose 1,26). Schon hier wird klar: Wir brauchen Gott, wir brauchen einander und wir brauchen einen Auftrag.

## ISRAEL

Für das Volk Israel ist die Beziehung zu Jahwe, seinem Gott und Befreier, konstitutiv. Die Mosebücher zeigen, wie Gott sich durch Abraham sein Volk geradezu erschafft, es aus der Versklavung befreit, ihm ein Land gibt und es durch die Jahrhunderte führt und erzieht: „Ich bin Jahwe, dein Gott! Ich habe dich aus dem Sklavenhaus Ägyptens befreit“ (2Mose 20,2).

Israel soll Gott darauf mit seiner Liebe und Hingabe antworten: „Du sollst Jahwe, deinen Gott, mit ganzem Herzen lieben, mit ganzer Seele und ganzer Kraft“ (5Mose 6,5). Praktisch



<sup>1</sup> Mike Breen entfaltet dies in seinem Buch „Eine Jüngerschaftskultur aufbauen“ (s. Buchvorstellung in diesem Heft). Im Brennpunkt Gemeindegründung 01/2015 haben wir diesen Ansatz schon einmal aufgegriffen.

soll sich das im Gehorsam gegenüber Gottes Gesetz äußern – und dabei geht es nicht nur um die Gottesbeziehung (= nach oben), sondern maßgeblich auch um das geregelte Zusammenleben als Volk Gottes (= nach innen): „Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst. Ich bin Jahwe!“ (3Mose 19,18).

Bekanntlich fasst Jesus in diesen beiden Liebesgeboten das gesamte Alte Testament zusammen.

Schließlich sollen die Beziehungen über die Grenzen Israels hinausgehen (= nach außen). Hierzu möchte ich vier Aspekte anführen:

- › Die Nachkommen Abrahams sind dazu bestimmt, in Segen für die ganze Welt zu sein (1Mose 12,3).
- › Sie sollen ein Zeugnis und Vorbild für die anderen Völker darstellen, wenn sie sich an die Gebote halten (5Mose 4,6-8).
- › Sie sollen die Fremden (d. h. Nicht-Israeliten) lieben, so wie Gott es auch tut (5Mose 1,19), ja, sogar im babylonischen Exil sollen sie „der Stadt Bestes suchen“ (Jer 29,7).
- › Und schließlich haben sie auch eine Art Verkündigungsauftrag: „Erzählt unter den Völkern von seiner Herrlichkeit, von seinen Wundern allen Nationen!“ (Ps 96,3; vgl. 105,1).

Auch im Blick auf Israel ist somit diese dreidimensionale Beziehungsstruktur deutlich erkennbar.

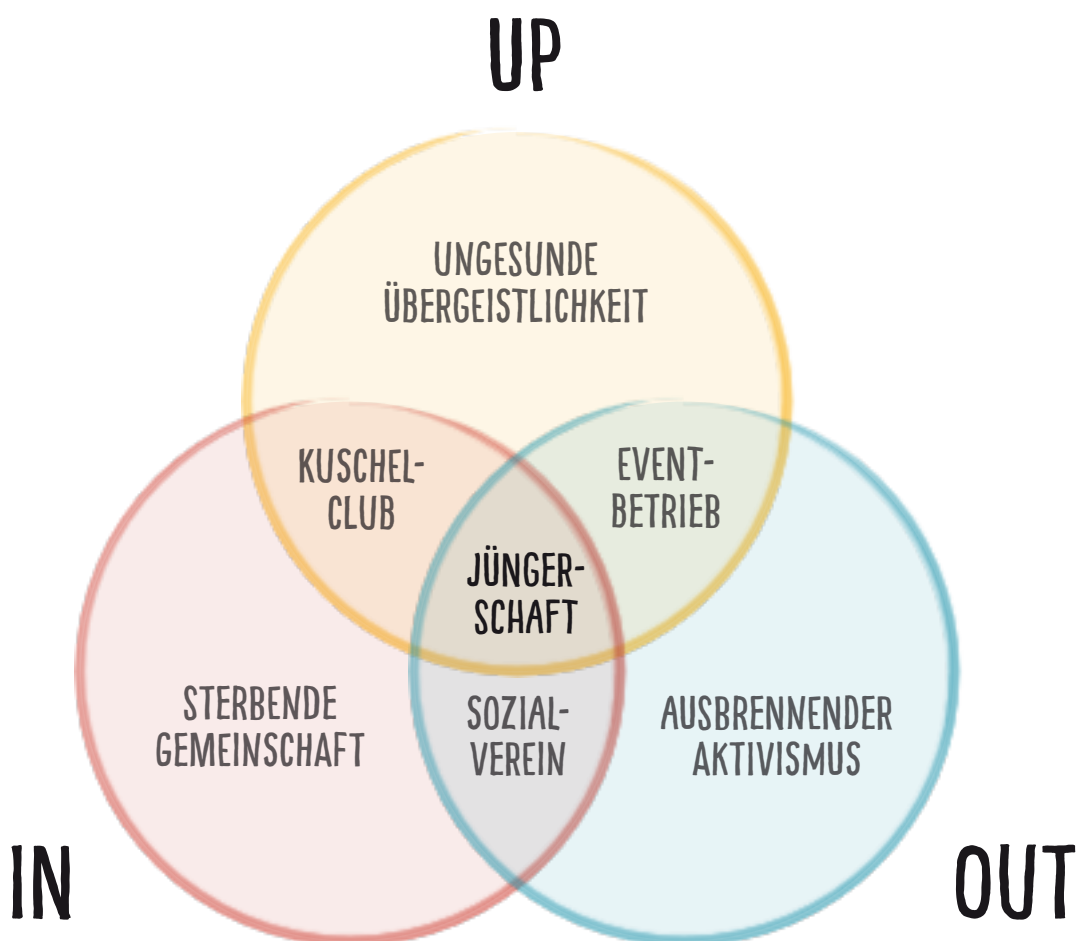
## JESUS

Die drei Dimensionen im Lebensstil von Jesus sind in den

Evangelien durchweg sichtbar: Immer wieder suchte er die enge Verbindung zu seinem Vater, er teilte sein Leben mit seinen Jüngern und er diente den verlorenen Menschen. Ein schönes Beispiel dafür finden wir in Lukas 6,12-19. Wir lesen dort, dass Jesus sich zum Beten auf einen Berg zurückzog und die ganze Nacht betete. Am nächsten Morgen rief er seine Jünger zu sich und wählte zwölf von ihnen aus. Mit ihnen stieg Jesus den Berg hinunter. Dort wartete zum einen eine große Schar von Anhängern und zum anderen Interessierte aus Judäa, Jerusalem und anderen Städten. Sie „waren gekommen, um ihn zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden. Auch Menschen, die von bösen Geistern geplagt waren, wurden geheilt. Alle versuchten, ihn zu berühren, denn es ging eine Kraft von ihm aus, die alle gesund machte.“

In dieser einen Szene spielen alle drei Dimensionen eine große Rolle:

- › Das Gebet, die enge Gemeinschaft mit seinem Vater hatte offenbar einen festen Platz in seinem Leben: Er betete ganze Nächte, frühmorgens, in der Einsamkeit. „Er atmete die Gegenwart des Vaters ein, um dann den Willen des Vaters ausatmen zu können.“ Jesus tat, was er den Vater tun sah – und das war die Quelle seines Lebens und Dienstes (Joh 5,19).
- › Jesus suchte aus dem Kreis seiner Nachfolger zwölf Männer aus, mit denen er sein ganzes Leben teilte: Er offenbarte ihnen den Vater und zeigte ihnen, wie sie zu dessen Ehre und miteinander leben können. Dazu gab er selbst den Maßstab vor: „Ich gebe euch jetzt ein neues Gebot: Liebt einander! Genauso wie ich euch geliebt habe,



Gelebte Jüngerschaft umfasst alle drei Dimensionen. Fehlen ein oder zwei Dimensionen, kommt es zu einer ungesunden Unausgewogenheit. (Nach einer Idee von Thomas Willer, Kopenhagen.)

sollt ihr einander lieben! An eurer Liebe zueinander werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid“ (Joh 13,34f).

- › Zusammen mit den zwölf Jüngern stieg Jesus mitten hin ein in das Elend und die Verlorenheit der Welt. Er wartete nicht zurückgezogen, bis die Menschen zu ihm kamen. Er ging hin zu ihnen: „Der Menschensohn ist ja gekommen, um Verlorene zu suchen und zu retten“ (Lk 19,10). Ist diese dritte Beziehungsdimension im AT erst in Ansätzen erkennbar, zeigt sie sich hier als Speerspitze des Auftrags. So wie Jesus die Jünger hineinnimmt in seine Beziehung zum Vater, so nimmt er sie hinein in seine Sendung, den Rettungsauftrag.

## UNAUSGEWOGENE GEMEINDEN

Auch die Gemeinden damals wie heute leben in diesen drei Beziehungsdimensionen:

- › In der Anbetung Gottes sowie der Liebe und dem Gehorsam ihm gegenüber,
- › in einer Gemeinschaft der Liebe untereinander und
- › in dem Auftrag, einer verlorenen Welt Gottes Liebe und das Evangelium zu bringen.

Das doppelte Liebesgebot („Liebe Gott, den Herrn, und deinen Nächsten wie dich selbst“) und der Missionsbefehl („Geht hin in alle Welt ...“) sollen an dieser Stelle als Hinweis reichen.

Jesus selbst und auch die Briefe betonen diese drei Ausrichtungen. Fehlt eine, wird das Leben als Christ und als Gemeinde unausgewogen. Manche Gemeinden haben eine große Stärke in der Ausrichtung „nach oben“. Die einen betonen Anbetung oder Lobpreis, andere eher das Wort Gottes, die Predigt und Lehre. In beiden Fällen bildet meist der Gottesdienst am Sonntag den Mittelpunkt des Gemeindelebens.

Wesentlich schwächer ist in diesen Gemeinden dagegen aber oftmals das Leben in der Gemeinschaft oder in verbindlichen Kleingruppen ausgeprägt. Spielt der Gottesdienst eine so

große Rolle, bleibt die Ausrichtung oft bei einer „Komm-Struktur“. Man geht nicht mehr hin zu den Menschen. Stattdessen schleicht sich leicht eine Konsumentenmentalität ein.

Man kommt und geht, bleibt anonym und persönliches Engagement wird zur bloßen Option. Die Ausrichtung nach außen, der Auftrag „Geht hin ...!“ fällt dabei leicht unter den Tisch.

Andere Gemeinden haben eine (zu) starke Orientierung nach innen. Sie drehen sich um Wohlbefinden und Erbauung ihrer Mitglieder, existieren um ihrer selbst willen und wirken wie ein Kuschelclub. Gott erscheint beinahe als Mittel zum Zweck und der Blick nach außen findet kaum statt. Oder eine Gemeinde ist zwar irgendwie missionarisch aktiv, definiert sich aber stark in der Abgrenzung zur „Welt“ und auch zu anders geprägten Christen. Oft findet man hier eine Betonung der (rechten) Lehre, aber Anbetung und gemeinsames Leben haben kaum Priorität.

Im Schaubild der drei Kreise sind die verschiedenen Unausgewogenheiten kurz skizziert. Mike Breen bringt in seinen Fragen an Gemeinden den Kern gut auf den Punkt: „Seid ihr stark in der Wortverkündigung, im Gebet, in der Anbetung? Das ist eure UP-Beziehung. Wie gut seid ihr darin, Gemeinschaft zu bauen, einander zuzuhören und den Bedürfnissen eurer Gemeindeglieder zu begegnen? Das ist IN. Bringt ihr das Evangelium zur Bevölkerung außerhalb der Gemeindemauern? Das ist OUT.“ So kann das Dreieck mit den drei Beziehungsdimensionen zu einer Art Diagnoseinstrument werden, das uns hilft, Unausgewogenheit zu erkennen und als Gemeinde (wieder) zu einem gesunden Gleichgewicht der Beziehungen zu erlangen. Und alles, was gesund ist, wird wachsen!

WIE EIN DIAGNOSE-  
INSTRUMENT KANN  
DAS DREIECK  
HELFFEN, UNAUS-  
GEWOGENHEIT ZU  
ERKENNEN.

## BEZIEHUNGEN WIE JESUS

Abschließend möchte ich einige Aspekte des dreidimensionalen Lebens auf der persönlichen Ebene



ansprechen. „Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist und was der HERR von dir fordert: Was anders als Recht tun, Liebe üben und demütig wandeln mit deinem Gott?“ - so beschreibt der Prophet Micha (6,8) die drei Dimensionen. Interessant dabei ist, dass er nicht sagt „demütig reden / beten / hören / gehorchen / ...“, sondern „wandeln“. Das ganze Leben und nicht nur Gebet oder Gottesdienst wird in der Beziehung zu Gott gelebt und kann nicht in geistlich und weltlich aufgeteilt werden.

Jesus legte ganz offensichtlich größten Wert auf das Leben in der Gemeinschaft. Es scheint, dass er nur dann allein war, wenn er betete. Für ihn waren die Jünger seine Freunde, und er sandte sie zu zweit aus – nicht alleine. In unserer westlichen Kultur der Beziehungsarmut ist es entscheidend, dass wir den Gemeinschaftscharakter des christlichen Glaubens betonen und dessen authentische Ausdrucksformen bewusst kultivieren. Jesus (Joh 13,34-35) und auch Paulus (1Kor 13) machen deutlich: Das Qualitätsmerkmal einer christlichen Gemeinschaft schlechthin ist die Liebe untereinander – und nichts anderes.

Jesus scheute sich nicht, aus dem großen Kreis der Jünger zwölf in den engeren Kreis auszuwählen, und dann noch einmal drei als enge Vertraute. Was dachten wohl die 70 Jünger über die zwölf? Und die neun übrigen über Petrus, Johannes und Jakobus? Jesus hatte offenbar nicht den Anspruch, alle Jünger gleich zu behandeln und in ihren Augen fair zu sein.

Haben wir (insbesondere als Leiter) enge Freunde, mit denen wir völlig offen sein können? Manchmal habe ich gedacht, mit den Menschen, die mir in der Gemeinde anvertraut sind, keine engen Freundschaften pflegen zu sollen. Manche Leiter und Pastoren pflegen so etwas wie eine „professionelle Distanz“ zu ihren Leuten und werden so zu den einsamsten Menschen in der Gemeinde. Jesus hat es anders vorgelebt, und auch bei Paulus sehen wir, dass er offenbar enge Beziehungen zu den Mitarbeitern seines apostolischen Teams wie auch zu einzelnen Menschen in den Gemeinden pflegte (Apg 20,4; Röm 16).

Die meisten Christen werden wohl gerne bereit sein, die

Nach-oben-Dimension des Beziehungsdreiecks auszubauen und ihre Beziehung zu Gott zu stärken. Vielleicht lassen sie sich auch darauf ein, an ihren Beziehungen zu anderen Gläubigen zu arbeiten. Aber der Gedanke, ihren Glauben auch nach außen zu tragen und außerhalb ihrer Komfortzone von Jesus zu reden, macht ihnen vielleicht Angst. Früher war die Kirche im Westen für die Gesellschaft der Ort, an dem man Antworten auf geistliche Fragen suchte und es gab einen Konsens über moralische Vorstellungen und Traditionen. Breen stellt fest: „Die heutige Generation von Nichtchristen betritt vielleicht nie eine Kirche, es sei denn, sie hatte schon eine positive Begegnung mit einem Christen in ihrem Umfeld.“ Daher halten wir es in der DIM für so wichtig, Menschen in der Nachfolge Jesu zu helfen, wirklich hinauszugehen zu den Menschen, die Jesus nicht kennen. Durch Vorbild und Training sind schon viele ermutigt und motiviert worden, ihre Geschichte mit Gott zu erzählen, natürlich von Jesus zu reden und für Menschen zu beten.

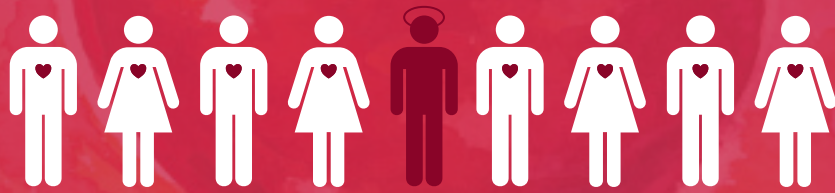
In welcher der drei Dimensionen unserer Beziehungen als Christen erkennen Sie Ihre Stärken? Welche fällt Ihnen besonders leicht? Erleben Sie einen ausgewogenen Dreiklang? Welche Dimension gilt es auszubauen? Bei diesen Überlegungen und Schritten wünsche ich Ihnen Gottes Segen und Führung!

DER GEDANKE,  
DEN GLAUBEN  
NACH AUSSEN ZU  
TRAGEN, KANN  
ANGST MACHEN.

**WOLFGANG KLÖCKNER**



# JESUS



# IN JEDES HERZ



# TEIL 2

## Jesus in jedes Herz

---


Was motiviert uns ...?

Wie Jesus die Menschen sieht

Der zweifache Weg  
zur Evangelisation

Warum sollte es  
heute anders sein?

Vier Schlüssel ...



# Was motiviert uns zum missionarischen Handeln?

.....  
*Ein Streifzug durch das Alte und Neue Testament.*

Was motiviert eigentlich Gott selbst zum missionarischen Handeln? Was motiviert Gott dazu, seinen Geschöpfen Gutes zu tun und Menschen zu retten? Die Antwort darauf kann uns helfen zu erkennen, wie er seine Leute motivieren will, das selbe zu tun. In einem Streifzug durch das Alte und Neue Testament werden wir uns ansehen, was seine Boten, Apostel und Propheten antreibt. Die Frage zu stellen, wie sie wiederum andere Menschen motivieren, hat mir geholfen und mich neu herausgefordert, die ganze Frage der missionarischen Motivation von Gott her zu denken – und nicht zuerst aus menschlicher Perspektive: Gott selber hat eine Mission und er nimmt uns mit hinein!

**GOTT SELBER  
HAT EINE  
MISSION UND  
ER NIMMT UNS  
MIT HINEIN!**

## **ALTES TESTAMENT HEILIGE BEGEGNUNGEN**

Schon von der Schöpfung her sehen wir Gottes Anliegen, mit dem Menschen als seinem Ebenbild in Beziehung zu stehen. Der Sündenfall hat diese Beziehung zwar zerstört, doch in der Folge ist es Gott, der beginnt, sie wiederherzustellen. Paulus drückt diesen Gedanken einmal so aus: „Das alles hat er getan, weil er wollte, dass die Menschen ihn suchen. Sie sollen mit ihm in Berührung kommen und ihn finden können. Und wirklich, er ist jedem von uns ja so nahe!“ (Apg 17,27 HfA).

Dass Gott dabei auch von Mitleid bewegt ist, lässt er Mose bei seiner Berufung wissen: „Ich habe sehr wohl gesehen, wie mein Volk Israel in Ägypten misshandelt wird, und habe sein Schreien wegen der Antreiber gehört. Ja, ich kenne seine Schmerzen. Nun bin ich gekommen, um es aus der Gewalt der Ägypter zu befreien“ (2Mo 3,7-8 NeÜ).

Dasselbe Motiv findet sich auch bei Jona wieder, der Gott als gnädig und barmherzig beschreibt, von großer Geduld und grenzenloser Güte, dem sogar das angedrohte Gericht leid tut (Jona 4,2).

Der Prophet Jesaja berichtet von einer Begegnung im Angesicht des heiligen Gottes, die ihn seine Verlorenheit spüren lässt. Dramatisch beschreibt er jedoch auch die Erfahrung der Vergebung und ist dann bereit für Gottes

Auftrag: „Dann hörte ich die Stimme des Herrn. Er fragte: ‚Wen soll ich senden? Wer ist bereit, unser Bote zu sein?‘ Da sagte ich: ‚Ich bin bereit, sende mich!‘“ (Jes 6,8). Jesaja lässt sich als Gottes Bote senden.

Hätten es Propheten wie Jesaja oder auch Jeremia geschafft, ohne eine solche Gottesbegegnung über Jahre dranzubleiben und immer wieder den Mund aufzumachen, um dem Volk Gottes das kommende Gericht anzukündigen?

## **FREUDENBOTEN**

Bei Hesekiel stellt Gott einen bestimmten Aspekt des Prophetendienstes in den Vordergrund: Er soll ein Wächter für Israel sein und die Menschen vor dem Tod als Konsequenz sündigen Handelns warnen. Was mir persönlich Druck und sogar Angst gemacht hat, ist die angekündigte Konsequenz für Hesekiel: „Wenn ich also zu dem Schuldigen sage: ‚Du musst sterben!‘, und du hast ihn nicht gewarnt, ihn nicht von seinen schlimmen Wegen abgebracht, du hast ihm nichts gesagt, um sein Leben zu retten – dann wird er zwar sterben, wie er es verdient hat, aber dich ziehe ich für seinen Tod zur Rechenschaft!“ (Hes 3,18 NeÜ). Eine unüberhörbare Motivation. Sie hat mich unter Druck gesetzt, das Evangelium an den Mann zu bringen.

Ich wollte schließlich keine Schuld auf mich laden! Doch eine solche Motivation ist zutiefst problematisch. Zunächst einmal geht es mir dabei mehr um mich selbst als um Gottes Absicht oder verlorene Menschen. Hinzukommt, dass das Evangelium von Jesus Christus im Kern gerade keine Gerichtswarnung ist, sondern eine frohe Botschaft der Rettung, Vergebung und Befreiung! Als Menschen, die von Jesus reden, sind wir Freudenboten und nicht Warner oder Wächter. Diese Einsicht hat mich enorm entlastet!

Dieser knappe Überblick zeigt deutlich einige Linien, die sich durch das AT ziehen:

- › Gott will Menschen retten und sie gewinnen für die Gemeinschaft mit ihm. Er liebt sie, empfindet Mitleid mit ihrer Verlorenheit – und das bewegt ihn zum Handeln.

- › Gott beruft und beauftragt Menschen, sein Wort und seine Botschaft zu verkündigen. Dazu begegnet er diesen Menschen oftmals in einer Art und Weise, die ihr Leben tief verändert. Selbst wenn sie immer wieder Gottes Gericht und Strafe ankündigen, ist Gottes Ziel dahinter, die Menschen aufzurütteln, damit sie sich ihm zuwenden.

## NEUES TESTAMENT JESUS CHRISTUS SELBST

Wovon war Jesus motiviert? Und wie motivierte er seine Jünger? Er selbst beschreibt seine Sendung in diese Welt als von Gottes Liebe begründet (Joh 3,16) und betont: „Gott hat seinen Sohn ja nicht in die Welt geschickt, um sie zu verurteilen, sondern um sie durch ihn zu retten“ (Joh 3,17). Die Zachäusgeschichte ist eine treffende Illustration dieser Sendungsabsicht.

Jesus selbst formuliert dort abschließend, er sei „gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist“ (Lk 19,10). Den Willen seines Vaters zu erfüllen, bildet ein weiteres Motiv seiner Sendung. Auch hier lässt er keinen Zweifel daran, dass Gott durch seinen Sohn Menschen retten will (Joh 6,38-40).

Wie Gott schon im Alten Testament (2Mo 3,7) so empfindet Jesus Barmherzigkeit für die Menschen in ihrer Verlorenheit: „Als er die vielen Menschen sah, ergriff ihn tiefes Mitgefühl, denn sie waren hilflos und erschöpft wie Schafe ohne Hirten“ (Mt 9,36). Vielleicht ist dieser Blick in das Herz Jesu die beste Motivation und Vorbereitung für den eigenen Dienst der Jünger – und damit auch für uns heute.

„Wie der Vater mich gesandt hat, sende ich nun euch“ (Joh 20,21) – mit dieser Aufforderung wird Jesu eigene Sendung und was ihn dabei antreibt unmittelbar relevant für uns, seine Jünger! So betrachtet bildet der sogenannte Missionsbefehl (Mt 28,18ff; Mk 16,15f) nur die Speerspitze auf dem soliden Schaft der Sendung Jesu. Sie bringt den Auftrag der Jünger auf den Punkt. Der Missionsbefehl erfordert einerseits schlichten Gehorsam, andererseits finden wir in diesen Versen auch sehr motivierende Aspekte. Der eigentliche Auftrag ist eingerahmt von der Feststellung, dass Jesus alle Macht im gesamten Universum hat (V. 18), und der Zusage, dass er immer bei den Jüngern sein wird (V. 20). Markus erwähnt zusätzlich wunderhafte Zeichen, die diese Verkündigung begleiten.

„Denn bevor das Ende kommt, muss das Evangelium allen Völkern verkündet werden“ (Mk 13,10) – mit dieser Feststellung vermittelt Jesus in seiner Endzeitrede eine positive Dringlichkeit: Alle Menschen sollen und werden das Evangelium hören – und es liegt mit in unserer

Verantwortung! Das Ende kommt, wenn der Auftrag erfüllt ist. Und heute im 21. Jahrhundert hat sich die Anzahl der unerreichten Volksgruppen schon drastisch verringert. Nicht zuletzt weist Jesus seine Jünger auf die entscheidende Rolle des Heiligen Geistes hin, den er senden und der die Menschen von „Sünde, Gerechtigkeit und Gericht überführen“ wird (Joh 16,8-15). Nicht unsere klugen Worte, guten Argumente oder geschliffenen Predigten öffnen die Menschen letztlich für Jesus. Es ist der Geist, der an Herz und Verstand eines Menschen wirkt. Kaum eine Entdeckung im Wort Gottes hat mich in den letzten Jahren mehr entlastet, wenn ich Menschen von Jesus erzähle und ihnen das Evangelium erkläre.

**NICHT UNSERE  
KLUGEN WORTE,  
SONDERN DER  
GEIST WIRKT AN  
HERZ UND  
VERSTAND EINES  
MENSCHEN.**

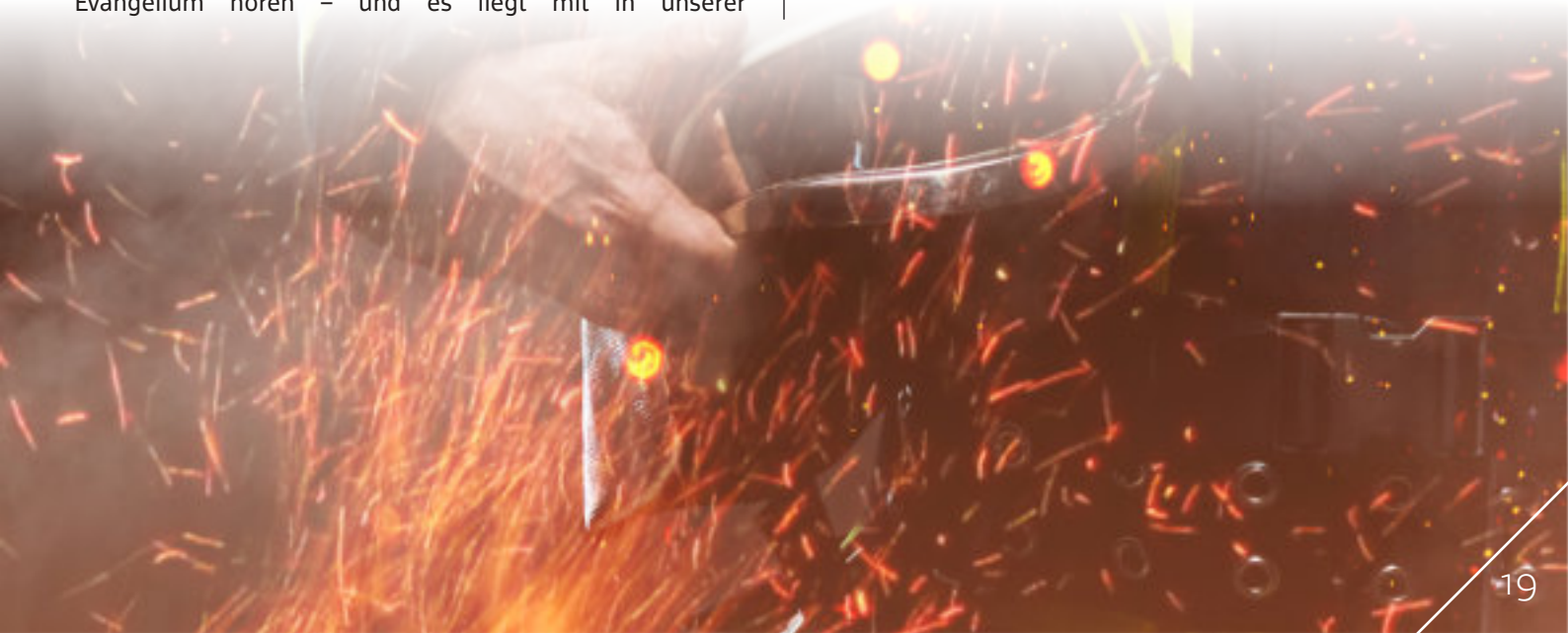
## DIE APOSTEL

Was hat die Apostel motiviert, von Jesus und dem Evangelium zu reden? In den ersten Tagen der Gemeinde in Jerusalem nach Pfingsten gibt es offenbar noch kein Motivationsproblem: Petrus und Johannes legen regelrecht Begeisterung an den Tag, als man ihnen das Reden von Jesus untersagt: „Uns ist es auf jeden Fall unmöglich, nicht von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben!“ (Apg 4,20). Dieses Motiv greift Petrus in seinem zweiten Brief auf, wenn er davon spricht, dass er die Herrlichkeit des Herrn Jesus Christus gesehen und die Stimme Gottes gehört hat (1Petr 1,16). Johannes ergänzt diesen Gedanken: „Was von Anfang an war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir angeschaut und unsere Hände betastet haben vom Wort des Lebens (...) was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir auch euch“ (1Joh 1,1.3).

Die persönliche Begegnung und Erfahrung mit Jesus waren die entscheidenden Faktoren für ihr missionarisches Handeln: Was sie anderen erzählten, hatten sie selbst erlebt.

## PAULUS

In allen seinen Briefen gewährt uns Paulus einen teils tiefen Einblick in seine Motive und Beweggründe als Apostel von Jesus Christus. Darüber nachzudenken, was ihn antrieb, Menschen aller gesellschaftlicher Gruppen immer und überall von Jesus zu erzählen, ist höchst inspirierend. Es begann mit seiner Bekehrung, die gleichzeitig seine persönliche Berufung durch den Auferstandenen in den Dienst war. Offenbar war das eine so einschneidende Erfahrung, dass



Paulus mehrmals darauf Bezug nimmt und allein in der Apostelgeschichte dreimal darüber berichtet wird (Apg 9; 22; 26). Im Hinblick auf seine innere Motivation lese ich folgende Punkte heraus:

- › Paulus wurde von Gott erwählt (Apg 22,14). Die Initiative ging von Gott aus, nicht Paulus hat sich dazu entschieden. Das betont er immer wieder in seinen Briefen (Gal 1,15).
- › Paulus hatte eine persönliche Begegnung mit dem Auferstandenen (Apg 22,14), die für ihn zugleich Auftrag ist (Gal 1,16).
- › Paulus wurde so zu einem Zeugen für Jesus: Er redet davon, was er selbst gesehen und gehört hat (Apg 22,15).
- › Paulus wurde zu den Völkern gesandt (Apg 26,17). Wiederholt stellt er heraus, dass er ein „Apostel Christi Jesu nach dem Befehl Gottes“ ist (z. B. 1Tim 1,1). Er wurde „eingesetzt zur Verteidigung des Evangeliums“ (Phil 1,16), „als Verkündiger, Apostel und Lehrer“ (2Tim 1,11).
- › Paulus reagierte auf diese Berufung mit Gehorsam (Apg 26,19). Er sah sich als „Sklave Christi Jesu“ (Phil 1,1), der seinem Herrn, der ihn erkaufte, Gehorsam schuldete.

Man gewinnt den Eindruck, dass Paulus sehr stark von der Verpflichtung gegenüber der Berufung und Gottes Auftrag angetrieben ist. Verwurzt ist diese in der persönlichen Begegnung mit Jesus, seinem geliebten Herrn und Retter. So formuliert er es auch gegenüber den Korinthern, denen er seine Beweggründe erläutert: „Mein Ruhm besteht ja nicht darin, dass ich das Evangelium verkünde. Das ist schließlich eine

Verpflichtung, der ich nicht ausweichen kann – wehe mir, wenn ich sie nicht erfülle! Hätte ich diese Aufgabe aus eigenem Antrieb übernommen, könnte ich einen Lohn dafür erwarten. Ich habe sie aber nicht gewählt; sie ist mir übertragen worden: Gott hat mir die Aufgabe anvertraut, seine Botschaft zu verkünden“ (1Kor 9,16-17 NGÜ).

Es gibt noch eine weitere Seite in Paulus' missionarischer Motivation. Sie entspringt der Liebe und Gnade Gottes, die er in Christus erfahren hat: „Bei allem ist das, was uns antreibt, die Liebe von Christus. Wir sind nämlich überzeugt: Wenn einer für alle gestorben ist, dann sind alle gestorben. Und er ist deshalb für alle gestorben, damit die, die leben, nicht länger für sich selbst leben, sondern für den, der für sie gestorben und zu neuem Leben erweckt worden ist“

(2Kor 5,14-15 NGÜ). Da möchte man spontan zustimmen! Weil Jesus seine Liebe am Kreuz demonstriert hat, leben wir für ihn und reden mit Freude und Überzeugung von ihm. Auf dieser Grundlage fällt es dann auch nicht schwer, den Auftrag Jesu zu erfüllen.

Paulus sah sich selber geradezu als Paradebeispiel für Gottes rettendes Handeln: „Ich danke unserem Herrn Jesus Christus (...) dass er mich überhaupt für vertrauenswürdig hielt und in seinen Dienst genommen hat, obwohl ich ihn doch früher verhöhnt und seine Gemeinde mit grausamer Härte verfolgt habe. (...) Gerade an mir wollte er zeigen, welche Menschen durch den Glauben ins ewige Leben hineingerettet werden können“ (1Tim 1,12-16 NeÜ). Paulus war offensichtlich zutiefst angerührt und motiviert von der Gnade und dem Erbarmen, die er erfahren hatte. Er war überzeugt, dass Gott jeden Menschen auf diese Weise zur Umkehr und zum Glauben bewegen kann: „Begreifst du denn nicht, dass er dich mit seiner großen Güte zur Umkehr bringen will?“ (Röm 2,4).

Was treibt uns an in unserem missionarischen Handeln? Dieser Streifzug durch die Bibel zeigt ein gewisses Spektrum verschiedener Motive und Beweggründe. Vielleicht lassen sie sich so zusammenfassen:

1. Gott will die Menschen retten und in eine liebevolle Beziehung mit ihm bringen, weil er sie liebt. „Er will ja, dass alle Menschen gerettet werden und die Wahrheit erkennen“ (1Tim 2,3-4).
2. Gott begegnet Menschen persönlich und beruft sie als seine Boten.
3. Gott gibt einen klaren Auftrag, seine Rettungsbotschaft, das Evangelium weiterzugeben.
4. Gott sieht die Not, Bedürftigkeit und Verlorenheit der Menschen und empfindet Mitleid.

**WOLFGANG KLÖCKNER**





# Wie Jesus die Menschen sieht

*Mit liebenden Augen begegnete er den Menschen - und sie öffneten sich.*

Vor einigen Jahren wollte ich einigen Jugendlichen eine Freude machen und lud sie zu einem Bundesligaspiel ein. Mit uns warteten noch 52.000 andere Menschen auf den Spielbeginn. Man konnte die Spannung und die Euphorie mit den Händen greifen. Sprechgesänge schallten durch das große Stadion. Alle in dieser großen Menschenmenge schienen bestens gelaunt zu sein. Plötzlich kam mir ein Bibelvers in den Sinn, in dem Jesus Christus auch einmal eine große Volksmenge beobachtete. Wir lesen davon in Matthäus 9,36: „Als er aber die Volksmengen sah, wurde er innerlich bewegt über sie, weil sie erschöpft und verschmachtet waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ Unwillkürlich lief ein Film vor meinem geistigen Auge ab: Wie viele dieser jubelnden Menschen haben große Probleme in ihrem Leben? Vielleicht sind manche von ihnen Alkoholiker oder haben ernste Beziehungsprobleme in ihrer Ehe. Wer weiß schon, wer von ihnen unter Arbeitslosigkeit leidet oder psychisch am Ende ist?

## WIE SIEHT JESUS UNS MENSCHEN?

Weil Jesus tiefer blickt als wir, sieht er uns als „erschöpft und verschmachtet“ an. Hier stehen im Grundtext des Neuen Testaments zwei ganz starke Ausdrücke. Das Wort „erschöpft“ könnte man auch mit zerfleischt oder geplagt übersetzen. „Verschmachtet“ hat auch die Bedeutung von weggeworfen

oder hin- und her geworfen. Eine moderne Bibelübertragung gibt den Sinn dieses Verses deshalb so wieder: „Als er die vielen Menschen sah, die ihm nachliefen, hatte er großes Mitleid mit ihnen. Sie waren hilflos und verängstigt, ohne Ziel und ohne Hoffnung. Sie waren wie Schafe ohne ihren Hirten.“

Es ist schrecklich, ohne Ziel, ohne Hoffnung und ohne Orientierung (das bedeutet das Bild „Schafe ohne Hirten“) zu sein. Ich habe es als Jugendlicher selbst erlebt. Mit 17 Jahren gab ich meinen kindlichen Glauben an Gott auf. Das brachte mich in eine tiefe, existenzielle Sinnkrise. Obwohl ich äußerlich oft gut drauf war – besonders wenn ich mit meinen Freunden Party machte –, war ich innerlich total leer. Mit Alkohol, Drogen, philosophischen Überlegungen und Beziehungen zu Frauen konnte ich diese innere Leere nicht füllen. Ich bin so froh, dass Gott auch über mich „innerlich bewegt“ war und mich einige Jahre später mit seiner unbegreiflichen Liebe in seine Gemeinschaft zog. Jesus schaut einfach tiefer, er blickt hinter unsere Fassade, er lässt sich von unserer Maske nicht beeindrucken. Wie oft habe ich das schon in seelsorgerlichen Gesprächen erlebt! Menschen werden offen, wenn sie merken, dass da jemand ist, vor dem sie die Masken fallen lassen können. Wie oft kommen dann dahinter tiefe Verletzungen zum Vorschein und die Angst, abgelehnt oder verurteilt zu werden. Es ist so gut, dass Jesus um all diese Dinge weiß.

Er kennt uns durch und durch. Unsere Vergangenheit und unsere Verletzungen sind ihm nicht verborgen. Die gute Nachricht ist, dass er diese Verletzungen heilen kann. „Er heilt, die zerbrochenen Herzens sind, er verbindet ihre Wunden.“ Das wird über Gott in Psalm 147,3 gesagt.

## NICHT BETRÜGER SONDERN MENSCH

Im Neuen Testament finden wir viele Geschichten, in denen diese Heilung durch Jesus Realität wird. An einem Beispiel möchte ich das aufzeigen. Der reiche Oberzöllner Zachäus gehörte einer Berufsgruppe an, die vor 2000 Jahren in Israel vermutlich am meisten verachtet wurde. Schließlich arbeiteten diese Menschen für die römischen Besatzer und beuteten durch überzogene Forderungen oft ihre eigenen Landsleute aus. Deshalb war das Wort Zöllner bei den religiösen Menschen gleichbedeutend mit Sünder. Als Zöllner war man out, man wurde gemieden und verachtet. Das wird bei Zachäus Spuren hinterlassen haben. Mit seinem Reichtum konnte er sich keine wirklichen Freunde und auch keine Anerkennung kaufen. Man kann sich unschwer vorstellen, dass er einsam und im Herzen verwundet war. Eines Tages wollte dieser Zolleinnehmer Jesus sehen, als der durch seinen Wohnort Jericho zog. Er war extra auf einen Baum gestiegen, um Jesus ja nicht zu verpassen. Würde er Jesus sehen? Würde er mit ihm sprechen können? Diese Fragen bewegten ihn vermutlich, als er auf dem Baum saß. Da geschah etwas Ungewöhnliches. Jesus erblickte ihn und sagte zu ihm: „Zachäus, steige eilends herab, denn heute muss ich in deinem Haus bleiben“ (Lk 19,5). Mit dem allergrößten Vergnügen nahm Zachäus Jesus mit in sein Haus, obwohl die Leute die Nase darüber rümpften. Sie machten ihrem Unmut Luft und regten sich auf, dass Jesus bei einem Sünder eingekehrt war.

Es fasziniert mich so an Jesus, dass er auch in dieser Situation tiefer blickte. Er kannte diesen Zachäus, er kannte seine Sehnsucht, seine Einsamkeit und auch seine Schuld. Trotzdem bot er ihm seine Gemeinschaft und seine Freundschaft an. Trotzdem nahm er diesen Mann an und wandte sich ihm in Liebe zu. Das blieb nicht ohne Folgen für Zachäus. Unter dem Eindruck dieser bedingungslosen Liebe bekannte er vor Jesus seine Schuld. Damit muss es ihm wirklich ernst gewesen sein, denn er sagte zu Jesus: „Herr, die Hälfte meines Besitzes will ich den Armen geben, und wenn ich von jemand etwas erpresst habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück“ (Lk 19,8). Im Herzen von Zachäus hatte sich etwas Großes getan. Jesus bestätigte ihm, dass ihm Heil (oder Rettung) widerfahren war. Dieses Heil konnte nur Wirklichkeit werden, weil Jesus in Zachäus nicht in erster Linie den Betrüger sah, sondern den Menschen, der sich verirrt hatte.

Das fasziniert mich total an Jesus. Diese Haltung wird noch an vielen anderen Menschen sichtbar, denen Jesus damals mit Respekt und Liebe begegnete, darunter auch Prostituierte und Kriminelle.

Der Theologe Helmut Thielicke kommentierte das einmal sehr treffend: „Wenn wir einmal überlegen, woher Jesus die

ER SCHAUT DURCH DIE SCHMUTZSCHICHT UNSERES LEBEN HINDURCH.

Kraft nahm, Dirnen, Zuhälter und Henkersknechte lieben zu können, dann gibt es darauf nur eine Antwort: Das konnte er nur deshalb, weil sein Blick durch die Schmutzschicht und durch die Kruste der Entartung hindurchdrang, weil sein Auge das göttliche Original traf, das in jedem Menschen – in jedem Menschen! – verborgen ist.“

## MIT GROSSEM FEINGEFÜHL

Eine letzte Geschichte wollen wir uns anschauen, um Jesus auf die Spur zu kommen, wie er Menschen sieht. Der Evangelist Johannes erzählt von einer Frau aus Samaria (Joh 4). Jesus begegnet ihr, als sie gerade aus einem Brunnen Wasser schöpft. Es war sehr ungewöhnlich, dass Jesus mit ihr redete, weil Männer in der Öffentlichkeit Frauen gewöhnlich nicht ansprachen. Noch ungewöhnlicher war es, dass er als Jude mit einer Samariterin ein Gespräch begann, weil damals Juden nichts mit Samaritern zu tun haben wollten. Jesus ist anders. Jesus sieht Menschen ohne Vorurteile. Die Samariterin hatte eine traurige Geschichte. Sie hatte fünf Männer gehabt, bei denen sie vermutlich ihren Lebensdurst stillen wollte.

JESUS IST ANDERS. JESUS SIEHT MENSCHEN OHNE VORURTEILE.

Wahrscheinlich war sie von allen fünf fallen gelassen worden, weil Scheidung damals eigentlich immer vom Mann ausging.

Nun hätte Jesus dieser Frau vorhalten können, was für ein Chaos sie aus ihrem Leben gemacht hatte. Stattdessen sagte er ihr sinngemäß: „Ich sehe, du bist sehr durstig.“ Er blickt auch hier tiefer und sieht den Lebensdurst der Frau. Jesus verrät ihr, wo sie diesen Durst nicht, aber auch wo sie ihn wirklich stillen kann: „Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr durstig sein. Das Wasser, das ich ihm gebe, wird in ihm zu einer Quelle werden, die unaufhörlich fließt, bis ins ewige Leben“ (Joh 4,13f). Jesu Feingefühl begeistert mich. Offensichtlich ist auch die Frau von ihm begeistert. Am Ende des Gespräches versteht sie nämlich, dass er der Messias ist, der die Rettung auch für ihr Leben bringt. Als sie das einmal realisiert hat, lässt sie ihren Wasserkrug stehen und geht in ihr Dorf zurück. Dort rät sie den Leuten, diesen Jesus auch kennen zu lernen, der sie tief berührt und ihren Lebensdurst gestillt hatte.

Zum Schluss möchte ich ein Resümee ziehen. Wir haben beobachtet – und das war nur ein kleiner Ausschnitt –, wie Jesus Menschen sieht. Er sieht sie mit Augen der Liebe und der Gnade. Er blickt tiefer und kennt unsere Sehnsüchte und Verletzungen.

Statt uns zu verurteilen, begegnet er uns mit Respekt und Annahme. Er schaut durch die Schmutzschicht unseres Leben hindurch und sieht, wie Gott uns gemeint hat. Das wiederum hilft uns entscheidend, uns für ihn zu öffnen. Es motiviert uns, unser Herz samt unserer Schuld bei ihm auszuschütten. Weil er barmherzig ist, vergibt er uns gern und schenkt uns einen Neustart für unser Leben.

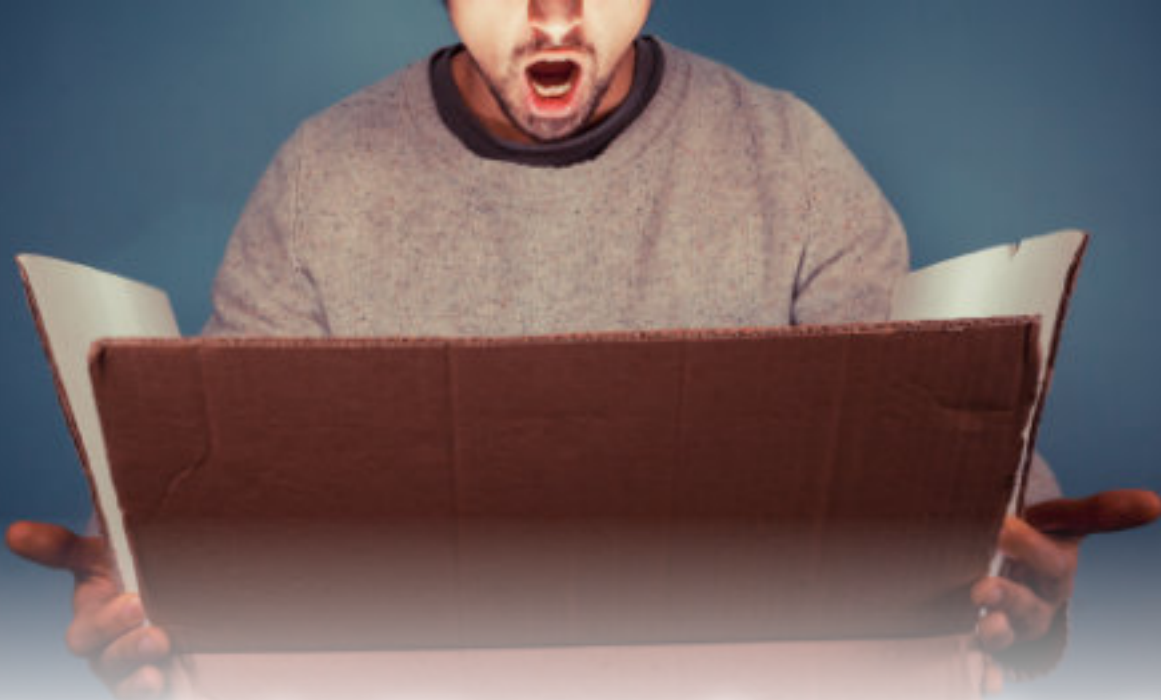
..... . . . . .

### WOLFGANG SEIT

ist einer der Gründer und Ältesten der Christlichen Gemeinde Bad Kissingen. Seit 2003 ist er in Gemeinden zu Vorträgen, Seminaren, Freizeiten und Beratungen unterwegs.



Dieser Artikel ist zuerst erschienen in der Zeitschrift PERSPEKTIVE. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.



# Der zweifache Weg zur Evangelisation

Warum wir ein „fragwürdiges“ Leben führen und andere überraschen sollten.

Einige werden Ihnen mit den allerbesten Absichten erzählen, dass jeder Christ ein Evangelist ist und die Verantwortung hat, Jesus mit anderen zu teilen. Dem zweiten Teil dieser Behauptung stimme ich ganz gewiss zu (dass wir die Verantwortung haben, unsere Liebe für Jesus mit anderen zu teilen). Aber ich fürchte, der erste Teil dieser Aussage (jeder Christ ein Evangelist) ist wenig hilfreich.

## PAULUS' ZWEIFACHER WEG

Sind wir wirklich alle Evangelisten? Die große Mehrheit der Christen, die ich kenne, fühlt sich jedenfalls nicht so. Das ist, als würde man uns erzählen, auch wenn wir uns nicht für Evangelisten halten und wir beim Versuch, wie Evangelisten aufzutreten, nicht sehr effektiv sind, seien wir tief in unserem Innern trotzdem wirklich wahre Evangelisten, die nur ihre wahre Identität überstreifen und Berufung annehmen müssten, anderen von Jesus zu erzählen. Ist das fair? Und vor allem: Ist es wahr?

Anders als der Mythos „Jeder Christ ein Evangelist“ vertritt der Apostel Paulus einen zweifachen Weg der Evangelisation:

- › Erstens bestätigt er die Begabung des Evangelisten – interessanterweise nicht die Gabe der Evangelisation, sondern der Evangelist selbst ist die Gabe (siehe Eph 4,11).
- › Zweitens schreibt er, dass alle Gläubigen in ihrer generellen Ausrichtung evangelistisch sein sollen.

Paulus ordnet sich eindeutig der ersten Kategorie zu. Sein Einsatz ist für ihn nicht nur der eines Apostels, sondern auch der eines Evangelisten. Aber er scheint nicht davon auszugehen, dass alle Christen zu der Art von furchtloser Verkündigung aufgefordert sind, zu der er berufen ist. Achten Sie auf seine Beschreibung dieses zweifachen Weges in seinem Brief an die Kolosser:

„Betet mit aller Ausdauer, voll Dankbarkeit gegenüber Gott und ohne in eurer Wachsamkeit nachzulassen. Tretet auch für uns ein, wenn ihr betet! Bittet Gott, uns eine Tür für seine Botschaft

zu öffnen. Dann können wir das Geheimnis weitergeben, das Christus uns enthüllt hat und für das ich im Gefängnis bin. Betet, dass ich meinen Auftrag erfüllen und dieses Geheimnis klar und verständlich verkünden kann. Verhaltet euch klug im Umgang mit denen, die nicht zur Gemeinde gehören. Wenn sich euch eine Gelegenheit bietet, euren Glauben zu bezeugen, dann macht davon Gebrauch. Eure Worte sollen immer freundlich und mit dem Salz der Weisheit gewürzt sein. Dann werdet ihr es auch verstehen, jedem, der mit euch redet, eine angemessene Antwort zu geben.“ (Kol 4,2-6 NGÜ)

Für die Evangelisten bittet Paulus um Gelegenheiten, über Jesus zu sprechen, und um Mut, das Evangelium deutlich zu verkünden (Verse 3-4). Aber er schreibt nicht, die Kolosser sollten auch für sich selbst darum bitten. Evangelistische Gläubige sollen vielmehr für den Dienst der Evangelisten beten und darum, klug zu sein im Umgang mit Außenstehenden und offen für Gelegenheiten, um Fragen der Außenstehenden zu beantworten (Verse 2, 5 und 6). In Bezug auf den gesprochenen Anteil ihrer Aufgabe sollen Evangelisten verkündigen und Gläubige Antworten geben.

	Prioritäten	Form der Rede
<b>Begabte Evangelisten</b>	Klarheit des Evangeliums; Offenheit für Gelegenheiten	Mutige Verkündigung
<b>Evangelistische Gläubige</b>	Gebet, Wachsamkeit, kluger Umgang mit anderen	Freundliche Antworten

Paulus' zweifacher Weg der Evangelisation in der Gemeinde

# DIE CHRISTEN UNTERWANDERTEN DAS RÖMISCHE REICH MIT IHREM UNKONVENTIONELLEN LEBENSSTIL.

Meiner Ansicht nach hielt Paulus die Zahl der begabten Evangelisten nicht für sehr hoch. Offenbar ging er davon aus, dass begabte Evangelisten vor Ort (wie Timotheus, siehe 2Tim 4,5) oder überregional agieren (wie er selbst). Es scheint für ihn auch klar gewesen zu sein, dass manche begabten Evangelisten eine Führungsposition in der Ortsgemeinde übernahmen (siehe Eph 4,11) und die Gemeinde so förderten, dass sie zunehmend evangelistischer wurde.

Evangelisation ist eine wichtige Begabung in allen Kirchen und Gemeinden, aber nicht jeder und jede Gläubige besitzen sie. Gläubige sollten wie verrückt beten und sich in Wort und Tat so verhalten, dass sie Fragen zu ihrem Glauben provozieren und mit Nichtgläubigen in einen evangelistischen Dialog traten. In dieser Sache ist Petrus ganz Paulus' Meinung:

*„Seid immer bereit, Rede und Antwort zu stehen, wenn jemand fragt, warum ihr so von Hoffnung erfüllt seid. Antwortet taktvoll und bescheiden und mit dem gebotenen Respekt – in dem Bewusstsein, dass ihr ein reines Gewissen habt. Dann werden alle beschämt sein, die euch verleumden, wenn sie sehen, was für ein einwandfreies Leben ihr in Verbindung mit Christus führt“ (1Petr 3,15-16 GNB).*

Mit anderen Worten: Dem biblischen Modell nach erkennen, motivieren und fördern die Verantwortlichen erstens begabte Evangelisten (die dann eine führende Rolle in der gemeindlichen Evangelisation spielen) und zweitens inspirieren sie alle Gläubigen, ein „fragwürdiges“ Leben zu führen. Wenn alle Gläubigen ein Leben führen, das bei ihren Freunden Fragen hervorruft, dann häufen sich die Gelegenheiten, über den Glauben zu reden, und die begabten Evangelisten haben mehr Chancen, mutig zu verkündigen. Kurz: Unsere Aufgabe ist, die Welt zu überraschen!

## EVANGELISTEN RÜSTEN AUS

Manche Evangelisten haben es mir übelgenommen, dass ich dieses biblische Modell lehre. Sie fürchten, ich entlasse Leute im Hinblick auf Evangelisation zu leicht aus der Verantwortung.

**DIE GELEGENHEITEN,  
DEN GLAUBEN  
WEITERZUGEBEN,  
ENTSTEHEN, WENN  
UNGLÄUBIGE  
FRAGEN STELLEN.**

Mehrere begabte Evangelisten haben mir gesagt, die Leute zu lehren, sie müssten keine Gelegenheiten für eine mutige evangelistische Verkündigung schaffen, führe dazu, dass sie niemals anderen von Jesus erzählen. Das sehe ich anders. Ich glaube, begabte evangelistische Führungspersonen tragen die Verantwortung dafür, ihre Gemeinden dafür auszurüsten, dass sie anderen von Jesus erzählen können. Aber die Gelegenheiten, den Glauben weiterzugeben, entstehen, wenn Ungläubige Fragen stellen.

Begabte evangelistische Leiter sollten ihre Gemeinden darin trainieren, ganz natürlich in Gesprächen über Jesus zu reden – nämlich dann, wenn sie danach gefragt werden, wie sie mit Leid umgehen oder warum sie in ihrem Urlaub den Armen dienen oder warum sie ihr Zuhause für Flüchtlinge öffnen oder warum sie in der Fastenzeit verzichten oder warum sie berufliche Entscheidungen treffen, die ihnen erlauben, sich sozial zu engagieren.

Wenn begabte Evangelisten uns anderen vorschreiben, wir müssten uns wie begabte Evangelisten verhalten, wirkt das nur lähmend. Da predigen selbstbewusste, redegewandte, theologisch ausgebildete Evangelisten in unseren Gemeinden und wir hören ihre Geschichten, wie sie im Restaurant oder Flugzeug das Evangelium auf einer Serviette skizzieren. Wenn sie uns dann weismachen wollen, dass wir das auch können (und natürlich tun sollten), erstarren wir bloß. Wir wissen genau, dass wir es ihnen nicht gleichtun könnten.

Aber ich lese bei Paulus nicht, dass seine Gemeindeführer so wie er auf dem Areopag predigen sollten. Er wirft ihnen nicht vor, dass sie keine Gelegenheiten suchen, um mutig und klar zu verkündigen. Er wünscht sich wohl, dass sie über Jesus reden, aber wie wir gesehen haben, geschieht das aus seiner Sicht in einem klugen Umgang mit Menschen und ist ausgelöst durch die Fragen der anderen.

## DAS REICH ÜBERNEHMEN

Dieser zweifache Weg hat das Römische Reich buchstäblich verwandelt. Während Evangelisten und Apologeten wie Petrus und Paulus das Evangelium verkündeten und seine Glaubhaftigkeit in einer Zeit des Polytheismus und des heidnischen Aberglaubens verteidigten, unterwanderten Hunderttausende von einfachen Gläubigen die Gesellschaft und lebten ein hinterfragenswertes Leben, das die Neugier auf die christliche Botschaft weckte. Sie überraschten das Reich mit ihrem unkonventionellen Lebensstil.

Diese einfachen Gläubigen engagierten sich in aufopferungsvollen Taten der Liebe. Sie liebten ihre Feinde und vergaben ihren Verfolgern. Sie kümmerten sich um die Armen und gaben den Hungrigen zu essen. Im brutalen Alltag der römischen Herrschaft waren sie so atemberaubend anders als alles, was die Leute bisher gesehen hatten. Ihr Einfluss war so beispiellos, dass Kaiser Julian (331-363 n. Chr.) im 4. Jahrhundert fürchtete, sie würden das Reich übernehmen. Er gab eine Anordnung an seine Beamten heraus, in der er die Christen als

**DIE CHRISTEN  
UNTERWANDERTEN  
DAS RÖMISCHE REICH  
MIT IHREM  
UNKONVENTIONELLEN  
LEBENSSTIL.**





„Galiläer“ und das Christentum (wegen seiner Ablehnung der heidnischen Götter) als „Atheismus“ bezeichnete, den er für eine Krankheit hielt: „Wir müssen besondere Aufmerksamkeit auf diesen Punkt richten und damit Besserung bewirken. Denn sobald die ruchlosen Galiläer bemerkten, dass die Armen von den [heidnischen] Priestern vernachlässigt wurden, übten sie sich in Wohltätigkeit. Und in ihren größten Bosheiten haben sie dank solcher Wohltaten die Vorherrschaft erungen. Denn wie man Kindern Kuchen schenkt, um sie nach zwei oder drei Malen zum Mitgehen zu überreden, und sie dann, wenn sie weit weg von ihren Freunden sind, auf ein Schiff schleppt und als Sklaven verkauft ... so hat das Christentum durch das sogenannte Liebesmahl und die Wohltätigkeit oder Tischgemeinschaft – denn sie leben es auf vielerlei Weise und haben demnach verschiedene Namen dafür – Gläubige zur Gottlosigkeit [d. h. zum Christentum] verführt.“

Julian fürchtete, dass Gastfreundschaft und Menschenliebe der Christen zu viele seiner Untertanen gewinnen würden. Er beschloss, gegen sie eine Offensive zu starten, indem er seine Beamten und die heidnischen Priester aufforderte, die Christen an Liebe zu übertreffen. Er ordnete an, ein System zur Essensvergabe aufzubauen und Pensionen für arme Reisende zu bauen: „Begreifen wir denn nicht, dass die Gottlosigkeit [d. h. das Christentum] am meisten gefördert wurde durch ihre Menschlichkeit gegenüber den Fremden und durch ihre Fürsorge für die Bestattung der Toten und die angebliche Heiligkeit ihres Lebens? Ich glaube, wir sollten wirklich und wahrhaftig jede dieser Tugenden ausleben ... Denn es ist beschämend, dass wenn ... die gottlosen Galiläer nicht nur ihre eigenen Armen versorgen, sondern ebenso die unsrigen, alle sehen, dass die unsrigen offenbar unserer Fürsorge erman- geln.“

Es überrascht vielleicht nicht, dass Julians neues Sozialprogramm grandios scheiterte. Er konnte die heidnischen Priester und römischen Beamten nicht motivieren, sich ähnlich stark für die Armen einzusetzen. Er erkannte nicht, dass die Christen mit dem Heiligen Geist der Liebe erfüllt und von seiner Gnade motiviert waren. Die Botschaft, die sie verkündigten – dass Gott die Welt liebte – erschien dem gewöhnlichen Römer schlicht und einfach absurd; die heidnischen Götter scherten sich nicht um die Menschheit.

## ÜBERRASCHENDE CHRISTEN

Im Elend des Römischen Reiches verkündeten die Christen nicht nur Gottes Erbarmen, sondern lebten auch entsprechend. Sie versorgten nicht nur die Armen, sondern hießen auch alle, die kamen, ungeachtet ihrer sozialen Herkunft will-

kommen. Der Edelmann nahm den Sklaven an. Mehr noch: Die Christen öffneten ihre Gemeinschaft für jeden – unabhängig von seiner Volkszugehörigkeit. Sie pflegten soziale Beziehungen zwischen den Geschlechtern und innerhalb der Familien. Sie waren die überraschendste alternative Gemeinschaft und ihr Verhalten weckte unter den normalen Römern eine zügellose Neugier.

Man kann sich ausmalen, dass die Verkündigung begabter Evangelisten unter Menschen, die ein so hinterfragenswertes Leben führen, weitaus effektiver war. Ich glaube, genau das meinte Paulus, als er davon sprach, die Lehre Gottes zu „schmücken“ – oder zeitgemäßer ausgedrückt: das Evangelium attraktiv zu machen. Er benutzt diese Formulierung, als er Titus auffordert, eine gesunde Lehre zu verkünden:

*„Du aber unterweise die Gläubigen so, wie es der gesunden Lehre entspricht! Die älteren Männer halte dazu an, besonnen zu sein, ein glaubwürdiges Leben zu führen, verantwortungsbewusst zu handeln und sich im Glauben, in der Liebe und in der Geduld zu bewähren. Entsprechendes gilt für die älteren Frauen. Auch in ihrem Verhalten soll sich Gottes Heiligkeit spiegeln. [...] Denn die Botschaft Gottes soll nicht in Verruf geraten. Halte auch die jüngeren Männer dazu an, in jeder Situation verantwortungsbewusst zu handeln. [...] Dann werden unsere Gegner beschämt dastehen, weil sie uns nichts Schlechtes nachsagen können. Den Sklaven schärfe ein, sich ihren Herren in allem zu unterstellen und sich so zu verhalten, dass diese mit ihnen zufrieden sein können. [...] Alles, was sie tun, soll eine Empfehlung für die Lehre sein, die von Gott, unserem Retter, kommt“ (Titus 2,1-10 NGÜ).*

Man beachte, wie Paulus seine Anweisungen beendet (Vers 10). Er schreibt Titus nicht, er solle seine Gemeinde aus Sklaven und Freien, Jungen und Alten lehren, sich auf diese Weise zu verhalten, um Gottes Gnade zu gewinnen – diese Gnade bekommen wir in Gott unserem Retter geschenkt. Sondern Paulus pocht darauf, dass Christen auf diese Weise leben sollen, um „eine Empfehlung für die Lehre“ zu sein.

Nichts war im ersten Jahrhundert hinterfragenswerter als ein Sklave, der seinen Herrn liebte, oder ein junger Mann mit Selbstdisziplin oder eine alte Frau, die sich nicht am Klatsch beteiligte. Mit anderen Worten: Das war Paulus' Rezept für ein „fragwürdiges“ Leben zu seiner Zeit. Unsere Herausforderung besteht darin herauszufinden, wie ein ähnlich hinterfragenswertes Leben im 21. Jahrhundert aussieht.

**WENN BEGABTE  
EVANGELISTEN  
ANDEREN  
VORSCHREIBEN, WIE  
SIE ZU MISSIONIEREN  
HABEN, WIRKT DAS  
NUR LÄHMEND.**

## FRAGWÜRDIG LEBEN

Es gibt eine alte Kommunikationsregel, die lautet: Ist eine Aussage stark vorhersehbar, sind ihre Auswirkungen gering. Mit anderen Worten: Wenn die Zuhörer zu wissen glauben, was man sagen wird und man es dann auch sagt, passiert nicht viel. Wenn die Zuhörer dagegen überrascht oder fasziniert sind, denken sie lange und gründlich über das Gehörte nach.

Dasselbe gilt für das Bemühen der Christen. Erinnern wir uns: Der evangelistische Gläubige soll vor allem Neugier unter den Ungläubigen wecken, die zu Fragen und Gesprächen über den Glauben führt. Hilfeleistungen sind bei Christen heute ziemlich normal, daher überraschen sie die Welt nicht mehr. Zu hören, dass ein christlicher Geschäftsmann für einen guten Zweck spendet oder eine Gemeinde eine Tafel oder ein Hospiz gegründet hat, klingt nicht besonders beeindruckend. So etwas erwartet man. Ich will damit nicht sagen, christliche Nächstenliebe als Ausdruck für die Gnade, die Jesus schenkt, sollte nicht mehr praktiziert werden. Sie löst aber heute nicht mehr in dem Maße Fragen aus wie im 4. Jahrhundert.

Ich würde sagen, dasselbe gilt für das pflichtbewusste Handeln einer integren Mittelklassefamilie in einem Vorort. Auch hier: Ich sage nicht, dass wir nicht mehr so leben sollten. Nur: Wenn wir ein hinterfragenswertes Leben führen wollen, löst es wenig aus, wenn wir Rasen mähen, die Nachbarn grüßen, unser Auto waschen, mit dem Hund Gassi gehen und jeden Tag ins Büro fahren.

Um den evangelistischen Auftrag zu erfüllen, den Paulus und Petrus und das Evangelium uns vor Augen malen, müssen wir uns nach außen ausstrecken, hin zu den Menschen in unserem Umfeld, aber genauso nach oben, zu einer tieferen Beziehung mit Jesus. Das ist nicht nur eine Herausforderung an uns persönlich, sondern Paulus fordert uns auf, unseren evangelistischen Auftrag gemeinschaftlich zu erfüllen. Es geht darum, zugleich nach innen eine selbstbewusste christliche Gemeinschaft zu werden, in der wir die Evangelisten, die uns

### WIR MÜSSEN NEUE GEWOHNHEITEN ENTWICKELN, DIE EINEN MISSIONALEN LEBENSSTIL BEFEUERN.

geschenkt sind, wahrnehmen und gleichzeitig unserer Verantwortung gerecht werden, ein „fragwürdiges“ Leben zu führen. Im Leben anderer spielen wir dann eine geistliche, begeisterte, unternehmungslustige, fröhliche Rolle. Bei alledem geht

es nicht darum, auch mal etwas Überraschendes zu tun, aber ansonsten gewöhnlich zu leben. Ich glaube, wir müssen einen neuen Rhythmus oder neue Gewohnheiten entwickeln, die einen missionalen Lebensstil befeuern, der andere begeistert.

---

#### MICHAEL FROST

ist Evangelisationsexperte, Dozent für Missiologie am Morling College in Australien, Autor zahlreicher Bücher und bloggt unter: [mikefrost.net](http://mikefrost.net). Dieser Artikel ist ein Auszug aus seinem Buch „Die Welt überraschen“, das im Movement-Verlag erscheinen wird (Buchbesprechung auf Seite 15).





# Warum sollte es heute anders sein?

*Es kann nicht darum gehen, Leuten in schicken Gebäuden ein bisschen Religiosität zu verkaufen. Es geht um Jesus. Denselben Jesus, zu dem damals die Massen kamen, weil er mit Vollmacht lehrte und heilte.*

Hardcore-Fans übernachten vor Apple-Stores, weil sie zu den Ersten gehören wollen, die das neueste iPhone in Händen halten. In Hamburg warten lange Schlangen, wenn die Tickets für die Elbphilharmonie in den Verkauf gehen. Teens verstopfen die Straßen, wenn sie ihre YouTuber entdecken. Wenn es etwas gibt, was Leute wollen, stellen sie sich dafür den Wecker, stehen früher auf und lassen alles stehen und liegen.

## MENSCHENAUFLÄUFE

„Dafür brennen wir: Jesus in jedes Herz!“ Das ist das erste Statement unser DIM-Vision, um das sich diese gesamte Ausgabe dreht. Wir wünschen uns und arbeiten dafür, dass Menschen genauso begeistert von Jesus sind wie wir. Damals drängen die Massen zu Jesus. Jeder wollte ihn sehen. Er war im Haus, es gab kein Durchkommen, also wurde kurzerhand das Dach abgedeckt. Zachäus wollte Jesus sehen, merkte aber schnell, dass er bei seiner Körpergröße und den Menschenmassen am Wegesrand keine Chance hatte. Also kletterte er auf den bekannten Maulbeerbaum (ohne ihn würde ich diese Baumart gar nicht kennen ...). Eine Frau war krank, trat von hinten an Jesus heran, berührte den Saum seines Gewandes und wurde gesund. Jesus fragte, wer ihn berührt habe und Petrus antwortete: „Meister, die Leute drängen sich ja von allen Seiten um dich herum!“ Mit anderen Worten: Woher soll ich wissen, wer dich berührt hat? Die Menschenmassen erdrücken dich ja fast! Jesus war das Stadtgespräch Nummer eins. Alle möglichen Leute suchten ihn auf.

## WESHALB DER ANDRANG?

Warum kamen die Menschen zu ihm? Viele suchten Heilung, für sich selbst, für einen Freund oder das eigene Kind. Und

alle, die zu ihm kamen, wurden gesund. Die Sünderin im Haus des Pharisäers Simon suchte Jesus, weil sie Vergebung bei ihm empfangen hatte. Andere wollten ihn sprechen hören, weil er mit Vollmacht lehrte, anders als die Schriftgelehrten. Nikodemus kam mitten in der Nacht zu ihm, weil er Fragen hatte und Jesus diese beantworten konnte. Auch der reiche junge Mann kam mit einer Frage: „Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu bekommen?“ Und Jesus lieferte ihm die Antwort, auch wenn der sie schwer verdauen konnte.

Vielleicht kamen andere auch nur, weil sie neugierig geworden waren: ‚Jetzt habe ich von so vielen schon gehört, dass er Wunder tut. Das will ich gerne mit eigenen Augen sehen!‘ Und vielleicht fanden sich solche Leute plötzlich fernab von jeder Stadt in der Wüste und erlebten, wie Jesus aus fünf Broten und zwei Fischen genug für Tausende machte. Die Menschen kamen und wollten etwas von diesem Jesus. Und Jesus lieferte. Manchmal indem er heilte, unerwartet auch mal, indem er Tote auferweckte. Ein anderes Mal auch mit herausfordernden Worten, die erschütterten, immer aber mit Autorität. Die Menschen waren an Jesus selbst interessiert, nicht an Religion oder gar Religiosität.

## FINDEN SIE JESUS?

Irgendwann ging es mir mal auf: Warum sollte das heute anders sein als früher? Glaube ich wirklich, dass heute jemand sagt: „Eigentlich fehlt mir ein bisschen Religion in meinem Leben“? Oder: „Was mir in meinem Leben noch so richtig fehlt, um glücklich zu sein, ist ein Gottesdienstbesuch am Sonntag und zwar jede Woche“? Die Leute kamen zu Jesus. Nicht zu irgendeiner Veranstaltung. Und ich bin überzeugt: Das ist auch heute noch so. Wenn sie Jesus erleben, wollen die Leute Jesus. Es geht nicht um Veranstaltungen oder Religiosität. Die Frage ist nur: Können Menschen ihn heute noch finden? Wenn sie in unsere Gemeinden kämen, würden sie dann den Jesus

von damals noch finden? Oder nur unsere Version von Jesus? Den Jesus in bunten Kirchenglasfenstern? Den Jesus mit Heiligenschein? Den Jesus, der zu einem ordentlichen bürgerlichen Leben passt? Oder finden sie vielleicht nur noch den Bibel-Jesus? Den Jesus, der damals alles gemacht hat, was wir in der Bibel lesen? Den Jesus, der in den Bibelseiten bleibt? Oder den Religionsstifter, der uns immer noch die Sünden vergibt, uns aber nicht wirklich begegnet?

Als Jesus die zwölf oder siebzig Jünger aussandte, von wem erzählten sie da unterwegs wohl (Mt 10; Lk 10)? Von dem Jesus, der die Sünden der Welt wegnimmt, indem er am Kreuz für sie gestorben war? Wohl kaum. Kreuzigung und Auferstehung waren ja noch gar nicht geschehen. Ich bin überzeugt, dass sie von dem Jesus erzählten, der mit Vollmacht Geschichten erzählte, mit Vollmacht Menschen heilte und mit Vollmacht Sünden vergab. Und in derselben Vollmacht taten es die Jünger ihm gleich. Lukas berichtet: „Die Siebzig aber kehrten mit Freuden zurück und sprachen: Herr, auch die Dämonen sind uns untertan in deinem Namen“ (Lk 10,17).

## WER IST JESUS FÜR UNS?

Ich frage mich, ob wir Jesus noch als denselben begreifen, von dem wir in den Evangelien lesen. Oder ist er für uns nur ein Religionsstifter? Oder irgendeine Figur, an die wir glauben müssen, damit wir leben, wenn wir sterben? Ist er für uns wirklich noch derselbe wie damals? Glauben wir, dass er immer noch dasselbe tut wie damals? Ist Jesus für uns derjenige, der unser Herz berührt wie das der Menschen damals? Der immer noch „Worte ewigen Lebens“ für uns hat? Der uns immer noch Vollmacht gibt, um Dämonen auszutreiben, Kranke zu heilen und Gefangene zu befreien?

Jesus sagte seinen Jüngern: „Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch“ (Joh 16,7). Und Jesus sandte ihn, den Heiligen Geist, der das Dynamit, die Kraft im Leben der Jünger war. Und derselbe Geist, der in Christus war, derselbe Geist dessen, der Christus auferweckt hat, derselbe Geist wohnt jetzt auch in uns, macht uns lebendig und macht uns Feuer unterm Hintern (Röm 8,11). Für Jesus galt: Er „wurde von Gott mit dem Heiligen Geist gesalbt und mit Kraft erfüllt und zog dann im ganzen

Land umher, tat Gutes und heilte alle, die der Teufel in seiner Gewalt hatte; denn Gott war mit ihm“ (Apg 10,38). Und dasselbe gilt doch auch für uns: Wir haben Autorität von Jesus bekommen, wir haben seinen Geist in uns, er wird immer bei uns sein, bis zum Ende der Welt (Mt 28,20).

## AUCH FÜR MICH?

Ich bin davon überzeugt: Wenn wir diesen Jesus verkündigen, wenn wir diesen Jesus den Menschen zeigen, auch dadurch, wie er in uns lebt, uns verändert hat, uns bewegt, uns erfüllt und uns liebt, dann werden wir hören: Gilt das auch für mich? Das will ich auch! Und das völlig unabhängig davon, ob unser Gottesdienstsaal frisch renoviert ist, wie toll unsere Lichtshow ist, wie mega-krass unsere Worshipband spielt oder wie hip der Pastor predigt. Als Jesus am Ende, bevor er in den Himmel auffuhr, seine

Jünger segnete, hatte er keine Gebäude gebaut, keine Programme initiiert, nicht mal mehr große Menschenmassen hatte er vorzuzeigen. Es blieben nur die elf Apostel und die 120, die sich im Obergeschoss des Hauses trafen, wo sie sich aufzuhalten pflegten (Apg 1,13-15). Eine kleine Gruppe mit ein paar Führungsleuten. Und dieser Gruppe gab er einen Auftrag: „Macht zu Jüngern!“ Mit anderen Worten: Macht das, was ich mit euch gemacht habe. Erzählt von Gott, erzählt von mir. Dafür braucht ihr keine abgefahrenen Locations, ihr braucht mich, den Heiligen Geist und die gute Nachricht. Ab geht's!

Die Leute suchen heute noch dasselbe wie damals. Die menschlichen Anliegen und Probleme sind dieselben. Dummerweise haben die meisten Leute keine Ahnung, dass Jesus die Antwort auf ihre Fragen und Bedürfnisse ist. Deshalb ist unser Job, die Menschen zu finden, die solche Fragen haben – und ihnen dann Jesus vorzustellen, wie er leibt und lebt.

DAVID SCHÄFER

Die Frage ist: Können Menschen den Jesus von damals heute noch finden?

# Vier Schlüssel, die Türen öffnen

Unser Team im Weserbergland durchläuft mit allen Gruppen das selbst entwickelte Training „Auftrag entdecken“. Wichtige Frage darin: Wie finden wir Menschen, die geistlich offen sind?

In Lukas 10 lesen wir davon, dass Jesus 72 Jünger in die umliegenden Städte und Orte sendet, um Gottes Herrschaft zu verkündigen. Wir sehen mehrere Schritte, die Jesus seinen Jüngern aufträgt und die auf ähnliche Weise auch uns gelten:

- > In unser Umfeld gesandt: Auch uns schickt Jesus in unser Umfeld und zu unseren Mitmenschen.
- > Gebet für Arbeiter: Jesus trägt den Jüngern auf, für „Arbeiter in der Ernte“ zu beten, gemeint sind Mitarbeiter Jesu, die Gottes Ernte einbringen.
- > Vier Schlüssel: Die Jünger bekamen Vollmacht für übernatürliches Wirken. Gott hat sich nicht verändert und hat uns mit derselben Vollmacht ausgerüstet, mit der wir nach offenen Menschen suchen.
- > Personen des Friedens: Die Jünger sollen gezielt nach Personen suchen, die offen sind, den Frieden anzunehmen. Genauso suchen wir nach geistlich offenen Menschen in unserem Umfeld.

> Das ganze Haus: Jesus trägt den Jüngern auf, in dem „Haus“ zu bleiben, in dem Gottes Frieden angenommen wird. Wir erzählen nicht nur offenen Menschen von Jesus, sondern ihrem ganzen „Haus“, gemeint sind ihre Familien, Kontakte und Beziehungen.

Was sich genau hinter den „vier Schlüsseln“ verbirgt, mit denen Gott Türen zu Menschen öffnet, möchten wir in den Kästen unten erklären.

Gott reagiert auch heute auf unser Gebet und öffnet Menschen in unserem Umfeld die Herzen (Apg 16,11-15). Wir begeben uns auf die Suche und prüfen, welche Türen (Personen) offen sind. Damit orientieren wir uns am Vorgehen der Jünger im Neuen Testament, die auch auf diesen vier Wegen nach geistlich offenen Menschen gesucht haben.

**CHRISTIAN PUSCHENDORF**



## SCHLÜSSELERLEBNIS

Von Paulus lernen wir, wie er sein persönliches Erlebnis mit Jesus weitererzählt und damit prüft, ob Menschen offen für das Evangelium sind (Apg 9,1-18; 22,6-16). Auf ähnliche Weise kann unser eigenes persönliches Erlebnis mit Jesus zu einem Schlüsselerlebnis für suchende Menschen werden. Deshalb ist es wichtig, dass wir die Erlebnisse nicht für uns behalten. Um die eigene Geschichte mit Jesus anderen Menschen sicher erzählen zu können, hilft es, sie erst einmal für sich auszuformulieren. Wichtig sind einige Details: Erstens sollte das Schlüsselerlebnis eine Situation oder ein persönliches Thema beschreiben. Zweitens sollte deutlich werden, welche Veränderung Jesus in diese Situation hineingebracht hat (vorher – nachher). Und drittens sollte dieses Erlebnis in vier Minuten erzählt sein.



## SCHLÜSSELENTDECKUNG

Von Petrus lernen wir, dass Gott uns immer wieder neue Entdeckungen zeigt. Petrus erkennt durch mehrere Visionen, dass Gott auch Nichtjuden retten will. Diese Schlüsselentdeckung teilt er Kornelius und seinem Haus mit (Apg 10,34-48). Dadurch prüft er ihre geistliche Offenheit. Bei uns werden es eher Schlüsselentdeckungen sein, die wir mit der Bibel gemacht haben. Auch um sie weiterzuerzählen, ist es hilfreich, sie erst einmal für sich selbst zu formulieren. Dabei erstens den Bibelabschnitt nennen, zweitens die Entdeckung in einem Satz zusammenfassen, drittens den Schlüsselvers auswendig lernen und viertens die Schlüsselentdeckung in vier Minuten erzählen können.



## SCHLÜSSELHANDLUNG

Von Tabita lernen wir, dass Gott uns die Möglichkeit gibt, durch eine Schlüsselhandlung aus guten Taten zu prüfen, ob Menschen offen für den Glauben sind (Apg 9,36-43). Die Nachricht, dass Tabita dank Petrus wieder lebt, lässt viele glauben. Auch wir können Menschen Gutes tun. Dafür ist es hilfreich, sich zu überlegen, welche praktischen Bedürfnisse jemand hat und wie wir darauf eingehen können. Dann können wir handeln und erzählen, aus welcher Motivation wir Gutes tun.



## SCHLÜSSELWIRKUNG

Von Petrus und Johannes lernen wir, dass Gott durch seine Jünger übernatürlich wirken möchte. Als die beiden Jünger vor dem Tempel einen Gelähmten sehen, sprechen sie ein Gebet im Namen von Jesus Christus aus Nazareth und der Gelähmte wird gesund. Neugierig durch diese Schlüsselwirkung strömen Schaulustige zusammen und Petrus hat die Gelegenheit zu predigen und offene Menschen zu finden (Apg 3,1-26). Genauso können wir Krankheit, Sorge, Not oder Angst eines Menschen wahrnehmen und in seiner Gegenwart im Namen von Jesus für ihn beten.



# JESUS

## IN JEDES HAUS

# TEIL 3

## Jesus in jedes Haus

---

Jesus - in jedes Haus

Braucht Gemeinde  
einen Kirchturm?

Den Einzelnen suchen  
- die Gruppe gewinnen

Von der Entdeckergruppe  
zur Gemeinde

Vor Ort vernetzt



# Jesus – in jedes Haus!

.....

*Wenn wir in unserer Vision den Wunsch ausdrücken, dass Jesus in jedes Haus kommt, meinen wir damit auch eine oikos-Struktur statt großer Gemeindezentren.*

---

Alle Gemeindegründungen, die wir als Familie in den letzten Jahren miterlebt haben, starteten in einem Privathaus mit Gottesdiensten im Wohnzimmer. Mehr oder weniger unerschwinglich war aber allen Beteiligten irgendwie klar: Eine „richtige“ Gemeinde wird das erst mit eigenen (gemieteten) Räumen oder einem Gemeindehaus! Im Rückblick hört man interessanterweise oft Sätze wie diesen: „Ach, wie schön war das damals, als alles so unkompliziert war und wir uns noch alle kannten ...“ Nun soll es jedoch beim Thema Hausgemeinde nicht um einen kuscheligen Rückzugsort für frustrierte und gemeindemüde Christen oder einen elitären Club der Heiligen gehen – ganz im Gegenteil, wie diese BRENNPUNKT-Ausgabe hoffentlich zeigen wird.

Ein Blick in die frühe Geschichte der Kirche macht klar, dass die Christen sich in den ersten drei Jahrhunderten vorwiegend in Privathäusern versammelten, bevor die ersten speziellen Versammlungsgebäude errichtet wurden. Im weiteren Verlauf wurde die Kirchengeschichte auch zu einer Geschichte der Kirchengebäude, ohne die das Christentum kaum mehr vorstellbar ist. In diesem Beitrag möchte ich die zentrale Bedeutung des Hauses (griechisch *oikos*) für Mission und Gemeindegründung im NEUEN TESTAMENT beleuchten und damit den Boden bereiten für praktische Überlegungen, wie auch in unserer westlichen Kultur im 21. Jahrhundert christliche Gemeinschaft im Haus gelebt werden kann.

## PRIVATUNTERKÜNFTE

Jesus begegnete den Menschen sehr oft in ihren Häusern und war dort ihr Gast. Er nutzte das Haus des Petrus in Kapernaum für seine Heilungs- und Lehrtätigkeit (Mt 9,27-31; 17,24-27; Mk 1,29,33; 2,1; 3,20; 9,33) und auch das Haus von Martha, Maria und Lazarus in Betanien scheint als Versammlungsraum und Lernort gedient zu haben (Joh 11,19,31; 12,1-9; Lk 10,38-42). Jesus sandte seine Jünger in die Städte und Dörfer (Lk 10,1-12;

Mt 10,1-15). Dort sollten sie Häuser aufsuchen, deren Bewohner sie wohlwollend aufnahmen. Diese „Häuser des Friedens“ dienten als Ausgangsbasis für die weitere Mission. Daneben besuchten Jesus und seine Jünger auch die Synagoge, den offiziellen jüdischen Versammlungsort, erfuhren hier jedoch auch immer wieder Kritik und Ablehnung. Ähnlich erging es Paulus.

Die Urgemeinde in Jerusalem lehrte und verkündigte das Evangelium sowohl im Tempel als auch in den Häusern; zum Brechen des Brotes (d. h. sowohl zu gemeinsamen Mahlzeiten als auch zum Abendmahl) traf man sich in den Häusern (Apg 2,46; 5,42). Das waren offensichtlich mehr als die beiden Häuser, die ausdrücklich erwähnt werden, der so genannte „Obersaal“ (Apg 1,13-15) und das Haus von Maria, der Mutter von Johannes Markus (12,12). 3.000 (2,41) bzw. 5.000 (4,4) Neubekehrte hätten hier kaum untergebracht werden können. Geht man jedoch von einer großen Zahl von Häusern aus, wird das Ganze plausibel.<sup>1</sup> Und ist es nicht bemerkenswert, dass das Pfingstereignis als Geburtsstunde der Gemeinde weder im Tempel, noch in einer Synagoge geschah, sondern offenbar in einem (privaten) Haus („*oikos*“, Apg 2,2)?

## MISSIONSSTART

In der Küstenstadt Cäsarea rief der römische Offizier Cornelius Familie und Freunde in seinem Haus zusammen, um von Petrus „alles zu hören, was dir vom Herrn aufgetragen ist“ (Apg 10,33). Hier entstand zum ersten Mal eine Hausgemeinschaft von Jesusnachfolgern, die keine Juden waren. Im Zuge der Missions- und Gemeindegründungsarbeit von Paulus lassen sich viele Beispiele für Hausgemeinden finden. Paulus' erster Schritt seiner Mission an neuen Orten führte ihn zwar zunächst meist in die jüdische Synagoge, doch wie Jesus wurde er hier mehr oder weniger bald abgelehnt und sammelte die Gläubigen in Häusern – etwa in Korinth: „Er

<sup>1</sup> Neuere Untersuchungen gehen von bis zu 120.000 Einwohnern im damaligen Jerusalem aus, ohne die anwesenden Festpilger. Auf diesem Hintergrund sind z. B. 150 Hausgemeinschaften mit Jüngern Jesu leicht vorstellbar und die Gesamtzahl läge in etwa bei 10 Prozent der Gesamtbevölkerung.



verließ die Synagoge und verkündete das Evangelium von da an bei Titius Justus, einem Nichtjuden, der an den Gott Israels glaubte und dessen Haus unmittelbar neben der Synagoge stand. In der Folge kam kein Geringerer als Krispus, der Vorsteher der Synagoge, zum Glauben an den Herrn – er und alle, die in seinem Haus lebten. Auch viele andere Korinther, die Gottes Botschaft hörten, glaubten und ließen sich taufen“ (Apg 18,7-8).

Der Grundstein der Gemeinde in Philippi wurde in zwei Häusern gelegt: Lydia und „ihr Haus“ wurden von Paulus und seinem Team getauft. Anschließend lud Lydia sie für einige Tage in ihr Haus ein (Apg 16,14-15.40).

Ebenso verkündigten Paulus und Silas dem Kerkermeister und „allen, die in seinem Haus waren“ das Evangelium, worauf dieser und seine Hausgenossen gläubig wurden und sich taufen ließen (Apg 16,31-24).

## GRUSS ANS HAUS

An vier Stellen in seinen Briefen (Röm 16,3,5; 1Kor 16,19; Kol 4,15; Phlm 1-2) spricht Paulus in seinen persönlichen Grüßen ausdrücklich von Gemeinden in einem bestimmten Haus und weitere Stellen deuten auf die Existenz vieler Hausgemeinden in verschiedenen Städten hin. Besonders beeindruckend ist hier die lange Reihe von Grüßen am Ende des Römerbriefes (Röm 16,1-23). Sieben Hausgemeinden lassen sich aus dieser Aufzählung von namentlichen Grüßen mit hoher Wahrscheinlichkeit konstruieren und sehr vermutlich gab es in Rom noch weitere.<sup>2</sup> Obwohl Paulus die Christen in Rom in ihrer Gesamtheit anspricht (Röm 1,7), gibt es für diese erste Zeit der christlichen Gemeinden in Rom (ca. 50-55 n. Chr.) keinen Hinweis auf ein räumliches Zentrum, sodass man von einem Netzwerk von Hausgemeinden sprechen kann.<sup>3</sup> Das wird auch in der antiken Metropole Ephesus nicht anders gewesen sein, wo Paulus von seiner Verkündigung „öffentlich und in den Häusern“ spricht (Apg 20,17-38).

## MEHR ALS EIN GEBÄUDE

Eckhard Schnabel hält in seinem umfassenden Werk „Urchristliche Mission“ fest: „Das ‚Haus‘ (*oikos*, lat. *familia*) war in der Antike die zentrale und elementare gesellschaftliche Lebenswirklichkeit. Zum ‚Haus‘ gehörten nicht nur Ehemann/Ehefrau, Eltern/Kinder, sondern auch Sklaven; in einem weiteren Sinn gehörten zum ‚Haus‘ weitere Blutsverwandte, angeheiratete Verwandte und Freunde.“<sup>4</sup>

„Haus“ bezeichnet also nicht nur ein Gebäude, sondern vor allem auch eine jahrtausendealte soziale Struktur, die das Zusammenleben von Menschen – selbstverständlich meist unter einem Dach – beinhaltet. Es ist aus heutiger Sicht bemerkenswert, dass somit im *oikos* praktisch alle sozialen Schichten der antiken Gesellschaft gegenwärtig waren – vom „Pater familias“ in gehobener Stellung bis hin zu den Sklaven. Diese Realität bestimmte offenbar auch die christlichen Gemeinschaften, was sich in den so genannten „Haustafeln“ der Paulusbriefe (Eph 5,22 – 6,5 und Kol 3,18 – 4,1) wie auch in den behandelten Gemeindeproblemen (z.B. 1Kor) widerspiegelt. Hier finden wir praktische Anweisungen für das Zusammenleben sehr verschiedener Menschen in den Hausgemeinden. Weil die christliche Hausgemeinde der schon vorhandenen gesellschaftlichen Struktur einer Lebensgemeinschaft im Haus entspricht, waren damit auf ganz natürlichem Weg verschiedene Gesellschaftssegmente vertreten. Das Zusammenleben aller ohne Unterschied in Liebe vereint in Christus (Gal 3,28) sprach ohne Zweifel für sich selbst!

## HEUTE NOCH

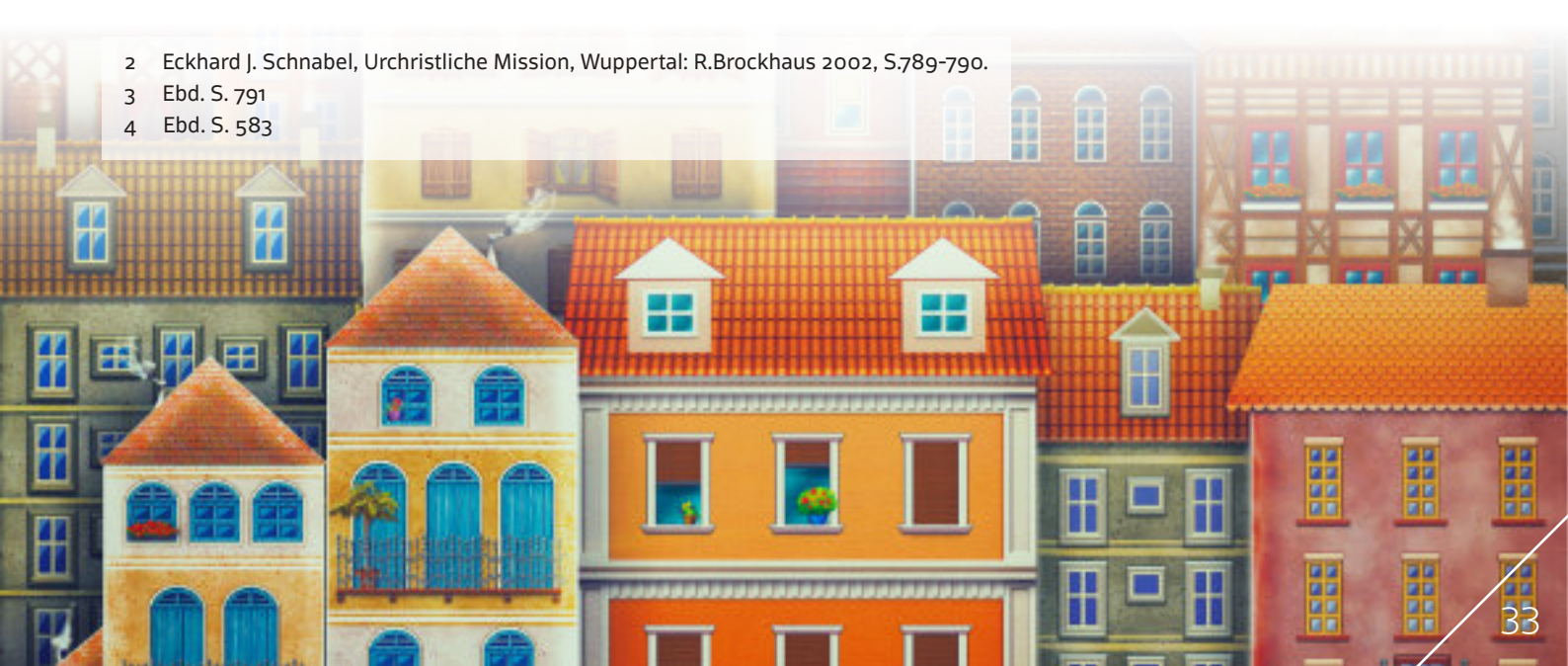
Mit der Zeit wurde aus dieser *oikos*-Struktur in den westlichen Gesellschaften die (klein-)bürgerliche (Klein-)Familie. Die gesellschaftliche Entwicklung in Richtung Individualismus ist inzwischen rasant weitergegangen, was sich an der zunehmenden Anzahl der Single-Haushalte wie auch der immer stärker empfundenen Einsamkeit zeigt. Eine festgefügte *oikos*-Struktur wie in der Antike wird es hier kaum geben, doch wenn wir das „Haus“ als den Raum verstehen, in dem Menschen ihr Leben verbringen, in dem ihre Freunde sind und wo sie sich gerne aufhalten – dann öffnet sich der Blick auf verschiedenste *oikos*-ähnliche Strukturen, Gemeinschaften und Gruppen. Das Konzept der Hausgemeinde hilft uns, wie zu neutestamentlichen Zeiten auf die gesellschaftlichen Realitäten einzugehen und Menschen dort mit dem Evangelium zu erreichen und Gemeinden zu gründen, wo sie leben. Eckhard Schnabel schreibt: „Der antike *oikos* im Sinne von Haus als Wohnraum und familiärem Hauswesen wurde Missionsstützpunkt, Gründungszentrum einer Ortsgemeinde, Stätte der Versammlung zum Gottesdienst, Herberge für die Missionare (...) und natürlich auch unmittelbarer und entscheidender Ort christlicher Lebensgestaltung.“ Wir sind überzeugt, dass dies auch hier und heute wieder geschehen kann!

WOLFGANG KLÖCKNER

2 Eckhard J. Schnabel, Urchristliche Mission, Wuppertal: R.Brockhaus 2002, S.789-790.

3 Ebd. S. 791

4 Ebd. S. 583





# Den Einzelnen suchen – die Gruppe gewinnen!

.....  
*Niemand ist eine Insel. Fast jeder hat Bekannte und Verwandte in seinem Umfeld.  
Wenn wir nach ihnen fragen, kann sich gleich eine ganze Gruppe auf die Suche nach Gott begeben.*

## DEN EINZELNEN SUCHEN

Ein Hirte lässt 99 Schafe zurück, um das eine zu suchen, das verloren gegangen ist, und es zur Herde zurückzubringen. Dieses Gleichnis von Jesus prägte lange Zeit meine missionarische Einstellung. Ich dachte, dass mein missionarischer Auftrag darin bestand, den verlorenen Menschen das Evangelium zu bringen, und wenn dieser verlorene Mensch sich bekehrte, ihn in die Herde der Gemeinde zu integrieren. Ob als Jugendleiter in meiner Heimatgemeinde, als Zivi in Sankt Petersburg, als Bibelschüler oder als Gemeindegründer in meiner Anfangszeit in Bodenwerder: Mein Bemühen lag in vielen Veranstaltungen wie missionarischen Gottesdiensten, Camps, Evangelisationen darauf, den einzelnen Verlorenen zu suchen, um ihn in eine bestehende Gemeinde zu integrieren. Im Lauf der Jahre bemerkte ich aber immer dasselbe Problem: Einzelne Menschen, die zum Glauben fanden und keinen gemeindlichen Hintergrund hatten, ließen sich nur sehr schwer in die Gemeinde integrieren. Oft war der Druck der Familie oder der Freunde so groß, dass entweder die Beziehung zur Familie oder die Beziehung zur Gemeinde zerbrach. Für dieses Problem brauchte ich eine Lösung!

## FRAGEN IM RESTAURANT

In den letzten Jahren hat Gott durch viele Einflüsse meine missionarische Einstellung verändert und neu geprägt. In Lukas 10 werden die Jünger von Jesus an die Orte gesandt, zu

denen er selbst gehen wollte. Ihr Auftrag bestand darin, den einzelnen, verlorenen Menschen zu suchen: „den Sohn des Friedens“ (Vers 6), die Person, die bereit war, den Frieden, den die Jünger verkündeten, aufzunehmen. Aber der Unterschied zu meiner Herangehensweise bestand darin, dass sie die Personen nicht aus dem Haus herausholen, sondern mit ihnen im Haus bleiben sollten, um das ganze Haus zu gewinnen – damit das ganze Haus den Frieden annehmen konnte. Und genau das wollte ich jetzt erleben!

Meine Frau und ich hatten schon längere Zeit für eine Familie gebetet, die in unserer Stadt ein Restaurant hat. An einem Abend entschlossen wir uns, dort essen zu gehen – ohne zu wissen, was uns an diesem Abend erwarten würde. Wir suchten uns ein gemütliches Plätzchen und bestellten unser Essen. Während des Essens setzte sich ein Sohn dieser Familie zu uns an den Tisch und fragte mich: „Bist du nicht ein Pastor oder so was?“ Ich antwortete ihm zögerlich: „Ja – warum fragst du?“ Und da fing er an, mir viele Fragen über den Glauben zu stellen. Wir saßen nur da und staunten über das, was Gott da gerade tat. Wir wussten beide, dass er unsere erste Person des Friedens war. Mit meiner alten missionarischen Einstellung hätte ich ihm zuerst das Evangelium erklärt oder hätte ihn zum nächsten Gottesdienst eingeladen. Aber ich sah nicht nur ihn als einzelne verlorene Person, sondern ich sah sein Haus, also die ganze Familie, die verloren war. Hier gab Gott uns die Chance, das Haus zu erreichen!



## DIE GRUPPE GEWINNEN

Mit dieser Begegnung im Restaurant war für uns klar: Der nächste Schritt musste sein, mit der ganzen Familie die Bibel zu lesen! Wenn man die Person des Friedens gefunden hat, erreicht man nicht mit einem Fingerschnippen das ganze Haus. Das geht nur in einer tiefen und vertrauensvollen Beziehung und das kostet viel Zeit, die man investieren muss. Eine Woche später wurden wir von dem Sohn zum Grillen eingeladen, was für uns ein weiteres Merkmal für eine Person des Friedens ist (siehe Lukas 10). Ich investierte viel Zeit: unternahm lange Spaziergänge mit ihm, flog mit ihm nach Rom und verbrachte viele Abende mit gemeinsamem Essen und vielen tiefen geistlichen Gesprächen – immer mit dem Ziel, nicht nur ihn zu erreichen, sondern die Familie. Mit der Zeit wuchs das

### NICHT WIR WAREN DER ZUGANG ZU SEINER FAMILIE, SONDERN ER!

Vertrauen und die Beziehung und schließlich fragte ich ihn: „Hättest du Lust, mit uns die Bibel zu lesen und den Gott zu entdecken, den du suchst? Und nicht nur du und deine Familie, sondern eure gesamte Großfamilie?“ So trommelte er alle zusammen. Nicht wir waren der Zugang zur Familie, sondern er!

Bei unserem ersten Treffen saßen wir mit über 25 Personen im Wohnzimmer und lasen gemeinsam die Bibel. Das zu erleben, war für uns als Ehepaar eine unglaubliche Erfahrung! Von da an trafen wir uns Woche für Woche mit dieser Familie zum Entdeckerbibelstudium. Durch das Bibellesen fand die Familie gemeinsam heraus, wer Gott ist und wie er ist. Unsere Aufgabe bestand nur darin, die Fragen zu stellen und die Gespräche zu führen. In den Gesprächen entwickelte sich durch die homogene Gruppe eine intensive Korrektur. Nicht wir mussten Dinge erläutern, sondern der eine erklärte es dem anderen. Unterschiedliche Entdeckungen wurden sehr scharf und offen diskutiert, sodass jeder für sich etwas mitnehmen konnte. Wir waren fasziniert: Hier machte sich nicht ein verlorener Mensch auf den Weg zu Gott, sondern eine ganze Familie! Das erinnerte uns sehr stark an Apostelgeschichte 16, an die Geschichte von Lydia und dem Kerkermeister: „Dann ließen sich er und alle, die zu ihm gehörten, ohne zu zögern taufen“ (Apg 16,33).

Als wir bei unserer letzten Lektion ankamen, geschah etwas für uns sehr Ermutigendes: Gemeinsam lasen wir den Text

aus Apostelgeschichte 8, die Taufe des äthiopischen Finanzministers. Die Entdeckung der Gruppe an diesem Abend war, dass wer an Jesus glaubt, sich taufen lassen sollte. Ohne zu zögern sagte ein Mädchen aus der Gruppe: „Ich will mich heute taufen lassen!“ Diese Aussage ermutigte die anderen aus der Familie, sich dem Mädchen anzuschließen. Noch an diesem Abend durften wir vier Leute taufen! Eine Woche später kamen zwei weitere aus der Familie dazu und einige Zeit später ließen sich noch drei taufen! Auch wenn bisher noch nicht alle zum Glauben an Jesus gefunden haben, hat Gott durch eine Person, die auf der Suche war, eine ganze Familie erreicht!

## ANDERS MISSIONARISCH

Jeder Mensch lebt in Beziehungen, der eine hat ein größeres Beziehungsnetzwerk, der andere ein kleineres. Dieses Erlebnis hat uns als Familie ermutigt, anders missionarisch zu denken. Es geht nicht um den einzelnen Menschen, sondern Gott möchte durch den Einzelnen ganze Familien und Häuser erreichen. Ich habe gelernt, dass wir unser Denken und Handeln ändern müssen. Dass wir fragen müssen: Welche Beziehungen und Netzwerke verbergen sich hinter suchenden Menschen? Wenn wir die suchenden Menschen nur zu uns ziehen und sie an christliche Gemeinschaften binden, werden die bestehenden Beziehungsnetzwerke zerbrechen, weil die Interessen und Werte sich mit der Zeit verschieben. Doch wenn wir das Potenzial der Beziehungen hinter der suchenden Person sehen, werden wir aus der Familie oder der Gruppe eine neue Gemeinde/Hausgemeinschaft formen und die Gruppe in diesem Prozess begleiten.

### WELCHE NETZWERKE VERBERGEN SICH HINTER SUCHENDEN MENSCHEN?

VICTOR SUDERMANN



# VON DER ENTDECKERGRUPPE ZUR GEMEINDE

.....

*Jesus hat keine Megagemeinde gegründet, sondern Menschen geprägt, geheilt und ausgesandt.  
Kennzeichen seiner Nachfolger soll ihre Liebe zueinander sein.  
Was bedeutet das für die Gemeindestruktur?*

Sonntagmorgens um 10 Uhr, ein untypisch möbliertes Wohnzimmer in einem größeren Privathaus: am Fenster ein Rednerpult, davor Klappstühle in Reihen. Der Gottesdienst beginnt mit der Begrüßung, es folgen Lieder, Zeugnisse, Ansagen, Gebete und eine Predigt. Derselbe Ablauf wie in vielen Gemeinden. In anderen Zimmern im selben Haus tummeln sich verschiedene Kindergruppen. Warum trifft man sich in einem privaten Wohnhaus? Oftmals hört man zur Erklärung, man sei schon länger auf der Suche nach „richtigen Gemeinderäumen“, vor allem für den Gottesdienst. Dann könne die Gemeindegründung auch so richtig durchstarten. Daran wird deutlich: Ein Privathaus, das als Gemeindehaus dient, ist noch lange keine Hausgemeinde. Egal, ob eine Gemeinde klein oder groß ist: Oftmals ist der sonntägliche Gottesdienst als Veranstaltung von zentraler Bedeutung und wer davon spricht, „in die Kirche zu gehen“, meint in der Regel den Gottesdienstbesuch.

## AN LIEBE ERKENNEN

Als Jesus zu Petrus sagte: „Ich will meine Gemeinde bauen!“ (Mt 16,18), dachte er mit Sicherheit nicht an ein tolles Gemeindegebäude, an eine Megaveranstaltung oder an einen tollen Prediger, der die Massen begeistern konnte. Denn das hätten seine Nachfolger notfalls aus eigenen Kräften leisten können. Eins können wir Menschen aber niemals ohne Jesus: eine liebevolle Gemeinschaft untereinander schaffen. Deshalb glauben wir, dass in dem Satz von Jesus eine viel tiefere Bedeutung steckt. Jesus wollte und will unter seinen Nachfolgern eine Gemeinschaft schaffen, die nicht von dieser Welt ist. Eine solche Gemeinschaft gelingt nur durch Jesus: „Ich gebe euch ein neues Gebot: Liebt einander! Ihr sollt einander lieben, wie ich euch geliebt habe. An eurer Liebe zueinander werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid“ (Joh 13,34f). Zum Aushängeschild der Christen erklärte Jesus nicht die Veranstaltungen



oder ein attraktives Gebäude, sondern die liebevolle Gemeinschaft untereinander. Ganz ähnlich formuliert es Johannes in seinem Brief: „Denkt an das Gebot, das Gott uns gegeben hat: Wer Gott liebt, ist verpflichtet, auch die Geschwister zu lieben“ (1Joh 4,21).

## WELCHE FORM?

Wenn der Fokus auf liebevoller Gemeinschaft liegt, stellt sich die Frage, welche Form von Gemeinde am besten dazu passt. Welche Strukturen fördern eine liebevolle Gemeinschaft am besten? Ein Gemeindekonzept rund um ein großes Gebäude? Oder lassen sich liebevolle Gemeinschaften nicht viel besser in einfachen Strukturen von Häusern und Wohnungen formen? In der Apostelgeschichte lesen wir, dass sie sich täglich in den Häusern trafen und ihre gemeinsamen Zeiten von Herzlichkeit und überschwänglicher Freude geprägt waren. Deshalb haben wir uns im Weserbergland auf diese einfachen Strukturen eingelassen und treffen uns bewusst nur in Häusern. Wir nennen unsere Treffen „Hausgemeinschaften“.

Wir sind überzeugt, dass sich vor allem die Beziehungen untereinander in kleinen, überschaubaren Hausgemeinschaften besser und glaubwürdiger gestalten lassen. Mit Menschen, die im Alltagsleben als Familie, Freunde oder Kollegen miteinander unterwegs sind und die nicht nur zweimal pro Woche in einer gemeindlichen Veranstaltung sitzen und

auf den Hinterkopf ihres Vordermannes blicken. In einer solchen Häuserstruktur gehen nicht Menschen zur Kirche, sondern die Kirche etabliert sich dort, wo die Menschen sind. Noch wichtiger:

**KIRCHE ETABLIERT SICH DORT, WO DIE MENSCHEN SIND.**

Im Zentrum des Gemeindelebens stehen nicht Veranstaltun-

gen, sondern Beziehungen – in einer dreifachen Ausrichtung: Liebe zu Gott, Liebe untereinander und zu den Menschen außerhalb der Gemeinde.<sup>1</sup>

## TIEFE VERBINDUNG

Die wöchentlichen Hausgemeinschaften sind unsere wichtigsten Treffen. Aber unsere tiefe Verbundenheit zueinander geht über diese Treffen hinaus: Wenn einer Hilfe, Unterstützung, Trost, Ermutigung, Gebet oder Geld braucht, ist die Hausgemeinschaft für ihn da. Gemeinsam lacht man und gemeinsam weint man. Wir verbringen auch innerhalb der Woche miteinander Zeit, um füreinander da zu sein. Wir gehen eine tiefe Verbindung miteinander ein – und das ist manchmal sehr herausfordernd. Bei den wöchentlichen Treffen fordern wir voneinander gegenseitige Rechenschaft und fragen: Wie hast du den Auftrag, Menschen von Jesus zu erzählen, in der vergangenen Woche gelebt? Wo hast du gesündigt und warum? Die gegenseitige Korrektur ist uns wichtig, denn wir wissen, dass wir Christus ähnlicher werden sollen (Röm 8,28-30). Gleichzeitig ermutigen wir uns gegenseitig dazu, die guten Werke zu tun und den Auftrag zu leben, andere zu Jüngern zu machen. Es geht um ein ganzheitliches Leben miteinander. Eine solche liebevolle Gemeinschaft der Rücksichtnahme und des Miteinanders kann nur Jesus schaffen und dieses Bewusstsein schärfen. Wir versuchen aber gezielt, die Gruppen, die im Weserbergland entstehen, in diesen Prozess zu führen und sie zu liebevollen Gemeinschaften zu formen. Jeder Einzelne lernt, seine Verantwortung in der Gemeinschaft zu sehen und danach zu handeln. Wenn Christus mich liebt, dann darf auch ich meinen Nächsten lieben. Wenn Christus mir vergibt, dann darf auch ich meinen Geschwistern vergeben. Wenn Christus Frieden schafft, dann soll auch ich Frieden stiften zwischen mei-

<sup>1</sup> Siehe auch das Titelthema „Up, In, Out“ in BRENNPUNKT GEMEINDEGRÜNDUNG 3/2018.



nen Geschwistern. So kann liebevolle Gemeinschaft entstehen!

Solche Hausgemeinschaften sind mehr als Hauskreise einer lokalen Gemeinde. Hauskreise sollen üblicherweise den Gottesdienst ergänzen und werden nicht selten sogar als durchaus verzichtbares Anhängsel empfunden. Hausgemeinschaften sind auch mehr als Hauszellen in einem Zellgemeinde-Konzept, das meist hierarchisch und zentralistisch aufgebaut ist. Und Hausgemeinschaften sind eben auch viel mehr als ein Gottesdienst im Wohnzimmer.

### HAUSGEMEINSCHAFTEN SIND MEHR ALS HAUSKREISE EINER ORTSGEMEINDE.

## RICHTIGE GEMEINDE?

„Wann ist man denn nun eine richtige Gemeinde?“ Häufig haben wir diese Frage schon gehört. Aus dem Neuen Testament lässt sie sich wohl kaum mit dem Hinweis auf Mitgliederzahlen, Strukturen, Ämter oder Veranstaltungen beantworten. Fast alles davon ist kulturell bedingt, was man schnell sieht, wenn man in Gemeinden anderer Länder blickt. Unserer Ansicht nach hat die Frage nach der Qualität von Beziehungen eindeutig Vorrang vor der Frage nach Quantität. Will heißen: Keine bestimmte Anzahl von Menschen oder ein Gebäude macht eine Gemeinde aus, sondern ob sich die Zugehörigen durch Liebe und Gemeinschaft untereinander auszeichnen.

Wenn im Neuen Testament die Gemeinden im Haus von Priska und Aquila, Aristobul, Narzissus, Nympha und anderen erwähnt werden, dann sind diese Hausgemeinden ein legitimer Ausdruck von Gemeinde Jesu – eine „richtige“ Gemeinde also, von denen es in Metropolen wie Ephesus oder Rom viele gegeben haben muss. Pro Haus gehörten vielleicht zehn, 20 oder 60 Personen dazu – je nach Platz und Gegebenheit. Diese einfachen Strukturen hat es in der gesamten Kirchengeschichte gegeben und nicht selten wurden ihre Anhänger von der offiziellen Kirche als Häretiker oder Sekten ausgegrenzt und bekämpft. In jüngerer Zeit sind sie geradezu ein Kennzeichen von Gemeindegründungsbewegungen wie auch anderen Erweckungen etwa in China oder Indien.

## WANN GEMEINDE?

Wie wird nun ganz praktisch aus einem evangelistischen Entdecker-Bibelkreis, in dem sich Menschen erst einmal nur zum Bibellesen treffen, eine Hausgemeinde? Oder ist diese Entdeckergruppe sogar schon Gemeinde? Es hilft, diese Frage aus der Perspektive von Jesus zu stellen: Wann würde er wohl sagen, dass es sich um eine „richtige“ Gemeinde handelt? Oder wird ihn diese Frage überhaupt beschäftigen?

In einigen Regionen nutzen wir die drei Trainings „Gott entdecken“, „Auftrag entdecken“ und „Gemeinschaft entdecken“. Das Ziel dieser Trainings ist, dass Menschen Gott und seine gute Nachricht kennenlernen, dass sie fähig gemacht werden, diese gute Nachricht wiederum weiterzugeben, und dass sie die Grundlagen für eine „liebevoll Gemeinschaft“ verstehen und leben. Für uns sind diese „liebevollen Gemeinschaften“ genau das, wovon in der Apostelgeschichte und in den neutestamentlichen Briefen immer wieder die Rede ist: Es sind Gruppen von Menschen, die gemeinsam Jesus nachfolgen, sein Wort im Mittelpunkt haben, zusammenhalten, sich gemeinsam an sein Wirken erinnern. Menschen, die beten und fasten, anderen helfen, gemeinsam essen, loben, bekennen, sich leiten lassen, taufen und die vor allem nicht schweigen können von dem, was sie von Jesus gehört und mit ihm erlebt haben.<sup>2</sup>

Auch wenn solche Gruppen manchmal klein sind, wäre es doch sehr merkwürdig, sie nicht als Gemeinden zu bezeichnen. Gruppen, die aus einem Entdeckerbibelkreis entstanden sind, würden gar nicht die Frage verstehen, ob sie Gemeinde sind oder nicht – schließlich kennen sie gar nichts anderes. Bisher jedenfalls haben uns so entstandene Gruppen noch nie gefragt, ob sie denn jetzt richtige Gemeinde seien. Wir selber sprechen dann von Gemeinde, wenn eine Gruppe Gott kennen und lieben gelernt hat, wenn sie ihren Auftrag lebt und zu einer „liebevollen Gemeinschaft“ geworden ist. Problematisch ist gelegentlich die Integration von Christen aus klassischen Gemeinden oder Kirchen. Sie finden ihr bisheriges Gemeindeverständnis bei uns am ehesten auf der Ortsebene wieder. Dort treffen sich ein- bis zweimal im Monat mehrere

2 Siehe auch BRENNPUNKT GEMEINDEGRÜNDUNG 1/2015, S. 3-5.

Hausgemeinschaften aus einem Ort. Diese Zusammenkünfte eignen sich aus ihrer Perspektive gut als Gottesdienstersatz, weil sie mehr klassische Elemente enthalten, sind aber aus unserem Verständnis nicht das eigentliche Gemeindeleben, das von der liebevollen Gemeinschaft geprägt ist. Eine solche einfache Gemeindeform kann allerdings tatsächlich anstrengend sein – weshalb klassisch geprägte Christen sie

### GEMEINDELEBEN IN EINER HAUSGEMEINSCHAFT KANN ANSTRENGEND SEIN.

manchmal scheuen. Bei jedem Treffen sind alle in irgendeiner Art und Weise persönlich gefordert: als Gastgeber, beim Blick zurück in die vergangene Woche, beim Blick nach oben in Gottes Wort, beim Blick nach vorne in die konkrete Umsetzung in meinem Alltag und beim gemeinsamen Essen. Verstecken ist nahezu unmöglich, Plätze in der zweiten Reihe sind nicht vorhanden. Das fordert heraus – formt aber auch eine starke, intensive und im besten Fall liebevolle Gemeinschaft.

## MERKMALE

Was sind die Kennzeichen einer „liebevollen Gemeinschaft“? Eine Grundlage für unser Training „Gemeinschaft entdecken“ ist die Aufforderung von Paulus im Kolosserbrief 3,12-17, in der er ganz praktisch beschreibt, wie eine „liebevolle Gemeinschaft“ aussieht. Folgende Merkmale prägen wir in unserem Netzwerk:

Als liebevolle Gemeinschaft

- > gehören wir zu Gottes Familie,
- > leben wir miteinander Gastfreundschaft,
- > formen wir einander,
- > vergeben wir einander,
- > lieben wir einander selbstlos,
- > stiften wir Frieden,
- > ermutigen und korrigieren wir einander,
- > bleiben wir einander treu,
- > stellen wir Christus ins Zentrum.

Wie bei allen Trainings vermitteln wir diese Inhalte auch bei „Gemeinschaft entdecken“ nicht frontal, sondern die Gruppen entdecken sie gemeinsam anhand von verschiedenen Bibeltexten. Es gibt also im Lauf der Entwicklung keinen Bruch in der Art und Weise, wie wir die Bibel lesen. Natürlich ist eine Gruppe auch nach einem Training nicht perfekt, aber sie trägt eine gesunde DNA in sich. Sie weiß, wie sie Gottes Wort erschließen kann. Sie weiß, wie sie das Evangelium weitergeben und neue Gruppen gründen kann, und sie weiß, dass sie eingebettet in ein Netzwerk aus anderen Gruppen Gottes Reich bauen kann.

**WOLFGANG KLÖCKNER, CHRISTIAN PUSCHENDORF  
UND VICTOR SUDERMANN**



# Vor Ort vernetzt

*Auch als kleine Gemeinschaft muss man sich nicht selbst genügen, sondern profitiert von der Ergänzung und Zusammenarbeit mit anderen.*

Wenn in Häusern neue liebevolle Gemeinschaften entstehen, brauchen sie zu Beginn Zeit für sich selbst. Vieles ist neu. Vieles wird entdeckt. Vieles wird zur eigenen DNA. Menschen wachsen in ihrer Beziehung zu Gott und zu den anderen in ihrer Gruppe. Irgendwann kommt der Zeitpunkt, an dem Gemeinschaften entdecken, dass es auch noch andere gibt, die genauso unterwegs sind wie sie selbst. Über die Gründer der neuen Gemeinschaft wird die Verbindung zu anderen Gemeinschaften in der Umgebung aufgebaut. Idealerweise direkt vor Ort.

## HÄUSER VOR ORT VERBINDEN

Zweierlei ist uns wichtig:

1. Jede Gruppe soll mündig werden, also selbstverantwortlich Jesus nachfolgen und ein stabiles, gesundes Zuhause für die einzelnen Christen bieten. Ist das so, wird die Gruppe eine ausgewogene Ausrichtung nach innen und außen haben und Verantwortung für ihre Umgebung übernehmen und sich vervielfältigen.
2. Jede Gruppe soll Teil eines wachsenden Netzwerks sein. Im Netzwerk lernt man von anderen Gruppen, man teilt geniale Erfahrungen, Nöte und Sorgen und blickt über den eigenen Tellerrand hinaus.

Im Weserbergland fassen wir mehrere Hausgemeinschaften eines Ortes zu einer Ortsgemeinschaft zusammen, die sich ein- bis zweimal im Monat trifft. Hier haben die Leitungsgaben ihren Platz. Menschen übernehmen Verantwortung, um einzelne Gruppen voranzubringen, zu fördern oder auch zu korrigieren. Das geistliche Zuhause ist und bleibt aber das „Haus“, in der gegenseitige Ermutigung, Zusammenhalt und ein geteiltes Leben erfahren wird – das ist uns sehr wichtig.

## TEIL VON ETWAS GRÖßEREM

Auf Ortsebene können einzelne Gruppen in besondere Projekte eingebunden werden – wenn sie sich in der Nähe eines „weißen Flecks“ auf der Landkarte befinden, beispielsweise einem größeren Ort, in dem es noch keine Gruppen gibt. Gute Erfahrungen haben wir auch damit gemacht, dass mehrere Gruppen ein gemeinsames Projekt angehen, in dem sie dem Ort dienen oder einer besonderen Not begegnen. Durch die

**MIT MEHREREN GRUPPEN DEM ORT DIENEN ODER EINER BESONDEREN NOT BEGEGNEN.**

größere Zahl von Menschen kann mehr erreicht werden und Gaben und Know-How mehrerer Gruppen ergänzen sich.

## VERBUNDEN ÜBER LEITENDE

Auf regionaler Ebene haben wir in den letzten Monaten und Jahren viel ausprobiert und viele Erfahrungen gesammelt, die dann wiederum unseren weiteren Weg bestimmt haben. Das fühlte sich oftmals an wie eine „Operation am lebenden Objekt“ und wir sind dankbar für die Geduld unserer Geschwister, die mit uns diesen Weg gehen.

Ein Beispiel war unser Netzwerkgottesdienst: Zu Beginn trafen sich alle acht Wochen, später einmal im Quartal alle Gruppen zu einem zentralen Gottesdienst. Nach einer geistlichen Zeit gab es immer ein gemeinsames Essen und viel Austausch. Dennoch stellte sich echte Verbundenheit in der Region nur sehr bedingt ein, was auch daran lag, dass wir ganz schön viele Menschen auf einem Haufen waren. Manchen war irgendwann der Weg zu weit, andere blieben lieber in ihrer Gruppe unter sich. Wir wälzten das Neue Testament, stellten viele Überlegungen an und starteten schließlich stattdessen „Arbeitertreffen“, zu denen wir alle sechs bis acht Wochen alle Personen zusammenholen, die Verantwortung für andere übernehmen. Wir trainieren uns gegenseitig, ermutigen, ermahnen, fordern uns heraus und beten füreinander. Die Folge ist, dass die Region nun über die Leiter verbunden ist. Gebetsanliegen und -erhörungen werden in den Gruppen weitergegeben und Gott bekommt nicht nur von einer Gruppe, sondern von vielen ein Dankeschön zu hören.

**GOTT BEKOMMT VON VIELEN GRUPPEN EIN DANKESCHÖN.**

Als gesamte Region kommen wir mittlerweile nur noch einmal im Jahr zu unserem „Netzwerktreffen“ zusammen, bei dem wir uns ein ganzes Wochenende lang Zeit für Gott und füreinander nehmen.

### CHRISTIAN PUSCHENDORF

ist vom Thema *Rettung* begeistert, egal ob in der Gemeindegründung oder bei der Feuerwehr.

TEAM WESERBERGLAND

[christian.puschendorf@dim-online.de](mailto:christian.puschendorf@dim-online.de)





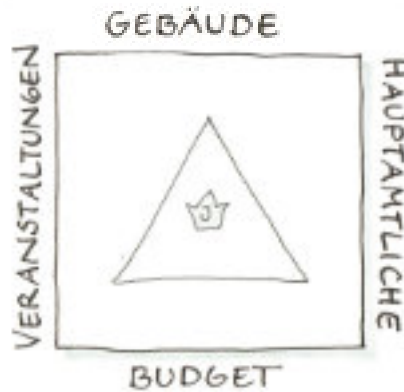
# Braucht Gemeinde einen Kirchturm mit Glocke?

Ist das Quadrat auch ohne Dreieck Gemeinde und passt das Dreieck in den Kreis?  
Eine kleine Gemeindegeometrie.

## Drei Aufträge von Jesus



## Klassische Gemeindeform



## Hausgemeinschaften



Ich habe ein paar Kinder gefragt, was ihrer Meinung nach unbedingt zu einer Kirche gehört. „Ein Kirchturm mit Glocke!“, war ihre spontane Antwort. „Was ist denn, wenn der Kirchturm fehlt? Ist es dann immer noch eine Kirche?“ Kurzes Überlegen, dann ein überzeugtes Kopfschütteln! Als ich fragte, was übrig wäre, wenn man alle Steine der Kirche abbauen und nur das Mobiliar dastehen würde, kam die Antwort: „Ein Ersatzteillager für eine Kirche.“ So lustig die Antwort auch sein mag, so hilfreich ist die Frage, was die Minimumkriterien für Kirche oder Gemeinde wirklich sind. Wenn man vielleicht keinen Kirchturm braucht, ist dann aber doch ein Gebäude notwendig? Wenn man sich die Gemeindeform in Deutschland anschaut, könnte man das denken.

## SPORTVEREIN = GEMEINDE?

Fangen wir noch einmal komplett von der anderen Seite an: Kombinieren wir das Liebesgebot und den Missionsbefehl von Jesus mit seiner Zusage, dass er mitten dabei ist, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, haben wir die drei wichtigsten Akzente von dem, was Jesus gepredigt hat: Gott lieben, den Nächsten lieben und Menschen zu Jüngern machen. Was ist, wenn wir all das mit einer Handvoll Leute leben wollen? Mit Jesus als unserem gemeinsamen Herrn in der Mitte. Wären wir dann nicht so etwas wie eine Rohform von Gemeinde? Ich bin davon überzeugt!

Die in Deutschland am meisten verbreitete Form von Gemeinde lässt sich gut mit einem Quadrat illustrieren. Jede Seite des Quadrats steht dabei für ein zentrales Element von Gemeinden: Pastor oder Hauptamtliche, ein Gebäude, in dem Veranstaltungen laufen und ein Budget. Zwei Fragen dazu: Was wäre, wenn man die Werte, also das Dreieck, aus dem Quadrat herausnehmen würde? Wäre das Quadrat dann noch Gemeinde?

Schwierig, denn dann könnte auch ein Sportverein Gemeinde sein – mit einem Vereinsheim als Gebäude, Training und Spie-

len als Veranstaltung und die meisten Vereine haben auch Hauptamtliche und ein Budget. Wir sehen: Die Form (hier das Quadrat) macht nicht das Wesen von Gemeinde aus. Andersherum könnte die erwähnte Handvoll Leute, die verbindlich miteinander und unter der Führung von Jesus unterwegs ist und alle drei Werte des Dreiecks lebt, auch eine andere Form wählen – zum Beispiel einen Kreis – und bliebe ein legitimer Ausdruck von Gemeinde.

## JÜNGERSCHAFT LERNEN

Die zweite Frage: Fördert oder behindert unsere gewählte Form die Ausübung der drei Kernwerte, Gott und den Nächsten zu lieben sowie Menschen zu Jüngern zu machen? In der Praxis der klassischen Gemeindeform ist der gemeinsame Gottesdienst das prägendste Element des Gemeindelebens. Fördert diese Form den Auftrag Gott zu lieben, den Nächsten zu lieben (und zu den Nächsten gehören laut Jesus ja auch die, die uns nicht so lieb sind) und Menschen zu Jüngern zu machen? Pastoren haben mir darauf oft geantwortet: „Unser Gottesdienst inspiriert die Leute, Gott zu lieben, und in unseren Kleingruppen haben die Menschen die Möglichkeit, einander zu lieben und zu ermutigen. Aber wie wir in unserem Modell wirklich Menschen zu Jüngern machen können, wissen wir eigentlich nicht.“ Das leuchtet ein, da im Gottesdienst im Normalfall frontal von vorn gelehrt wird – Jüngerschaft lernt man aber am besten direkt von anderen Menschen, die einem das praktische Handwerkszeug zeigen: wie man die Bibel liest, wie man betet, wie man von Jesus redet, wie man andere anleitet, es ebenso zu tun. Deshalb unsere Formulierung "in jedes Haus": Wir möchten das Dreieck in kleineren Kreisen in Häusern leben – weil das Beieinander und Miteinander im Glauben hier intensiver ist und Jüngerschaft gelebt und gelernt werden kann.

DAVID SCHÄFER

An aerial night photograph of a town nestled between a large lake and a mountain range. The town's lights are visible, reflecting on the water. The mountains in the background are partially covered in snow. The overall scene is bathed in a cool, blue light.

# JESUS IN JEDEN ORT

# TEIL 4

## Jesus in jeden Ort

---

Keine No-Go-Areas!

...was meinen wir damit?

Am eigenen Ort durchstarten

Gemeinde da, wo wir leben

Urbaner Dschungel



# Keine No-go-Areas!

.....

*Gott ist ein Retter, der sich auf den Weg macht. Überallhin, wo Menschen wohnen.  
Deshalb haben sich auch Jesus und Paulus aufgemacht – und wir ebenfalls.*

---

Ursprünglich bezeichnete man mit dem Begriff „No-go-Area“ ein militärisches Sperrgebiet. Heute meint man damit Stadtviertel oder Bezirke, in denen die öffentliche Sicherheit nicht gewährleistet ist, etwa weil es immer wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kommt. Hier geht man freiwillig nicht hin und sogar die Polizei wagt sich manchmal kaum hinein. Jesus kennt keine solchen No-go-Areas: Er ging (und geht immer noch!) überallhin, an jeden Ort, zu allen Menschen.

Grundsätzlich signalisiert Jesus, der Sohn Gottes, mit seiner Menschwerdung und totalen Erniedrigung sowie seinem Tod am Kreuz, dass er Menschen an jedem denkbaren Ort erreichen und retten will. Paulus spricht davon, dass Jesus „auf die Niederungen der Erde herabgestiegen“ ist (Eph 4,9), bevor er zum Himmel aufstieg. Dabei ging er an jeden Ort, an dem Menschen lebten, und war ständig unterwegs. Als man ihn einmal etwas länger an einem Ort behalten wollte, antwortete er: „Lasst uns anderswohin gehen, in die umliegenden Ortschaften, damit ich auch dort predige; denn dazu bin ich gekommen“ (Markus 1,38). Matthäus ergänzt (9,35): „Jesus zog durch alle Städte und Dörfer in dieser Gegend. Er lehrte in den Synagogen, verkündigte die Botschaft vom Reich Gottes und heilte alle Kranken und Leidenden.“ Das waren um die 138 Ortschaften in Galiläa (von denen eine Reihe namentlich erwähnt werden) mit einer geschätzten Bevölkerung von 200.000 Menschen.<sup>1</sup>

Auf diese Weise zeigte Jesus, wie Gott ist – nämlich ein Retter, der sich auf den Weg macht – hin an jeden Ort, an dem Menschen leben, um ihnen seine Gnade zu offenbaren. Er begann seine Mission in der von gesetzestreuen Juden verachteten Provinz Galiläa und beendete sie in Jerusalem, dem religiösen Zentrum Israels. Für einen frommen Juden gab es damals jede Menge „No-go-Areas“, deren Grenzen Jesus ständig überschritt. So reiste er beispielsweise in die heidnische Gegend

von Tyrus und Sidon (Mk 7,24), durchzog die religiös abtrünnige Provinz Samarien (Joh 4), war bei Zöllnern zu Gast (Lk 19) und kümmerte sich um einen Beamten der römischen Besatzungsmacht (Mt 8).

## NIE OHNE JESUS

Mindestens zweimal (Lk 9 und 10) sandte Jesus seine Jünger und schickte sie in die verschiedenen Ortschaften des Umlandes mit demselben Auftrag. Lukas beschreibt es so: „Danach bestimmte der Herr zweiundsiebzig andere Jünger und schickte sie zu zweit voraus in alle Städte und Ortschaften, die er später selbst aufsuchen wollte“ (Lk 10,1). Mit dieser Strategie wurden mindestens 36 verschiedene Orte besucht; denkbar wären bis zu 150 innerhalb von zwei Wochen. Was bedeutet es nun, dass Jesus alle diese Ortschaften auch selber aufsuchen würde? Gute Gründe sprechen dafür, dass es Jesus nicht möglich war, jedem dieser Orte auf seinem Weg nach Jerusalem (Lk 9,51) einen Besuch abzustatten.<sup>2</sup> Es ist anzunehmen, dass er dies im geistlichen Sinne meint: In jeden Ort, in dem seine Jünger aufgenommen werden, wird er als erhöhter Herr durch seinen Geist selber hinkommen und den Menschen begegnen. Ist das nicht eine große Ermutigung bis zum heutigen Tag? Wo immer wir in seinem Auftrag hingehen, da wird Jesus selber auch hinkommen! Davon ist grundsätzlich kein Ort ausgenommen.

Diesen Gedanken unterstreicht auch der Missionsbefehl nach Markus: „Geht in die ganze Welt und verkündet der ganzen Schöpfung das Evangelium!“ (Mk 16,15). Alle Menschen sollen das Evangelium hören und dazu sind wir von Jesus beauftragt – und zwar in die konkreten Orte, Städte, Regionen und Länder, in denen alle diese Menschen leben. Für die Jünger Jesu, die ja ausnahmslos Juden waren, war dieser Gedanke neu und ungewohnt. Bisher war der Tempel in Jerusalem für sie das

<sup>1</sup> Eckhard J. Schnabel: Urchristliche Mission, R.Brockhaus, Wuppertal 2002, S. 248. Andere Schätzungen kommen auf bis zu 175 Ansiedlungen.

<sup>2</sup> Schnabel diskutiert diese Frage ausführlich: ebd. S. 315-318.

religiöse Zentrum der Welt, zu dem Juden aus aller Welt pilgerten und schließlich auch die Nationen ziehen würden (Mi 4,2).

## UMGEKEHRTE RICHTUNG

Mit dem Pfingstereignis wird nun Jerusalem zum Ausgangspunkt der Mission Gottes in konzentrischen Kreisen in alle Welt und es beginnt geradezu eine Bewegungsumkehrung: „Wenn aber der Heilige Geist auf euch gekommen ist, werdet ihr Kraft empfangen und als meine Zeugen auftreten: in Jerusalem, in ganz Judäa und Samarien und bis in den letzten Winkel der Welt“ (Apg 1,8).

Mit diesem Satz stellt Jesus unmissverständlich die Mission seiner Jünger in einen weltweiten Rahmen und unterstreicht

### DAS CHRISTENTUM IST KEINE SAMMLUNGS-BEWEGUNG.

dies mit konkreten geografischen Bezeichnungen. Damit ist klar: Das Christentum ist keine Sammlungsbewegung, sondern eine Missionsbewegung. Von Jesus zu reden und das Evangelium an allen bewohnten Orten auszubreiten, steckt in den Genen der Jesusbewegung. Hingehen gehört zur DNA.

So ist es nur folgerichtig, dass Paulus seine Berufung zum Apostel nicht (nur) unter dem Aspekt erhält, insbesondere die Nationen (d.h. Nichtjuden) als Zielgruppe seines Dienstes im Blick zu haben, sondern ausdrücklich auch unter einem geografischen Aspekt: „... ich werde dich weit weg zu den Nationen senden“ (Apg 22,21).

## STRATEGISCH GEDACHT

Auf seinen Missionsreisen sehen wir Paulus unterwegs von einem Ort zu anderen, wobei sich die Einflussosphäre seines Dienstes immer weiter ausdehnt. Dabei denkt der Apostel offenbar strategisch und konzentriert sein Wirken zunehmend auf Städte wie Thessalonich, Korinth oder Ephesus, von denen aus eine ganze Region mit dem Evangelium erreicht werden kann. Das wird vor allem am Beispiel der kleinasiatischen Metropole Ephesus deutlich. Paulus wirkte hier über zwei Jahre (Apg 19,10) und es ist offensichtlich, dass sein Dienst starke Auswirkungen über den eigentlichen Einzugsbereich der Stadt Ephesus hinaus hatte – es ist von „allen, die in Asien wohnten“ die Rede. Hierzu gehörte eine Stadt wie Kolossä genauso wie die Städte der sieben Sendschreiben (Offb 3-4). Ein solcher strategischer Ansatz hat natürlich auch heutzutage seine Berechtigung. Was in einer Großstadt oder Metropolregion in Deutschland oder Europa gedacht, geredet und gelebt wird bzw. was dort geschieht, wirkt nicht nur in ein gewisses Umfeld, sondern hat das Potenzial, eine ganze Nation und mehr zu beeinflussen.

Auf der anderen Seite sehen wir Jesus, der sich – wie oben schon erwähnt – zunächst an den Rändern der religiösen wie

auch politischen Einflussosphären aufhielt. Von den Anfängen in Galiläa entwickelte sich sein Dienst über Samaria und Judäa erst am Schluss bis Jerusalem, dem anerkannten Zentrum. Immer wieder lässt sich in der Geschichte beobachten, dass nachhaltige, sich ausbreitende Bewegungen verschiedenster Art an den Rändern der Gesellschaft ihren Anfang nahmen. Dass im NT beide strategischen Ansätze erkennbar sind, kann uns vor Einseitigkeiten bewahren und ist ein konkreter Hinweis, dass missionarische Arbeit und Gemeindegründung weder städtische noch ländliche Räume aus dem Blick verlieren sollten.

### NACHHALTIGE BEWEGUNGEN NAHMEN OFT AN DEN RÄNDERN DER GESELLSCHAFT IHREN ANFANG.

Paulus dachte in weiten geografischen Räumen und großen Regionen. Er schreibt an die Christen in Rom „So habe ich von Jerusalem aus in der ganzen Gegend die Botschaft des Messias bekannt gemacht – bis an die Grenze von Illyrien.<sup>3</sup> (...) Aber jetzt habe ich in diesen Gegenden kein neues Arbeitsfeld mehr und plane, nach Spanien zu reisen. Auf dem Weg dorthin hoffe ich, euch zu besuchen“ (Röm 15,19.23-24).

## MENSCHEN IM BLICK

Bei all diesem strategischen Planen über Städte, Provinzen, ja, die ganze damals bekannte Welt, verlor er nie den einzelnen Menschen und die Gemeinden in den Häusern und Städten aus dem Blick. Das zeigen vor allem seine Briefe, die er hauptsächlich an die Gläubigen in einer bestimmten Stadt (Rom, Korinth, Thessalonich, Philippi, Kolossä) oder geografischen Region (Galatien) schrieb. Gemeinden werden hier durch den geografischen Ort identifiziert – und nicht durch einen Apostel, Gründer oder die Volkszugehörigkeit. Das lässt sich im gesamten NT beobachten<sup>4</sup> und es zeigt: Echte Menschen an tatsächlichen Orten in einer bestimmten Zeit und Kultur folgen Jesus in ihrem Alltag nach.

„Jesus – in jeden Ort“, so formulieren wir es in unserer DIM-Vision. Genau wie damals sind diese Orte mit ihren Menschen heute höchst unterschiedlich. Das Evangelium von Jesus Christus bleibt jedoch dasselbe und entfaltet seine verändernde Kraft an jedem Ort, an dem es verkündigt und verkörpert wird. Dabei gibt es auch für uns keine No-go-Areas!

WOLFGANG KLÖCKNER

3 Das entspricht dem heutigen Albanien.

4 Ein gutes Beispiel sind die sogenannten sieben Sendschreiben im Buch der Offenbarung (Offb 2-4).





# “Jesus in jeden Ort“ – was meinen wir damit?

.....  
*Wenn Menschen zu Jüngern werden, geschieht Gemeinde – in jedem Dorf und jeder Metropole.*

Manchen Denominationen und Gemeindebünden ist es wichtig, dass es in jeder Stadt (ab einer bestimmten Einwohnerzahl) eine ihrer Kirchen oder Gemeinden gibt. Umgekehrt habe ich immer wieder gehört: „Hier bei uns gibt es doch schon eine unserer Gemeinden – wozu noch eine weitere gründen?“ Als wir 1990 mit unserer Familie in eine Allgäuer Kreisstadt zogen, um einen neue Gemeindegründung zu starten, kam es zu Diskussionen mit einem Gemeindebund, zu dem Gemeinden in zwei benachbarten Städten gehörten. Es sei kein Raum für eine weitere freikirchliche Gemeinde, hieß es da, und wir sollten lieber an andere Orte gehen. Doch wann ist eine Ortschaft, Region oder Stadt (egal welcher Größe) vom Evangelium erreicht? Genügt da eine Kirche oder Gemeinde, die missionarisch aktiv ist? Ist es nicht oftmals die Vielfalt verschiedener Ausdrucksformen christlicher Gemeinschaften, die die unterschiedlichen Menschen unserer Gesellschaft besser anspricht?

## TEIL WOVON?

Der Missionswissenschaftler und Pionier für Gemeindegründung C. Peter Wagner formulierte 1990 die Aussage, dass die Gründung neuer Gemeinden die effektivste Form der Evangelisation ist. Dies gilt aber nur, wenn es sich um eine missionarische Neugründung handelt, d.h. wenn sich die entstehende

Gemeinde überwiegend aus Menschen zusammensetzt, die vor Ort zum Glauben an Jesus kommen.

**“WIR SIND NICHT DAZU BERUFEN, GEMEINDEN ZU GRÜNDEN, SONDERN WENN WIR MENSCHEN ZU JÜNGERN MACHEN, WERDEN GEMEINDEN GEBOREN.“**

J.D. PAYNE

Genau diese Einschränkung ist der Grund, warum der US-amerikanische Gemeindegründer J. D. Payne schreibt: „In Wirklichkeit war diese ‚Wahrheit‘ schon 1990 nicht wahr – und sie ist es auch heute nicht. Viele Gemeindegründungen kommen fast oder ganz

ohne Evangelisation aus. Während weltweit Gemeinden überwiegend aus der Ernte der Verlorenen gegründet werden, entsteht die überwältigende Mehrheit der Gemeindegrün-

dungen in Nordamerika durch Transferwachstum.“

Leider sieht die Situation auch in Deutschland nicht anders aus: Gemeindegründungen starten oft nicht unter denen, die Jesus noch nicht kennen, sondern sind Kristallisationspunkte für Christen, die sich aus den verschiedensten Gründen von der neuen Gemeindegründung angezogen fühlen. Im besten Fall sind das Leute, die eine Berufung und ein starkes Anliegen haben, dass ihre Umgebung mit dem Evangelium erreicht wird. Wir haben selber erlebt, wie positiv sich das auswirken kann. Oft sind es aber Christen, die unzufrieden mit ihrer bisherigen Gemeinde waren. Das mag sogar berechtigte Gründe haben wie etwa die fehlende, motivierende Gemeindevision, der mangelhafte geistliche Zustand der Gemeinde, das Verharren in alten Formen oder fehlende Angebote für die eigenen Kinder. So berechtigt die aufgeführten Gründe auch sein mögen, so darf doch gefragt werden, woran diese Menschen teilhaben wollen. An einer geistlich motivierten Vision, um Verlorene in Gottes Gemeinschaft zu bringen? Oder ist es ein Gottesdienst in modernerem Stil, ansprecherender Predigt und besserem Kinderprogramm? Oft nehmen Christen weite Wege auf sich und fahren an etlichen bestehenden Gemeinden vorbei, um Teil dieser neuen Gemeindegründung zu sein. Und schon besteht die neue Gemeinde schnell aus 90 Prozent Christen.

J.D. Payne verweist darauf, dass das biblische Modell für Gemeindegründung ungewohnt für uns klingt: „Auch wenn wir es gern denken: Wir sind nicht dazu berufen, Gemeinden zu gründen“, schreibt er. „Wenn wir Menschen zu Jüngern machen, werden Gemeinden geboren. Das ist die wirklich apostolische Arbeit.“

## DREI SZENARIEN

Wie kann es aber nun zu einer Neugründung kommen? Hierzu drei mögliche Szenarien:

- › Apostolisch begabte Menschen zeichnen sich durch einen strategischen Blick auf die Orte, Regionen und Städte aus, „wo Christi Name noch nicht genannt wurde“ – um es mit

Paulus zu sagen (Röm 15,20). Sie zieht es förmlich zu diesen „weißen Flecken“ und sie finden Wege, das Evangelium zu kommunizieren. Dabei stoßen sie auf geistlich offene Menschen und Schlüsselpersonen („Personen des Friedens“), die ihnen die Tür öffnen zu Familien, Freundeskreisen oder Beziehungsnetzwerken. Hier kann das Evangelium Wurzeln schlagen und Menschen finden zu Jesus. Als echte Pioniere können solche Missionare zu Katalysatoren einer Bewegung in einer ganzen Region oder Stadt werden – idealerweise in einem Team, in dem sie Ergänzung finden.

› Weiterhin kann es sein, dass schon Christen ohne Gemeindeidentität vor Ort leben, die sich die Gründung einer Gemeinde wünschen. Sie beten dafür und rufen gewissermaßen: „Komm herüber und hilf uns!“ (Apg 16,9) – ähnlich wie Paulus seine Berufung nach Mazedonien erlebte. Auf diese Weise können apostolische Gemeindegründer Mit-

arbeiter finden, die den Start einer Neugründung erheblich erleichtern.

› Manchmal entsteht unter Christen, die vor Ort leben und die zu einer weiter entfernten Gemeinde gehören, der Wunsch, eine lokale Tochtergemeinde zu gründen. Dabei ist es von Vorteil, wenn sie durch apostolisch begabte Menschen unterstützt werden, damit der Fokus auf der missionarischen Ausrichtung bleibt und nicht nur die Muttergemeinde einfach kopiert wird.

In allen Fällen ist es wichtig, dass apostolische Teams einerseits mit den lokalen Gruppen und Gemeinden verbunden sind und andererseits zugleich unabhängig bleiben und nicht in der Gemeindegemeinschaft absorbiert oder gar kontrolliert werden. Gegenseitiges Vertrauen und guter Austausch sind hier entscheidend!

**WOLFGANG KLÖCKNER**

## WELCHE „ORTE“ MEINEN WIR?

Wir haben den Begriff „Ort“ ganz bewusst gewählt. Seine Bedeutung ist viel breiter als mancher zugespitzte Begriff. Hätten wir „Stadt“ formuliert, könnte man fragen, ob wir nicht auch Dörfer meinen. Und der Begriff „Ort“ umfasst noch mehr als eine politische Einheit wie Dorf oder Kreis-

stadt oder Metropole. Auch in einer Kleinstadt (laut Definition mit 5.000 bis 20.000 Einwohnern) gibt es mehrere „Orte“: Man findet zum einen Stadtteile, Viertel oder Quartiere, zum anderen aber auch die Ecke da am Bahnhof, wo die Trinker immer stehen, oder den lokalen Fuß-

**AUCH DER  
FUSSBALLVEREIN  
ODER KINDERGARTEN  
KANN EIN „ORT“  
SEIN.**

ballverein, in dem sich Freundschaften bilden, oder der Kindergarten, vor dem die abholenden Mütter und Väter immer noch quatschen, oder das Café, in dem man immer wieder auf dieselben Stammkunden trifft. All das sind Orte, an denen Menschen zusammenkommen und miteinander Leben teilen. Auch diese Orte meinen wir.

Wenn wir uns den Missionsbefehl in Matthäus 28 genauer anschauen, sehen wir, dass Jesus mehr im Blick hatte, als „alle Nationen“ zu Jüngern zu machen. In den Originalhandschriften steht dort *panta ta ethne*. Wem das spanisch vorkommt, der liegt knapp daneben: Das griechische *panta* steht für „alle“, *ta ethne* kann mit „die Nationen“ übersetzt

werden. Wir denken schnell an Menschen in anderen Ländern. Aber diese Volksgruppen können heutzutage genauso nebenan wohnen oder ein paar Straßen weiter. Und man muss nicht nur griechisch, spanisch oder türkisch sprechende Menschen vor Augen haben. Wenn ein Rentner einem Teenager zuhört, der ihm begeistert vom neuen Handyspiel erzählt, wird er vermutlich ähnlich wenig verstehen, wie der Teenager, wenn er ein Kirchenlied aus dem 16. Jahrhundert singen soll.

Wenn wir von Orten sprechen, dann meinen wir alle „Orte“ innerhalb aller Dörfer und Städte. Wenn es in einer Kleinstadt eine Gemeinde gibt, zu der sich primär Leute zählen, die wissen, was das Wort „primär“ bedeutet, fühlen sich andere schnell ausgeschlossen – und schon gibt es eine Gruppe von Menschen (einen „Ort“), die eine neue Gemeinde vielleicht besser erreichen kann. Das ist auch der Grund, warum wir in unserer alten DIM-Vision von 2012 formuliert haben, dass wir in allen Generationen, sozialen Schichten, Gruppen und Nationalitäten in Deutschland Gemeinschaften von gehorsamen Jüngern Jesu sehen wollen. Das gilt auch heute noch. Denn wir sind überzeugt: Erst dann hat jeder die Möglichkeit gehabt, Jesus kennenzulernen. Daher: Jesus in jedes Herz, in jedes Haus, in jeden Ort!

**DAVID SCHÄFER**

GEMEINDEGRÜNDUNG  
MUSS SO EINFACH SEIN,  
DAS JEDER JÜNGER  
DAMIT STARTEN KANN.

# AM EIGENEN ORT ...

# DURCHSTARTEN!



Wir wünschen uns, dass viele Menschen an vielen Orten viele Gemeinschaften gründen.  
Wenn wir umdenken, kann jeder mitmachen.

Eine Gemeinde an neuen Orten zu starten, ist eine große Herausforderung. Aus diesem Grund trauen sich nur wenige an eine Gemeindegründung heran. Schon der Gedanke daran wirft viele Fragen auf, die uns vom Durchstarten abhalten können: Wie fangen wir an? Was tun wir? Wohin gehen wir? Wo treffen wir uns? Und ist Gemeindegründung überhaupt realistisch? Ich denke: ja. Aber erst dann, wenn wir ein neues Bild von Gemeinde kultivieren.

## GOTT BRAUCHT KEINE PROFIS

Gemeindegründung muss so einfach sein, das jeder Jünger damit starten kann. Es müssen einfache Elemente ausreichen, damit Menschen im eigenen Umfeld zu Jesus finden können und neue Gemeinschaften mit diesen Menschen entstehen. Gott braucht keine Profis, um vor Ort durchzustarten, er braucht Jünger, die konsequent ihrem Herrn folgen und das tun, was er aufgetragen hat: „Geht hin und macht zu Jüngern alle Völker!“ Jesus rüstete seine Jünger zu und gab ihnen einen klaren Plan, wie sie vorgehen sollten, um die Botschaft vom Reich Gottes zu verbreiten (vgl. Mt 10,5-15, Lk 10,1-16). Er zeigte den Jüngern das WIE. Denn genau hier liegt die Herausforderung. Wie kann ein Jünger einfach durchstarten? Auf diese Frage müssen wir Antworten geben und den Jüngern helfen. Nur wenn viele Jünger losziehen und das WIE verstehen und umsetzen, wird das Evangelium „an jeden Ort“ und damit in die Häuser und in die Herzen einkehren.

## AUFTRAG ENTDECKEN

Im Weserbergland haben wir für diesen Schritt das Material „Auftrag entdecken“ entwickelt. In sechs Lektionen helfen wir den Teilnehmern, ihren Auftrag aus der Bibel zu verstehen. In den gruppenspezifischen Prozessen helfen sich die Teilnehmer gegenseitig bei der Umsetzung. Nach den sechs Lektionen wissen die Teilnehmer, WIE sie vorgehen sollen, um vor Ort durchzustarten. Das Weserbergland liegt in einem sehr ländlichem Gebiet, das sich über viele Kilometer der Weser entlang erstreckt. Dieses Gebiet können wir nicht alleine aus eigener Kraft durchdringen. Deshalb wollen wir uns bewusst in zwei verschiedene Gruppen von Menschen investieren: zum einen in die Gruppe der Arbeiter aus der Ernte. Menschen, die durch uns zum Glauben kommen, werden sofort in den Auftrag eingebunden. Und zum anderen investieren wir uns in die Gläubigen in der Region. Ihnen helfen wir in drei Schritten, den Auftrag in ihrem natürlichen Umfeld zu leben:

### 1. DAS UMFELD SEHEN

Zuerst helfen wir, den Fokus auf das persönliche Umfeld zu lenken. Gott hat jeden Einzelnen von uns dorthin gesetzt, wo

er durch uns Menschen erreichen möchte. Wir leben nicht nur einfach so in unserem Dorf oder in unserer Stadt. Wir arbeiten nicht einfach so in unserem Unternehmen. Wo wir sind und leben, da möchte Gott mit uns seine Gemeinde bauen. Mit den Menschen um uns herum. Deshalb müssen wir auf natürlicher Ebene mit diesen Menschen unsere Zeit verbringen.

### 2. VIER SCHLÜSSEL ANWENDEN

Zum Zweiten helfen wir bei der mutigen Suche nach offenen Türen für das Evangelium. In jedem Beziehungsnetzwerk gibt es Menschen, die auf der Suche nach Gott sind. Unsere Aufgabe ist nicht, Menschen suchend zu machen, sondern Suchende zu suchen und zu finden. Wir zeigen ihnen, dass wir geistliche Menschen sind und können mit unseren vier Schlüsseln prüfen, ob Menschen offen für das Evangelium sind: Wir bieten Gebet an, erzählen unsere persönliche Geschichte oder Erlebnisse mit Gott, dienen ihnen und ermutigen sie durch Bibelverse, die Gott uns gibt. Anhand ihrer Reaktion können wir ablesen, wie offen Menschen für das Evangelium sind.

### 3. PERSONEN DES FRIEDENS

Menschen, die offen sind für Gott, nennen wir „Personen des Friedens“ (Lk 10,6). Mit ihnen kann man leicht über geistliche Themen reden und wir wollen sie fürs Bibellesen gewinnen. Mit einer einfachen Frage laden wir sie zum Lesen ein: „Ich sehe, dass du auf der Suche nach Gott bist. Ich würde dir meine Zeit opfern, damit du den Gott der Bibel entdecken kannst. Würdest du gerne unverbindlich zehnmal mit mir die Bibel lesen?“ Die Erfahrung zeigt, dass solche Menschen dann nicht nur alleine anfangen, die Bibel zu lesen, sondern auch noch ihre Familie, Freunde oder andere dazu einladen.

Über diesen Weg kann man „an jedem Ort“ anfangen. „Die Ernte ist groß, aber es sind nur wenig Arbeiter da!“, sagt Jesus (Lk 10,2). Was wäre, wenn jeder Jünger Jesu zum Arbeiter werden und in seinem Ort durchstarten würde?

VICTOR SUDERMANN





# GEMEINDE DA, WO WIR LEBEN

.....  
*Wenn wir unser Umfeld mit den Augen von Jesus sehen und mit ihm hingehen,  
wo er wirken will, entsteht Gemeinde nah am Lebensmittelpunkt.*

Jesus in jeden Ort. Grundsätzlich würde das wohl jeder Christ so unterschreiben. Jeder, der Jesus kennengelernt hat, wünscht sich, dass dieser gute König über jeden Fleck dieser Erde herrscht. Weil dann endlich Frieden einkehrt. Weil Vergeltung stattfindet. Weil ganze Orte und Stadtteile sich verändern. Weil Menschen innerlich und äußerlich heil und frei werden. Weil sie anfangen, sich selbst zurückzunehmen und ihren Nächsten im Blick haben. Weil sie ihre Bestimmung finden. Wie genial, wenn Jesus in und an jedem Ort, jedem Stadtteil zu finden wäre. Oder zumindest Menschen, die ihm nachfolgen und seine Agenda leben.

Jetzt aber zu uns. Leben wir diesen Wunsch, diese Vision: „Jesus in jeden Ort“? Packt es uns, wenn wir durch Straßen mit Häusern und Menschen fahren und feststellen: Hier ist Jesus nicht? Kennen wir die dort lebenden Menschen überhaupt, um so eine Aussage treffen zu können?

## **REICH-GOTTES PERSPEKTIVE STATT VEREINSDENKEN**

Unsere Perspektive ist wichtig, wenn wir uns wünschen, dass Jesus in beziehungsweise an jeden Ort kommt. Deshalb ermutige ich stark dazu, die eigene Region aus dem Blickwinkel von Jesus zu sehen. Was für Gedanken hat er, wenn er die Wohnhäuser, Geschäfte, Vereine, Straßen und damit Menschen in deinem unmittelbaren Umfeld sieht? Wird er – wenn es dort noch keine Gemeinde geben sollte – nach einem freien Bauplatz suchen, sich eine passende Denomination überlegen und dann Christen aus einem anderen Städtchen damit beauftragen, hier etwas Neues aufzubauen, zu dem die Menschen dann (überwiegend sonntags) eingeladen werden? Und dann ist alles gut? Oder sieht Jesus dein Umfeld ganz anders? Was, wenn er selbst in die Wohnhäuser, Geschäfte, Vereine und Straßen gehen will? Wenn er Gemeinschaft mit den Menschen haben will – dort, wo sie sind?

Die ersten Christen haben das ziemlich lange genau so gemacht. Im Jahr 197 schreibt Tertullian, der frühe Verteidiger der Kirche, an die damaligen Machthaber des Römischen Reiches über die Ausbreitung der Jünger: „Wir sind zwar von gestern, doch haben wir alle Räume erfüllt, die euch gehören: Die Städte und Inseln, Burgen und Märkte, Zollstationen und selbst die Militärstützpunkte, die Stämme, die Stadträte, den Kaiserpalast, den Senat und die Geschäftswelt; wir haben euch nichts übrig gelassen als eure Tempel!“

Jesus will dorthin, wo die Menschen sind. Er will an jeden Ort in meinem und deinem Umfeld. Und dabei denkt er an sein Reich und nicht (unbedingt) an gekaufte oder gemietete Räumlichkeiten für einen Sonntagsgottesdienst, samt Teeküche und Schaukasten. Wer mit Reich-Gottes-Perspektive denkt, dem geht es nicht um den eigenen Verein oder eine Körperschaft des öffentlichen Rechts oder eine Denomination. Wer mit Reich-Gottes-Perspektive denkt, jubelt, wenn irgendwo eine neue Gemeinschaft das Licht der Welt erblickt und Menschen anfangen, in der Bibel zu lesen und das Gelesene dann auch noch im Alltag umzusetzen. Das ist ein Grund für Freudensprünge und kein Stein des Anstoßes. Wenn eine solche Gemeinschaft dann irgendwann auch noch anfängt, Abendmahl zu feiern, (weil sie das in der Bibel entdeckt hat), freut sich Jesus, dass sie an sein größtes Opfer denken, und er überlegt nicht, ob sie das einfach so dürfen.

Deshalb noch einmal: Unsere Perspektive ist wichtig! Es ist wichtig, dass wir das Reich Gottes vor Augen haben. Dass wir unser Umfeld mit den Augen von Jesus sehen und dann mit ihm dorthin gehen, wo er wirken will.

## **GEMEINDE DORT LEBEN, WO DU AUCH LEBST**

Meine persönliche Meinung ist, dass man Gemeinde nur dort leben kann, wo man auch selber lebt. Gemeinde ist eine herz-

liche, eine stark verbundene Gemeinschaft, die man nur vor Ort leben kann. Und Ort heißt nicht immer nur Wohnort, sondern auch Arbeitsplatz oder Schule oder Uni. Gemeinde kann man nur da leben, wo man den eigenen oder einen von mehreren Lebensmittelpunkten hat. Andernfalls ist man Besucher einer Veranstaltung an einem fremden Ort – überspitzt ausgedrückt. Natürlich kann man auch in der Fremde kurzzeitige Gemeinschaft mit anderen Christen haben und sich verbunden fühlen. Man ist dann nur losgelöst von seinem natürlichen Umfeld. Wie sollte man so Alltag teilen? Wie könnte man andere wirklich ins eigene Leben hineinschauen lassen, wenn sie kein Teil dessen sind? Wie wollte man Gastfreundschaft üben? Wie wollte man auf alltägliche Weise Besitz mit den anderen teilen, indem man Auto oder E-Scooter oder Motorsäge oder WLAN-Passwort „mal eben“ verleiht?

Damit hängt auch zusammen, wie du von deinem Umfeld wahrgenommen wirst. Bist du Teil des Ortes oder Stadtteils in dem du wohnst? Wirst du im Treppenhaus deines Mehrfamilienhauses von deinen Nachbarn erkannt und begrüßt? Kennen dich andere Eltern, wenn du dein Kind zum Kindergarten, zur Schule oder zum Sport bringst? Wie viele Menschen grüßt du, wenn du auf der Straße unterwegs bist? Dienst du deinem Stadtviertel oder deinem Wohnort? Kennst du die Nöte, die Schwierigkeiten und Probleme in deinem Umfeld?

Viele dieser Fragen machen deutlich, wie wichtig es ist, dass Gemeinde beziehungsweise Gemeinschaft in räumlicher Nähe zu unserem Lebensmittelpunkt existiert, weil wir nur dann ganzheitlich Gemeinde und Gemeinschaft leben können. Ich habe vor Kurzem mit einem Weserbergländer gesprochen, der in der Nähe einer unserer Gruppen lebt. Als ich ihn fragte, ob er unsere Leute kennt, kam eine Antwort, die mich richtig glücklich gemacht hat: „Das sind doch die, die sich immer gegenseitig helfen!“ Dazu passt Johannes 13,35 dann wie die Faust aufs Auge: „An eurer Liebe zueinander werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid“ (NGÜ).

## AUSBREITUNG IN DER REGION

Früher haben wir uns eher bemüht, den Einzugsbereich unserer Gemeinden zu vergrößern – je mehr kamen, desto größer und besser. Uns ist jetzt aber wichtig geworden, dass nicht einzelne Gruppen größer werden, sondern an anderen Orten in der Region neue Gemeinden beziehungsweise Gemeinschaften entstehen. Daran wollen wir mitwirken.

Oft werde ich gefragt, ob man nicht mal unseren Gottesdienst besuchen kann. Dann druckse ich herum und versuche zu erklären, dass das eigentlich nicht geht, da wir nicht Einzelne zu unseren Gottesdiensten einladen. Da es meist keinen festen Ort für unsere Treffen gibt, ist es für einen Besucher ohne vorherige persönliche Absprache ohnehin schwierig, „mal eben“ dazuzustoßen. Wenn jemand echtes Interesse hat, versuchen wir vielmehr, eine neue Gruppe in dessen Umfeld zu starten, anstatt die Person in eine schon bestehende Gemeinschaft zu integrieren. Obwohl es da natürlich situationsbedingte Ausnahmen gibt.

„Gottesdienst besuchen“ wurde in den Gruppen hier in der Region zu „Gemeinschaft haben“ oder „Gottesdienst machen“, wie es meine Kinder immer auszudrücken pflegen. „Wo machen wir heute Gottesdienst?“ ist in unserer Familie eine häufig gestellte Frage am Sonntagmorgen. Unsere Gottesdienste sind nicht Gäste- oder Sucher-orientiert, sondern sollen Christen ermutigen. Nachfolger von Jesus werden bestärkt und fähig gemacht, wieder neue Gruppen ins Leben zu rufen. So läuft man wenig Gefahr, dass Besucher – auch aus einem größeren Umfeld – Teil dieser Gemeinschaft werden wollen. Man kann also keinen normalen Gottesdienst besuchen, aber man kann eine neue Gruppe gründen. Damit Jesus in und an jeden Ort kommt.

Unser Ziel ist, dass unsere Region auf diese Weise von Gemeinschaften durchdrungen wird. Von Gemeinschaften, die bei den Menschen selbst entstehen und nicht Parallelwelten mit eigenen Strukturen erzeugen. Gemeinschaften, die durch ihre Liebe untereinander Jesus selbst sichtbar machen. Einerseits entstehen neue Gemeinschaften somit im Umfeld schon existierender Gruppen, andererseits haben wir als regional arbeitendes Team auch die gesamte Region im Blick. Mit viel Gebet schicken wir Menschen und Teams gezielt an Orte, an denen es noch keine Gemeinschaften gibt – pflanzen also eine kleine Pflanze, die sich in einem Bereich ausbreiten kann, sich vervielfältigt und dabei Unterstützung aus unserem Netzwerk in der Region bekommt.

**CHRISTIAN PUSCHENDORF**







# STARKE TEAMS

# TEIL 5

## Starke Teams

---

Starke Teams im NT

Wie funktioniert  
ein Apostolisches Team?

Wen brauchen wir  
für unsere Teams?

Starter und Joiner



# Starke Teams im Neuen Testament

.....  
*Der Begriff „Team“ mag noch nicht erfunden gewesen sein  
– gearbeitet hat der Apostel trotzdem immer schon mit anderen zusammen.*

„Wir werden ein Team sein!“, versicherte die frisch gewählte EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen. In ihrer Antrittsrede Ende November 2019 im EU-Parlament unterstrich sie damit ihren Wunsch nach guter Zusammenarbeit in der Kommission. Sich als Team darzustellen, steht zurzeit hoch im Kurs, und Teamfähigkeit ist zu einer entscheidenden Kompetenz geworden. Und das nicht zu Unrecht. Sieht man sich etwa Mannschaftssportarten an, wird klar: Sie sind nur im Team denkbar. Ein einzelner Spieler kann zwar den Ball irgendwohin kicken, aber nicht Fußball spielen, und ein einzelner Basketballer kann Körbe treffen, aber nicht seinen Sport betreiben.

Für mich wirft diese einfache Beobachtung ein ganz wesentliches Licht auf alles, was wir im Reich Gottes tun: Ohne Team geht eigentlich gar nichts! Auch in der Bibel werden Gottes Wirken und die Aufgaben in seinem Reich immer wieder als Zusammenarbeit verschiedener Akteure gesehen. Oder anders ausgedrückt: Teamwork ist überall zu entdecken! In unserer DIM-Vision sprechen wir davon, „starke Teams“ zu fördern. Damit wollen wir Überzeugungen verwirklichen, die wir aus der Bibel gewonnen haben.

## JESUS UND SEIN TEAM

Gleich zu Beginn seines Wirkens sammelt Jesus Jünger um sich. Er beruft sie in die Nachfolge und perspektivisch schon für eine bestimmte Aufgabe: „Folgt mir nach und ich werde euch zu Menschenfischern machen!“ (Mk 1,17). Zunehmend bezieht er diese Männer in seinen Dienst mit ein: Sie begleiten ihn überallhin, er lässt sie an seiner Berufung teilhaben und schickt sie in Zweiertteams befristet ohne ihn los.

Es ist lohnenswert, einmal den Blick auf die Beziehungen innerhalb dieses Jüngerteams zu lenken. Die Evangelien geben dazu viele Hinweise, wovon ich zwei herausgreifen möchte. Euch „habe ich Freunde genannt, weil ich euch alles [...] kundgetan habe“ (Joh 15,15) sagt Jesus seinen Jüngern kurz

vor seinem Tod. Obgleich er ohne Frage ihr Herr und Meister war (Joh 15,14), macht er klar, dass er in seinem Team auch starke persönliche Beziehungen pflegt („Freunde“) und ein hohes Maß an Transparenz in klarer Kommunikation kultiviert. Würden so manche Teams im Bereich von Gemeinde und Mission allein diese beiden Ebenen bewusster und stärker entwickeln, wäre schon sehr viel gewonnen!

**JESUS PFLEGT  
PERSÖNLICHE  
BEZIEHUNGEN UND  
TRANSPARENZ.**

Ein weiterer Aspekt der Teambeziehung zeigt sich, als Jesus über sein Leiden und seinen Tod spricht und Petrus ihn unmittelbar darauf zurechtweist. Ist es nicht bemerkenswert, dass Petrus die Freiheit hatte, seinem Herrn zu widersprechen? Mir scheint, das deutet auf ein Klima der Freiheit, Offenheit und Mündigkeit im Jüngerteam hin, in dem es möglich war, zwanglos und frei Fragen zu stellen und auch eigene Meinungen zu äußern. Aus meiner Sicht ist solch ein Klima absolut erstrebenswert für jedes Team! Den großen Auftrag, Menschen aus allen Völkern zu seinen Jüngern zu machen gibt Jesus schließlich der ganzen Gruppe und verspricht: „Ich bin dabei, wenn ihr losgeht!“ (Mt 28,18-20). Jesus hat nicht einen Nachfolger aufgebaut und eingesetzt, sondern ein Team zusammengestellt, das er gemeinsam beauftragt – und er geht sozusagen als Teamleiter mit. Unter diesem Aspekt ist Mission also Teamwork: zusammen mit Jesus und anderen!

## GOTT IST EIN TEAMPLAYER!

Dass der souveräne und heilige Gott ein Teamplayer ist, mag etwas gewagt klingen. Doch der Gott der Bibel offenbart sich ja eben als der dreieine Gott: Vater, Sohn und Heiliger Geist stehen in einer Beziehung und wirken zusammen. Eine erste Andeutung davon ist bei der Schöpfung des Menschen zu erkennen, wo es heißt: „Lasst uns [Plural!] Menschen machen in unserem [!] Bild“ (1Mo 1,26). Weitere Andeutungen finden sich in der Geschichte Israels im Alten Testament, doch deut-

licher entfaltet wird das Zusammenwirken von Vater, Sohn und Heiligem Geist erst im Neuen Testament. Der Vater sendet Jesus, den Sohn, der als Mensch in der Kraft des Heiligen

## VATER, SOHN UND HEILIGER GEIST WIRKEN ZUSAMMEN

Geistes wirkt, wobei er das tut und lehrt, was der Vater ihm sagt. In Jesus offenbart Gott sich selbst („Wer mich sieht, sieht den Vater“) und im Heilsgeschehen von Kreuz, Auferstehung, Himmelfahrt und Ausgießung des Geistes wirken die drei Personen Gottes geheimnisvoll zusammen – zu unserem Heil. Wenn nun dieser Gott, der in sich selbst gewissermaßen ein Team ist, den Menschen „in unserem Bild“ geschaffen hat, dann heißt das auch: Wir sind als Gemeinschaftswesen konzipiert und funktionieren am besten in Beziehungen oder eben im Team!

## LEITUNG IM TEAM

Nach diesen grundsätzlichen Überlegungen scheint es nur logisch, dass auch Führung in Gottes Gemeinde idealerweise im Team geschieht. Die Anweisungen der Pastoralbriefe (1Tim 3; Tit 1) zu den Kriterien für Älteste bzw. Aufseher gehen selbstverständlich von mehreren Personen aus – sozusagen von einem Leitungsteam für die lokale Gemeinde. Petrus verwendet in diesem Zusammenhang zwar das Bild von Hirte und Herde, spricht die Ältesten aber auch als Gruppe an (1Pet 5). Dass eine christliche Gemeinschaft von nur einem einzigen Leiter geführt wird, der ihr vorsteht, ist dem Neuen Testament ganz offensichtlich fremd. Das Ein-Mann-System ist ein Produkt der Kirchengeschichte und spiegelt eher Führungsstrukturen des Römischen Reiches wider als Gottes Gedanken über seine Gemeinde.

Manchmal wird in diesem Zusammenhang auf Personen des Alten Testaments verwiesen, die in exponierter Stellung Führungspositionen im Volk Gottes innehatten: Mose, Josua, David oder Nehemia. Sie haben visionär geführt und Gottes Volk in verschiedenen Situationen vorangebracht. Ihre Geschichten und ihr Handeln sind lehrreich und inspirierend, doch taugen sie wirklich als Vorbilder für Leiter heute? Jesus macht seinen Jüngern dagegen deutlich: „Denn einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder“ (Mt 23,8). Offenbar haben sie mehrfach darüber diskutiert, wer der Größte im Jüngerkreis ist. Jesus macht unmissverständlich klar, dass die Kategorien von Herrschaft und Gewalt unter ihnen keinen Platz haben:

„So aber ist es nicht unter euch; sondern wer unter euch groß werden will, soll euer Diener sein“ (Mk 10,43).

## PAULUS, APOSTEL IM TEAM

Nun sprechen wir in der DIM ja nicht von Teams für alle möglichen Bereiche und Aufgaben in Gemeinde und Mission. Sondern wir möchten konkret Teams stärken, die das Evangelium von Jesus neu in eine Stadt, Region oder auch in ein gesellschaftliches Segment bringen. Es geht also um apostolische Teams. Sie unterscheiden sich von Mitarbeiterkreisen, Brüderstunden, Kirchenvorständen etc., die im Bestehenden arbeiten. Gerade Menschen, die apostolisch begabt sind, haben die Arbeit in solchen Gremien schon als mühsam und frustrierend erlebt und ziehen nun lieber allein los ...

An dem Apostel Paulus und seinen Mitarbeitern sehen wir hingegen, dass im Neuen Testament die Ausbreitung des Evangeliums in Teams geschah.

Dabei gilt: Kein apostolisches Team ohne Apostel! Wir sind überzeugt, dass ein solches Team eine oder mehrere apostolisch begabte und berufene Leute braucht, um wirklich dorthin zu gehen, wo sonst keiner hinget und etwas Neues zu gründen. Um das zu verdeutlichen, reden wir nicht einfach nur von „missionarischen Teams“, was ja alles mögliche bedeuten könnte – schließlich sollten und können ja alle Gemeindeglieder auf ihre Art missionarisch wirken, ohne apostolisch zu sein.

**BERUFUNG UND SENDUNG DURCH GOTT SIND VORAUSSETZUNG FÜR APOSTOLISCHE TEAMS.**

Paulus hatte direkt von Jesus eine Berufung zum Apostel erfahren (Apg 9,15f), was er in mehreren seiner Briefe betont. Seine Berufung und sein Dienst scheinen wie ein Kristallisationspunkt zu wirken, um den sich ein apostolisches Team sammelt. Bei der Aussendung in der Gemeinde in Antiochia stellt Gottes Geist selber das Team zusammen: „Sondert mir nun Paulus und Barnabas zu dem Werk aus, zu dem ich sie berufen habe!“ (Apg 13,2). Er bestätigt die apostolische Berufung und fordert zu einem konkreten Schritt auf: Stellt sie frei, lasst sie ziehen! „Ausgesandt durch den Heiligen Geist“ (Apg 13,4) steht daraufhin sozusagen als Thema über der ersten Missionsreise.

Berufung und Sendung durch Gott selbst sind nach unserer Überzeugung auch heute noch unabdingbare Voraussetzungen für apostolische Teams! Die Zusammenstellung eines



apostolischen Teams ist von daher immer auch ein geistlicher Prozess, der durch sonstige Teambildungsprozesse nicht ersetzt werden kann. Damals in Antiochia gehörten gemeinsamer Dienst, Gebet und Fasten sowie die Verankerung in einer lokalen Gemeinde zu den Werkzeugen, mit denen ein erfolgreiches apostolisches Team zusammengeschmiedet wurde. Nicht zuletzt dürfen wir etwas ganz Offensichtliches nicht übersehen: Apostel werden gesandt und sie gehen los! Das ist ihr Wesen und es erfordert ein hohes Maß an innerer und äußerer Mobilität. Es gibt keinen Grund zu glauben, dass es heute anders gehen könnte. Doch wo sind die Gemeinden, die solche Prozesse fördern und aus denen neue apostolische Teams hervorgehen? Wichtig ist: Apostolische Teams sind in erster Linie allein von Gott abhängig. Ausgesandt vom Heiligen Geist (Apg 13,4) werden Barnabas und Saulus ziehen gelassen (13,3) und „der Gnade Gottes befohlen“ (14,26). Das bedeutet also umgekehrt ein hohes Maß an Freiheit und Unabhängigkeit von der lokalen Gemeinde.

## TEAMNACHWUCHS

Als Timotheus zum Team des Paulus stößt, zeigt sich noch ein weiterer Weg, wie ein apostolisches Team gebildet wird. Paulus besucht die von ihm und Barnabas gegründeten Gemeinden und findet in Timotheus einen Mitarbeiter mit gutem Ruf vor (Apg 16,2). Offenbar kannte er auch dessen Familie (2Tim 1,5) und so wird der Apostel aktiv: „Paulus wollte, dass dieser mit ihm ausziehe“ (Apg 16,3). Auf diese Weise bekommt Paulus nicht nur einen lebenslangen Mitarbeiter in seinem Team, sondern dieser junge Mann wird für ihn zum „echten Kind im Glauben“ (1Tim 1,2). Ich möchte anhand dieser Begebenheit zwei Dinge festhalten: Erstens zeigt sich besonders schön, dass ein apostolisches Team nicht nur durch Auftrag und Berufung zusammengehalten wird, sondern dass auch tiefe persönliche Beziehungen eine große Rolle spielen. Zweitens wird deutlich, dass Berufung nicht nur ausschließlich durch den Heiligen Geist geschieht, sondern dass sie auch durch eine Person mit geistlicher Erfahrung und Autorität ausgesprochen werden kann. Hier könnten wir durchaus mutiger sein! Wie Paulus sollten Missionare und Gemeindegründer ein Augenmerk auf „Eigengewächse“ in ihren Gründungsprojekten und Gemeinden haben. Nach Paulus' Vorbild sollten wir solche (meist jungen) Leute besonders fördern und sie dabei unterstützen, ihre Berufung zu finden – und sie vielleicht auch in das eigene Team berufen. Hier liegt nach meiner Überzeugung ein großes Potenzial!

## INNENANSICHTEN EINES TEAMS

Wie werden in Paulus' Team Entscheidungen getroffen? Wie erlebt es Gottes Führung? Interessante Einblicke bietet der Abschnitt Apostelgeschichte 16,6-10. Das Team ist in der heutigen Türkei unterwegs und zweimal wird von einer Kurskorrektur berichtet. Gerne wüssten wir, wie sie konkret zugeht, aber sie wird nur angedeutet: Die Männer ziehen weiter „nachdem sie vom Heiligen Geist verhindert worden waren“ und wollen nach Bithynien reisen, doch „der Geist Jesu erlaubte es ihnen nicht“. Der Plural deutet an, dass das ganze Team Gottes Führung erlebte, nicht nur allein Paulus als Apostel. Später hat Paulus eine Vision von einem Mazedonier, der um Hilfe ruft – und auf geht's nach Mazedonien. Davor heißt es jedoch ausdrücklich: „Da wir schlossen, dass Gott uns gerufen habe ...“ (Apg 16,10). Gott spricht übernatürlich zu Paulus, dem Teamleiter, doch sie zogen gemeinsam einen Schluss daraus. Es ist gut vorstellbar, dass man die ganze Sache ausgiebig diskutiert hat. Lukas verwendet über fünfzigmal in der Apostelgeschichte den Plural wie „sie“, „wir“ und „uns“, wenn er von Paulus und seinen Mitarbeitern berichtet. Einerseits ist völlig klar, wer aufgrund seiner apostolischen Berufung der Leiter ist, andererseits bleibt das übrige Team nicht unmündig außen vor, sondern wird mit in die Verantwortung genommen. Ein hilfreiches Vorbild, das einerseits zeigt: Ein apostolisches Team, das Grenzen überschreitet, braucht Führung – von Gott und auch durch einen Leiter. Andererseits ist es unabdingbar, dass in Entscheidungsprozessen alle mit im Boot sind. Bei alledem geht es nicht ohne ein hohes Maß an Flexibilität, um auf Gottes Führung zu reagieren. Paulus arbeitete mit Teams in verschiedenen Zusammensetzungen – freiwillig blieb er praktisch nie alleine. Wie sieht das bei uns heute aus?

**FREIWILLIG ARBEITETE  
PAULUS PRAKTISCH NIE  
ALLEINE.**

**WOLFGANG KLÖCKNER**





# Wie funktioniert ein apostolisches Team?

.....

*Eine Gruppe Gleichgesinnter, die der Heilige Geist begleitet, die gegenseitig ihre Grenzen akzeptieren und gerade deshalb zusammenarbeiten, können erreichen, was sie allein nie schaffen würden, meint Craig R. Kirkby.*

Da Gemeinschaft der Kern von Gottes Wesen ist, müssen Leitung und Dienst im Rahmen eines Teams gelebt werden. Der einzige, der alleine geflogen ist, war Superman! Und demütig müssen wir eingestehen, keine Supermänner zu sein. Die Ein-Mann-Show im Gemeindedienst ist passé – und hätte gar nicht erst erfunden werden dürfen.

**DIE EIN-MANN-SHOW IN GEMEINDEN HÄTTE GAR NICHT ERFUNDEN WERDEN DÜRFEN.**

Paulus arbeitete immer in einem Team mit verschiedenen Gaben, die nach Epheser 4,11-12 zum Dienst ausrüsten.

## WARUM EIN TEAM?

Im Neuen Testament wird klar, dass für Paulus die Verkündigung des Reiches Gottes und die Umsetzung des Missionsbefehls bedeutet, Gemeinden zu gründen, die zum Ausgangspunkt für Einsätze in Städten und Provinzregionen wurden. Paulus erzählt von einer Zeit, als er in Troas ankam, um wie immer „das Evangelium Christi zu predigen“ (2Kor 2,12). Er erklärt, dass ihm „vom Herrn eine Tür geöffnet wurde“ (V. 12). Wow, super! Dann los, Paulus ... spring durch! Aber, nein, das tat er nicht. Er schreibt: „Ich hatte keine Ruhe in meinem Geist, weil ich Titus, meinen Bruder, nicht gefunden habe“ (V. 13). Was tat er also? „Ich habe mich von ihnen verabschiedet und bin nach Mazedonien aufgebrochen“ (V. 13). Wow!

Obwohl sich ihm eine gute Gelegenheit bot, erkannte Paulus, dass alle notwendigen Elemente für einen effektiven Dienst fehlten. Vor allem war Titus nicht gekommen und somit kein "Team" möglich. Paulus erkannte seine eigenen Grenzen und

den Mangel durch Titus' Abwesenheit – und war offensichtlich auch um Titus selbst besorgt. Also entschied er sich, die Tür, die sich ihm gerade öffnete, nicht zu nutzen. Wie viele von uns hätten wohl so gehandelt? Wie viele von uns sind sehr glücklich, alleine unterwegs zu sein, genießen ihre unabhängigen Entscheidungen und freuen sich selbstzufrieden, als Insel zu existieren?

## WAS SIND APOSTOLISCHE TEAMS?

Mit „apostolischem Team“ meine ich ein Team mit verschiedenen Gaben, die nach Epheser 4,11-12 andere zum Dienst ausrüsten, damit Reich Gottes verkündet wird. Ein apostolisches Team ist eine Gruppe Gleichgesinnter, die der Heilige Geist begleitet, die durch gegenseitigen Respekt und gemeinsames Leben die Schönheit im anderen entdeckt haben, die gegenseitig ihre Grenzen akzeptieren, aber zusammenarbeiten, um in Gott das zu erreichen, was sie allein nie erreichen könnten. Die Teammitglieder dienen mit Selbstvertrauen den anderen, ordnen sich bereitwillig der Führung der Person unter, die in der jeweiligen Situation am besten leiten kann, und sind bereit zu führen, wenn ihr Gabenmix und ihre Erfahrung es erfordern.

## WIE FUNKTIONIEREN APOSTOLISCHE TEAMS?

**DAS APOSTOLISCHE ZIEL.** Paulus schreibt: „Er hat die einen als Apostel gegeben und andere als Propheten, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, zur Ausrüstung der Heiligen für das Werk des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi“ (Eph 4,11f). Das griechische Wort für „Ausrüs-



EIN TEAM MIT VERSCHIEDENEN GABEN,  
DIE ANDERE ZUM DIENST AUSTRÜSTEN,  
DAMIT REICH GOTTES VERKÜNDET WIRD

„Zurichtung“ (*katartismós*) bedeutet „Zurichtung“ oder „etwas in die richtige Stellung bringen“. Im Altgriechischen wurde damit auch die Richtigestellung eines Knochens bei einer Operation beschrieben. Dieser Abschnitt handelt vom „Körper“ oder „Leib“ (V. 12-16) und wir können die Wichtigkeit dieser „einrenkenden“ Gaben erkennen. Diese Gaben ermöglichen es den Gläubigen, fest in Jesus stehen und zwar richtig angeordnet, um so ihre gemeinsame und individuelle Bestimmung zu erfüllen, das Reich Gottes in der Welt voranzubringen.

Der Schlüsselgedanke, den wir hier nicht überlesen dürfen: Das Ziel der Gaben zur Ausrüstung ist es, die Gläubigen „für das Werk des Dienstes“ bereit zu machen. Auch wenn es nach einer Floskel klingen mag: Diejenigen mit diesen Gaben sollen die Gläubigen „für das Werk des Dienstes“ bereit machen – nicht den ganzen Dienst selbst erledigen. Die Gaben erfüllen nur in dem Maße ihren Sinn, wie sie Gläubige dafür ausrüsten, Gottes Sache voranzubringen. Wir messen die Auswirkung dieser Gaben nicht, indem wir fragen: „Wie gut war unsere Predigt?“ oder „Wie gesalbt war unser Dienst?“ oder „Wie gut haben uns die Menschen aufgenommen?“ Vielmehr sollten wir die Frage stellen: „Wie viel Frucht bringen diejenigen, die wir ausrüsten?“ und „Welche Auswirkungen haben sie auf die Welt um sich herum?“

**DIE APOSTOLISCHE GESINNUNG.** Die apostolische Gesinnung wird durch das Vorbild von Jesus bestimmt: „Auch der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen“ (Mk 10,45). Apostolische Teams sind Teams aus dienenden Mitarbeitern. Denken wir nur an den Apostel Jakobus, den Bruder von Jesus. Wenn sich jemand mit sei-

nen Beziehungen hätte hervortun können, dann wohl Jakobus. Doch er stellt sich in seinem Brief mit den Worten vor: „Jakobus, ein Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus“ (Jak 1,1).

**DIE APOSTOLISCHE PERSPEKTIVE.** Jesus gab den Aposteln den Missionsbefehl (Mt 28,18-20). Der Auftrag bestand darin, „Nationen zu Jüngern“ zu machen. Das griechische Wort für „Nationen“ (*éthnos*) bedeutet „Volksgruppen“, nicht „Länder“. Zwar hieß das sicher auch, dass Einzelne zu Jüngern werden würden, aber sie sollten eine gesellschaftliche Perspektive haben. Sie sollten „Nationen“ zu Jüngern zu machen – auf gesellschaftlicher Ebene. Mit unserem stolzen Individualismus vergessen wir gern, dass Gott gemeinschaftlich denkt.

## WELCHE STRATEGIE HABEN APOSTOLISCHE TEAMS?

Im Folgenden möchte ich die Strategie von Paulus' apostolischen Teams und einige Ziele erläutern.

**SCHRITT 1.** Ein apostolisches Team erreichte, vom Geist geführt, eine neue Volksguppe.

Erstens: Paulus legte seinen Schwerpunkt auf eine Region, nicht auf eine Stadt. Er zielte auf Provinzen, nicht allein auf Orte. Wir sehen zum Beispiel, dass Paulus bewusst in die Provinz Mazedonien vorstieß, statt direkt in die Städte Philippi, Thessalonich oder Beröa zu gehen. Natürlich wirkte sein Team in diesen Städten, aber nur um die gesamte Region zu erreichen. Wenn sie in ein paar strategischen Städten Gemeinden gegründet hatten, zogen sie weiter – in der Erwartung, dass die Gemeinden das Reich Gottes in der Region verkünden

würden. Der erste Punkt ist also, dass apostolische Teams die Region ausmachen müssen, die Gott ihnen aufs Herz legt.

Zweitens: Apostolische Teams zielen dann auf eine Stadt innerhalb der entsprechenden Region. Dazu gehörten Gebets-treffen (Apg 16,13.16), geistlicher Kampf (Apg 16,16-18), Predigt des Evangeliums (Apg 17,3) und der Erweis von Gottes Kraft (Apg 19f), damit ein geistlicher Durchbruch in der Stadt geschehen konnte.

**SCHRITT 2.** Das apostolische Team sorgte dafür, dass die Neu-bekehrten in Jesus tiefe Wurzeln schlugen und förderte damit eine neue Gemeinschaft, die sich selbst führen konnte.

Es ist wichtig, dass Neu-bekehrte erstens „gewurzelt und auf-erbaut“ sind „in ihm und gefestigt im Glauben“ (Kol 2,7) und zweitens als geistliche Familie „verbunden werden in der Liebe“, um die „Fülle der Einsicht“ zu erfahren (Kol 2,2). Die neue Familie lebte von der Priesterschaft und Geschwisterliebe aller Gläubigen, ohne sich von Leitern oder Veranstaltungen abhängig zu machen. Paulus gab sich nie nur mit einzelnen Jüngern zufrieden, die als Frucht seiner Arbeit neugeboren wurden. Er zielte immer darauf ab, eine Gemeinschaft von Jüngern hervorzubringen – immer. In einer neuen Gemein-schaft gibt es alle notwendigen Nährstoffe, damit neue Gläu-bige wachsen können. Paulus wollte das Reich Gottes auf Erden sehen und wusste, dass nur eine (im Geist) lebendige, (einander) liebende und (in ihrem Auftrag) aktive Gemein-schaft Christus in ihrer Welt widerspiegeln kann.

**SCHRITT 3.** Das apostolische Team findet und ernennt die Ältesten, die für die Gemeinde zu Hirten und Müttern und Vätern im Glauben werden.

Das Team von Paulus ernannte Älteste in den Gemeinden und setzte sie zu „Hütern“ der neuen Herde ein (Apg 14,21-23). Zum Herzschlag eines apostolischen Teams gehört es, Mütter und Väter des Glaubens zu suchen, zu finden und als Älteste einzusetzen – womit ihre eigene aktive Rolle überflüssig wird.

**SCHRITT 4.** Das apostolische Team dient den Ältesten und ihren Gemeinden weiterhin als Partner für die apostolische Vision Christi.

Viele Male kehrte Paulus zurück, um den Gemeinden (Apg 14,22; 20,7-11) oder den Ältesten selbst (Apg 20,17-38) zu helfen. Er schickte auch Mitglieder seines apostolischen Teams mit demselben Ziel los (Phil 2,19-30). Zu den Aufgaben eines apostolischen Teams gehört es, Gemeinden zu gründen und zu unterstützen und den Müttern und Vätern im Glauben selbst Mütter und Väter zu sein. Außerdem sorgt das Team dafür, dass Lehre, Persönlichkeiten und Werte integer bleiben und inspiriert die Gemeinden, das Reich Gottes in ihrem Um-feld zu verkünden. Ganz wichtig: die Autorität des apostoli-schen Teams *entsteht durch Beziehungen*, sie wird *nicht hierarchisch aufgezwungen*.

## DER APOSTOLISCHE STÜTZPUNKT

Die in der Apostelgeschichte erwähnten Gemeinden lebten in einem Netzwerk aus einfachen Gemeinden, die von Müttern und Vätern des Glaubens geführt wurden und gemeinschaft-lich lebten. Diese Gemeinden wurden zwar regelmäßig von apostolischen Teams unterstützt, die Teams scheinen aber nicht in diesen Städten gewohnt zu haben. In einigen bedeu-tenden Städten – wie Antiochia (Apg 13) und Ephesus (Apg 19) – haben die Teams jedoch offenbar Stützpunkte eingerichtet, von denen aus sie apostolisch in die Region hineinwirken konnten. So war beispielsweise Paulus selbst über zwei Jahre lang in Ephesus ansässig (Apg 19,10). Danach sorgte er dafür, dass Timotheus sich dort niederließ (1Tim 1,3) und der Kir-

chengeschichte zufolge wohnte Johannes nach Timotheus in Ephesus. Die Auswirkungen auf die gesamte Provinz Kleinasien waren bemerkenswert.

Wenn ein apostolisches Team in einer Schlüsselstadt einen apostolischen Stützpunkt einrichtet, geht es darum, zuerst in der Region zu wirken und dann die Ältesten und ihre einfa-chen Gemeinden zu unterstützen. In diesem Sinne sollte das apostolische Team in seiner regionalen Arbeit klug als Sodalität handeln (eine überörtliche apostolische Arbeit, die eine Vorreiterrolle im Reich Gottes innehat, die sich vom Wesen des normalen Gemeindelebens unterscheidet). Das Team sollte die gemeindliche Modalität (eine selbstverwaltete, von Ältesten geleitete Gemeinschaft vor Ort) respektieren und die in der Stadt etablierte Führung nicht untergraben und den Dienst der Gemeinde nicht gefährden.

## DER APOSTOLISCHE GEIST

Der Heilige Geist ist ein missionarischer (apostolischer) Geist. Es war der Heilige Geist, der Jesus dahin lenkte, die Verlore-nen zu suchen und zu retten (Lk 4,18; 19,10).

Treffen und Zusammenkünfte – von denen es im Leben jedes Gläubigen eine Menge gibt – sollten nur ein Teil jener Fakto-ren sein, die Gläubige mit Jesus und seinem Auftrag zusam-menbringen. Ob dieser Auftrag für die eigene Nachbarschaft oder in einer bestimmten Nische der Gesellschaft oder für ein fremdes Land auf der anderen Seite der Erdkugel gilt, das bleibt ohne Frage Gott überlassen. Uns dem Wesen von Got-tes missionalem Heiligen Geist zu unterstellen, ist jedoch un-sere Verantwortung. Um es klar zu sagen: Das Volk Gottes soll ein (apostolisches) missionales Volk sein, egal, ob wir die Meere oder unsere Straßen überqueren, einmal um den Glo-bus reisen oder um den Block gehen.

## APOSTOLISCHES DENKEN

Jesus gab den Aposteln den Missionsbefehl (Mt 28,16-20; Eph 4,11; 1Kor 12,28). Die Apostelgeschichte erzählt davon, wie die Apostel eine Vorreiterrolle darin übernahmen, diesen Missi-onsbefehl umzusetzen. Die neutestamentlichen Briefe sind Anweisungen, die die Apostel an die Gemeinden schrieben. Wir können eine vom Reich Gottes geprägte Gemeinde nicht wirklich verstehen, solange wir nicht das apostolische Denken des Neuen Testaments begreifen.

Die Gabe oder die Rolle der Apostel soll hier nicht überbetont werden und die fördernde Funktion der anderen Gaben und der Beitrag aller Gläubigen nicht geschmälert. Meine Hoff-nung ist aber, dass dieser Artikel dazu beiträgt, die Rolle der Apostel und der apostolischen Teams zu verdeutlichen, denn in der heutigen Kirche wurden sie bislang eher unterbewertet oder sogar gelehnet.

*Mit freundlicher Genehmigung übersetzter und gekürzter Nachdruck eines Artikel, der in voller Länge auf Englisch zu finden ist unter: [abetterfuturenow.com/how-apostolic-team-work](http://abetterfuturenow.com/how-apostolic-team-work)*

### CRAIG R. KIRKBY

war leitender Pastor einer großen, wachsenden Gemeinde in Südafrika, die sich in den letzten Jahrzehnten zu einem Netzwerk einfacher Gemeinschaften weiterentwickelt hat. Heute lebt er in Melbourne, Australien.

# WEN BRAUCHEN WIR FÜR UNSERE TEAMS?



.....

*Es gibt freie Plätze in Gottes Missionsfeld für Leute,  
die Jesus in jedes Herz, in jedes Haus und in jeden Ort bringen.  
Teamplayer sind gefragt!*

Uns bewegt die Frage nach neuen Mitarbeitern in der DIM. Wir wünschen uns neue Teams in neuen Regionen und Städten, die ansteckend für Jesus leben und liebevolle Gemeinschaften gründen. Wir müssen selbstkritisch feststellen, dass wir in der Vergangenheit dem Aufbau und der Förderung von Teams innerhalb der DIM zu wenig konsequent die nötige Aufmerksamkeit gewidmet haben. Durch manche Erfahrungen und Impulse ist uns heute deutlich: Wir brauchen nicht nur ein Team, damit der Missionar nicht allein ist, sondern wir brauchen apostolische Teams, um in echter Ergänzung unterschiedlicher Gaben sowie in einer klaren Ausrichtung Menschen zu Jüngern zu machen!

Jesus selbst hat schon den Bedarf konstatiert und im gleichen Atemzug wesentliche Aspekte benannt: „Die Ernte zwar ist groß, die Arbeiter aber sind wenige. Bittet nun den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter aussende in seine Ernte!“ (Lk 10,2). Eine große Ernte ist natürlich eine gute Nachricht – doch der Ernte stehen bei Jesus offenbar (zu) wenige Erntearbeiter gegenüber. Jesus spricht bildhaft von der geistlichen Situation seiner Zeit und kaum jemand wird meinen, dass sich an ihr grundlegend etwas geändert hat. Gott ist der Gutsherr, dem die Ernte gehört, und er hat das höchste Interesse daran, sie

einzubringen! Gott will Menschen retten – und dazu will er Menschen gebrauchen, für die wir beten sollen.

## STARTEN ODER MITMACHEN

Um den Blick dafür zu schärfen, wer die Menschen sind, für die wir beten und die Jesus in jedes Herz, in jedes Haus und in jeden Ort bringen, hilft uns die Unterscheidung zwischen „Startern“ und „Joinern“. „Starter“ sind Menschen, die von ihrer Begabung und Persönlichkeit her etwas Neues beginnen und ein Team um sich sammeln können. Sie sind oft Menschen mit Pioniergeist, die sich nicht einfach mit dem Status quo zufrieden geben. Von der geistlichen Begabung her sind es wohl in erster Linie Apostel. Nach dem Vorbild des Paulus sind sie die Gründer, die den Grund einer neuen Gemeinde legen (1Kor 3,6-11). Mit „Joiner“ (von englisch „to join“ = sich anschließen) meinen wir Menschen, die sich gerne zu Initiativen oder bestehenden Teams dazugesellen, ohne selber Neues zu starten. Das empfinden sie oft eher als Last, der sie sich nicht gewachsen fühlen (ein ausführliches Schau-

**ALLE MIT EINEM HERZ FÜR  
JÜNGERSCHAFT SIND UNS  
WILLKOMMEN.**

bild dazu auf Seite 11). Im Spektrum der Gaben von Epheser 4,11 denken wir hier vor allem an Evangelisten und Propheten. Hirten und Lehrer hingegen werden sich seltener überhaupt einem apostolischen Pioniersteam anschließen, sondern erst in den späteren Phasen einer Neugründung aktiv werden. Wichtig ist uns als DIM: Jeder und Jede mit einem Herzen dafür, das Evangelium weiterzugeben und Menschen zu Jüngern zu machen, ist uns willkommen. Einen Starter werden wir dabei unterstützen, ein Team aufzubauen, und für einen Joiner werden wir versuchen, einen Platz in einem Team zu finden!

## VERÄNDERTE BEDINGUNGEN

Etliche Aspekte unserer Gemeindegründungsstrategie sind erst im Lauf der letzten Jahre in den Blick gekommen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass sich unsere Gesellschaft und damit auch das Umfeld missionarischer Arbeit durchgreifend verändert. Das erfordert Anpassungen und Veränderungen in verschiedenen Bereichen, von denen drei hier einmal näher beleuchtet werden sollen: die Person des Gemeindegründers, das Ziel einer Gemeindegründung und das Umfeld einer Gemeindegründung.

### DER GEMEINDEGRÜNDER

In der Vergangenheit war das Bild eines Gemeindegründers oft vergleichbar mit einem Start-up-Unternehmer, der alles konnte und (zumindest am Anfang) auch selber machte. Evangelistische Straßeneinsätze, Gottesdienstgestaltung, Hauskreisleitung, Sonntagspredigten und Seelsorge – alles erwartete man von ihm. Schließlich war er dafür angestellt. Ohne es recht zu bemerken, mutiert ein Missionar auf diese

#### EIN APOSTOLISCHER IMPULSGEBER BEHÄLT DEN FOKUS AUF DER VERLORENEN WELT.

Weise zum Allround-Pastor (falls er sich nicht schon von vornherein so verstanden hat) und die Gefahr besteht, dass sich der Fokus der Gemeinde nach innen dreht und die missionarische Leidenschaft verlorengeht. Ein apostolischer

Impulsgeber hingegen wird sich dafür einsetzen, genau dies zu verhindern. Sein Fokus bleibt auf eine verlorene Welt gerichtet. Er kennt seine Grenzen und sucht bewusst die Ergänzung und Unterstützung im Team. Ein solches Team besteht idealerweise aus Voll- und Teilzeitmitarbeitern (z. B. Missionare der DIM), dazugestoßenen Berufstätigen und auch aus Leuten, die lokal oder regional verwurzelt sind. Statt alles selber zu machen und Veranstaltungen, Gebäude und Strukturen aufzubauen, deren Erhalt viel Energie benötigt, investiert sich der Gemeindegründer im Team, macht Menschen zu Jüngern, unterstützt sie in der Führung und legt so die Grundlage für zukünftige Multiplikationsprozesse.

### DAS ZIEL EINER GEMEINDEGRÜNDUNG

Jesus hat seinen Jüngern nie aufgetragen, Gemeinden zu gründen, sondern Menschen zu Jüngern zu machen. Ich bin

überzeugt, dass wir uns beispielsweise zu stark auf den Gottesdienst am Sonntag fokussieren, statt die Gemeinde als eine organisch wachsende, lebendige geistliche Familie zu begreifen – als den Leib Christi. Mit dem Verständnis von Gemeinde als einer Familie werden dann auch andere Formen des Gemeindelebens wichtiger wie etwa Mahlzeiten als Ausdruck von Gemeinschaft oder innovative Lebensgemeinschaften unter einem Dach. Damit stellt sich auch die Frage nach der Größe einer lokalen Gemeinde. Kleinere, überschaubare Gemeinschaften sind naturgemäß flexibler und eine Teilung fällt ihnen leichter. Die Frage nach Denominationen und Konfessionen hingegen tritt in den Hintergrund: Es geht um das Reich Gottes, in dem Jesus im Zentrum steht und nicht bestimmte Traditionen oder christliche Prägungen. Könnte eine solche Entwicklung vielleicht die heute bestehenden konfessionellen Abgrenzungen durchdringen und Menschen so einen einfachen, unverstellten Zugang zum Evangelium ermöglichen? Schließlich nimmt die Zahl der Menschen in Europa zu, denen ein Christentum in Gestalt unzähliger Konfessionen nichts mehr sagt.

### DAS UMFELD VON GEMEINDEGRÜNDUNG

In einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft, die sich von ihren christlichen Traditionen, Formen und Prägungen emanzipiert, geraten die traditionellen Formen christlicher Gemeinde ins Hintertreffen. Evangelikales Christentum ist heute schon eine Subkultur. Wir werden künftig wahrscheinlich nicht mehr solche Gemeinden bauen können, wie wir es seit Generationen tun – mit all den Formen und Strukturen, die wir als christlich oder evangelikal geprägte Menschen so lieben. Der Gemeindegründer und Missiologe Jeff Christopherson formuliert: „Die gegenwärtige Kultur des Säkularismus verlangt, dass jedes Glaubenssystem (...) seine Wahrheit beweisen muss. Da konkurrierende Glaubenssysteme gezwungen sind, die Gültigkeit ihrer Ansprüche sichtbar zu machen, haben echte Jesusnachfolger alle Vorteile. Gemeindegründer, die ihre evangelikal geprägte Sprache und Formen aufgeben und Jesus überzeugender als bisher in einer authentischen Gemeinschaft verkörpern, finden möglicherweise einen großen Hunger unter den Menschen, die nach dem Reich Gottes suchen, aber religiös völlig unmusikalisch sind.“<sup>1</sup>

Gemeindegründungsarbeit ist im Wandel, weil unsere Gesellschaft sich rasant verändert. Wir sind herausgefordert, neue – oder eigentlich alte, leider oft vergessene – Wege zu gehen. Die Zeit der Missionshelden und Einzelkämpfer ist vorbei und gefragt sind apostolisch ausgerichtete Teams, in denen Frauen und Männer zusammenarbeiten, um das immer aktuelle Evangelium in jeden Winkel unserer Gesellschaft zu bringen.

WOLFGANG KLÖCKNER

<sup>1</sup> Jeff Christopherson: „The Road Ahead – 10 Characteristics of a Future Church Planter“ (übersetzt: Der Weg vor uns: 10 Eigenschaften eines zukünftigen Gemeindegründers), „Christianity today“ 10/2019, <https://bit.ly/38cKPMc>. Dem Artikel sind auch wesentliche Gedanken dieses Beitrags entnommen.



# STARTER UND JOINER ALS PIONIERE

*Es ist hilfreich, die eigene Persönlichkeit zu kennen,  
wenn man in einem Team arbeiten will, das Menschen zu Jüngern macht.*

Vielleicht wären deutsche Begriffe noch schöner, in der Fachliteratur haben sich aber die „Starter“ und „Joiner“ mittlerweile etabliert. Wer mag, darf natürlich auch Gründer/in und Mitmacher/in sagen. Guy Kawasaki, Autor und Apple-Mitarbeiter der ersten Stunde, beschreibt in seinem Buch „The Art of the Start“ die Starter als Menschen, die motiviert sind von dem, was sie interessiert – und zwar so motiviert, dass sie

ihren eigenen Weg auf ihre eigene Art und Weise gehen. Joiner hingegen begeistern sich für Teams und Projekte, die schon da und sichtbar sind, und stellen ihre Fähigkeiten unter das gemeinsam formulierte und gelebte Anliegen. In den starken Teams, die wir als DIM aufbauen, fördern und unterstützen wollen, sind Starter wie Joiner gleichermaßen gefragt. Denn sie ergänzen sich – wie so häufig im Leben und Glauben.

	STARTER ODER GRÜNDER/IN	JOINER ODER MITMACHER/IN
DEFINITION	› Gründen Neues	› Schließen sich anderen an
ANLIEGEN	› Haben das Ziel, etwas ins Leben zu rufen	› Wollen ihren Beitrag in einem schon sichtbaren Projekt leisten
MERKMALE	› Suchen das Unbekannte und setzen sich neue Ziele › Entdecken gern und finden innovative Lösungen › Glauben stark an die eigenen (von Gott geschenkten) Fähigkeiten und Ideen › Haben eine hohe Eigenmotivation › Hinterfragen Bestehendes, kritisieren das Warum und das Wie › Wollen den Status quo verändern und sind optimistisch, dass Veränderungen eine bessere Zukunft bewirken	› Setzen eigene Fähigkeiten gern für ein gemeinsames Ziel ein › Können sich mit vorgegebenen Zielen identifizieren › Möchten Bestehendes fördern › Entwickeln Ideen gern mit anderen zusammen › Ziehen Elan aus der Arbeit in der Gruppe › Fördern mit ihrer Persönlichkeit die Atmosphäre im Team und/oder das oberste Ziel
GEISTLICHE GABEN	› Apostel	› Evangelisten › Propheten
AUFGABEN	› Vision › Strategie › Anleitung anderer › Teamzusammensetzung › Einheit fördern	› Personen des Friedens finden › Gruppen starten › Wissen um Auftrag wach halten › Gottes nächste Schritte sehen › Schuld und Fehlentwicklungen aufdecken



# BUCHVORSTELLUNGEN

## VON JESUS REDEN

### DIE KUNST DES NICHTEVANGELISIERENS

von Carl Medearis

Carl Medearis fragt, ob das Evangelium, das wir weitergeben, für die Menschen wirklich eine gute Nachricht ist. Was das Buch einzigartig macht: Es gibt wohl kaum ein Buch, dem es gelingt, so radikal zu formulieren, dass das Evangelium keine Lehre, keine Theologie, sondern eine Person ist: Jesus, eine in seinem Leben und Sterben einzigartige Person. Carl Medearis schafft es, uns die Last von den Schultern zu nehmen, das Christentum und alle seine Fehler zu verantworten. Und es gelingt ihm zu zeigen, wie wir die Aufmerksamkeit auf Jesus und weg von allem anderen lenken können. Er zeigt einen erfrischenden neuen Weg auf: Mit viel Humor, persönlichen Geschichten und scharfsinnigen Beobachtungen zeigt er, dass es im Gespräch mit anderen nicht darum geht, theologische Richtigkeiten zu erklären oder zu verteidigen, sondern vielmehr darum, einfach von Jesus zu erzählen. Dieses Buch ist für alle, die darum ringen, ihrer Umgebung Jesus zu bringen. Es hat das Zeug dazu, allen, die frustriert aufgegeben haben oder es erst gar nicht wagen, das Evangelium weiterzugeben, es neu und auf eine andere Weise anzupacken.



## MEHR ALS ORTSGEMEINDE

### WIE APOSTOLISCHE BEWEGUNGEN DIE WELT VERÄNDERN KÖNNEN

von Sam Metcalf

Überall dort, wo Bewegungen des Evangeliums entstanden sind, gab es visionäre Leute und apostolische Strukturen. Sam Metcalf zeigt in diesem Buch, wie Gott schon immer durch Gründerpersönlichkeiten und Organisationen gearbeitet hat, die auf neue Art und Weise gearbeitet haben. Gründer-typen finden oft nur schwer in klassischen Ortsgemeinden ihren Platz und merken meist, dass sie in Missionsgesellschaften viel eher richtig sind: Ihre Begabungen werden gebraucht, gefördert und wertgeschätzt.

Sam Metcalf zeigt biblisch und geschichtlich, dass Missionsorganisationen eine ebenso gültige wie zulässige Form von Gemeinde sind und betont dabei, wie wichtig apostolisch begabte Persönlichkeiten hier und heute für Bewegungen sind.

Steve Addison schreibt: „Sam Metcalf wirbt überzeugend für das biblische Prinzip der dynamischen Partnerschaft von Ortsgemeinden und apostolisch gesinnten Gruppen. Für die Erfüllung des Missionsbefehls ist das erforderlich. Im Laufe des Buches illustriert Sam diese Prinzipien mit Geschichten und Beispielen, die er in seiner jahrzehntelangen Erfahrung in der Weltmission gesammelt hat.“



## MENTORING

### JÜNGER WERDEN & JÜNGER MACHEN

von Paul D. Stanley / J. Robert Clinton

Manchmal brauchen wir Menschen, die uns Schritte voraus sind und uns fördern und unterstützen. Nichts anderes meint Mentoring. Beziehungen, in denen Erfahrungen weitergegeben werden, sind aber selten geworden. Manche fürchten sich gar vor der Offenheit in einer Mentoringbeziehung. Gleichzeitig verspüren wir eine Sehnsucht nach tiefgehendem und hilfreichen Austausch.

Die Autoren sind überzeugt: Es lohnt sich, das Wesen von Mentoring zu entdecken und es als Gottes Geschenk zu begreifen. Sie beleuchten ganz unterschiedliche Formen von Mentorenbeziehungen und erklären, welche Punkte dabei entscheidend sind. Jeder, der etwas von Gott gelernt hat und bereit ist, es weiterzugeben, kann Mentor werden. Das Ausmaß kann dabei ganz unterschiedlich sein und reicht von einem gelegentlichen Rat bis hin zu langfristiger geistlicher Begleitung. Wer versteht, was Mentoring ist und wie Mentoring hilfreich wirkt, wird selbst ein besserer Mentor sein und kann viel leichter Mentoren finden.



Leseproben unter [movement-verlag.de](http://movement-verlag.de).

Alle Bücher können über die lokale Buchhandlung bezogen werden oder über den Movement Verlag unter [info@movement-verlag.de](mailto:info@movement-verlag.de).



**ANSTECKEND  
FÜR JESUS  
LEBEN**



# TEIL 6

## Ansteckend für Jesus leben

---

Vier Wege zu den Menschen

Wir verkaufen nichts  
- wir segnen

Normale und apostolische  
Beziehungen



# ANSTECKEND FÜR JESUS LEBEN

**Luthers große Lebensfrage lautete: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Diese Frage mag unter muslimischen Gläubigen auch heute eine Rolle spielen, westlich geprägte Zeitgenossen scheint sie derzeit kaum umzutreiben.**

Es gab Zeiten, da stellte man die Frage: „Was ist Wahrheit?“ Im Hinblick auf „Fake News“ spielt sie in den Medien zwar eine Rolle, geistlich gesehen aber bei den meisten eher nicht. Im Hinblick auf Glauben und Spiritualität tragen Menschen heutzutage viel öfter eine ganz andere Frage im Herzen, nämlich: „Was funktioniert für mich?“

So wie Jesus auf die echten Anliegen der Menschen damals einging, haben wir heute die Chance, bei dieser Herzensfrage anzusetzen. Wer richtige Antworten gibt, obwohl Menschen die passenden Fragen gar nicht stellen, läuft ins Leere. Menschen möchten heute sehen, erleben, beobachten, wie Leben gelingt, wie sich Zufriedenheit finden lässt und was dem Le-

ben Tiefe gibt – und zwar nicht theoretisch, sondern für sie authentisch und glaubwürdig. Als Erstes sind nicht die korrekten Lehrsätze des Christentums gefragt, sondern Menschen, die Jesus verkörpern, die leben, wie er gelebt hat, die erzählen, was sie mit ihm erleben, die so von seiner Gnade und Heiligkeit geprägt sind, dass sie nach außen strahlen und anziehend wirken. Das verstehen wir unter „ansteckend leben“. Deshalb beleuchten wir auf den nächsten Seiten verschiedene Ideen, die den Glauben an den großen, heiligen, unsichtbaren Gott erfahrbar machen für Menschen, die nebenan wohnen, deren Kinder mit unseren spielen, mit denen wir lange befreundet sind oder deren flüchtige Bekanntschaft wir machen. Ihnen möchten wir den Jesus zeigen, von dem wir begeistert sind. Verschiedene Wege, die wir im Alltag ganz praktisch dafür gehen können, beschreiben wir auf den nächsten Seiten.

## VIER WEGE ZU MENSCHEN

### ERLEBTE BEISPIELE, WIE HERZEN SICH FÜR GOTT GEÖFFNET HABEN

Im Weserbergland machen wir gute Erfahrungen mit vier „Schlüsseln“, die Türen für weitere Gespräche über den Glauben öffnen. Menschen sind unterschiedlich offen für den Glauben. Wir möchten diejenigen finden, die Gott schon vorbereitet hat. Viele Türen bleiben auch verschlossen, aber immer wieder probieren wir diese Gesprächseinstiege aus. Das Schöne ist, dass die Schlüssel unterschiedlich sind und jeder den finden kann, mit dem er am besten zurechtkommt.

- › **Schlüsselerlebnis:**  
Die eigene Geschichte erzählen
- › **Schlüsselentdeckung:**  
Einsichten aus der Bibel weitergeben
- › **Schlüsselhandlung:**  
Menschen in Liebe dienen
- › **Schlüsselwirkung:**  
Gottes übernatürliches Wirken erbitten

Um die vier Schlüssel besser zu verstehen, erzählen wir hier vier Beispiele aus der Praxis, die wir in den letzten Wochen und Monaten erlebt haben. (Aus Rücksicht haben wir die Namen geändert und die Situationen leicht verfremdet.)



## SCHLÜSSELERLEBNIS: DIE EIGENE GESCHICHTE ERZÄHLEN

Jan, der Jesus kennt, ist zusammen mit zwei anderen Fußballvätern beim Training der Söhne. Sie haben Zeit, sich währenddessen zu unterhalten. Mark, ein anderer Vater, erzählt vom Kommuniionsunterricht seines Sohnes. Er öffnet selbst die Tür für ein Gespräch über geistliche Themen. Jan knüpft an und fragt die beiden anderen, ob sie eine Verbindung zum Glauben haben. Mark verneint: „Ich wurde von meinen Eltern nicht gläubig erzogen und habe deshalb keinen Bezug dazu.“ Diese Chance nutzt Jan, um sein Schlüsselerlebnis, seine eigene Geschichte mit Gott, zu erzählen: „Mein Bruder und ich waren zum Geburtstag bei unserem Cousin. Als mein Bruder sich mit irgendjemanden stritt, sagte ich zu ihm: ‚Wir gehen jetzt nach Hause, zieh dich an!‘ Ich schnappte mir mein Fahrrad und mein Bruder lief neben mir her. An einem Zebrastreifen bremste ich, weil auf dem Zebrastreifen Autos in der Schlange standen, doch mein Bruder lief einfach zwischen den Autos durch und wurde von einem erfasst und verletzt. Dieses Erlebnis hat mich geprägt, weil ich sah, wie schnell das Leben zu Ende sein könnte. Ich fragte mich: Was kommt danach? Durch diese Situation habe ich zum Glauben an Jesus gefunden und weiß nun, wo ich sein werde, wenn ich selber sterbe.“ Durch Marks Reaktion auf seine persönliche Geschichte konnte Jan sehen, ob dieser Vater auf der Suche nach Gott war.



## SCHLÜSSELENTDECKUNG: EINSICHTEN AUS DER BIBEL

Christiane, die Jesus kennt, trifft sich mit einem befreundeten Paar. Der Mann, Markus, äußert sich besorgt, wohin sich die Geschehnisse in der Welt wohl entwickeln werden und was uns noch bevorsteht. Christiane sagt ihm, dass sie zwar viele Entwicklungen nicht gut heiÙe, sich aber nicht darum sorge. Denn sie schöpfe große Zuversicht aus den Worten, die Jesus Christus in der Bibel sagt: „Wenn ihr seht, dass alle diese Dinge geschehen, dann wisst ihr, dass das Kommen des Menschensohnes nahe bevorsteht“ (Mt 24,33). Markus ist erstaunt darüber, dass es eine Lösung für die Probleme der Welt gibt und diese ausgerechnet in der Bibel zu finden ist und man dadurch echten Frieden bekommen kann. Von diesem Zeitpunkt an ist er bereit, mehr darüber zu erfahren und in der Bibel zu entdecken, wer Gott ist.



## SCHLÜSSELHANDLUNG: MENSCHEN DIENEN

Martina kennt Jesus nicht und steckt durch eine schwere Krankheit in einer tiefen Krise. Sie hat ein Stück weit aufgegeben. Steffi aus einer unserer Hausgemeinschaften kennt Martina durch ihre Arbeit und sieht, dass sie Hilfe braucht. Sie bringt Paula aus ihrer Hausgemeinschaft mit Martina zusammen und Paula hilft. Sie ist für Martina da, hört ihr zu, packt viel mit an und dient Martina in vielen Lebensbereichen ganz praktisch: im Garten, im Haus, bei Papierkram und vielem anderen. Dabei erzählt sie Martina, aus welcher Motivation sie ihr dient. Martina bekommt dadurch neuen Lebensmut und öffnet sich für Gott, der ihr durch Paula viel Liebe geschenkt hat. Alle drei und noch eine weitere Bekannte von Martina fangen an, gemeinsam in der Bibel zu lesen und starten mit dem Kurs „Gott entdecken“. Es entsteht eine kleine Gemeinschaft, in der Gott wirkt und Veränderung schenkt. Martina fängt nach einiger Zeit selbst an, anderen zu dienen und Liebe weiterzugeben.



## SCHLÜSSELWIRKUNG: GOTTES ÜBERNATÜRLICHES HANDELN

Eine unserer Hausgemeinschaften betet intensiv für Tom aus ihrem Umfeld und insbesondere dafür, dass Gott übernatürlich eingreift und sich ihm zeigt. Nicht viel später erzählt er, wie Gott ihm begegnet ist: Tom ist schon länger auf der Suche nach Gott, aber hat Angst, sich wirklich in Gottes Arme fallen zu lassen. Dann ist Tom geschäftlich unterwegs und trifft eine ältere Person. Diese hat die Angewohnheit, ihn im Gespräch nie anzuschauen. Während Tom sich mit ihr über Gott und die Welt unterhält, schaut die ältere Person ihm plötzlich direkt in die Augen und fragt: „Warum hast du Angst vor mir?“ Anschließend führt sie das Gespräch ganz normal weiter, als wäre nichts gewesen. Aber Tom hat es gepackt. Gleich anschließend auf dem Heimweg macht er ganze Sache mit Gott, schüttet sein Herz aus und lässt sich in die Arme seines Schöpfers fallen.



# WIR VERKAUFEN NICHTS – WIR WOLLEN SEGNE



.....  
*Andere für Jesus zu begeistern, muss nicht dem Job des Staubsaugervertreeters ähneln.  
Jesus spricht davon, dass Menschen unsere guten Taten sehen und den Vater preisen.*

Eine Bekannte von mir arbeitete früher als Vertreterin und ging von Tür zu Tür, um Staubsauger zu verkaufen – kein Scherz! Nun hatten allerdings schon fast alle einen Staubsauger und kamen meist auch mit ihrem derzeitigen Modell gut zurecht. Da meine Bekannte nur dann Geld verdiente, wenn sie die Dinger loswurde, musste sie Leuten etwas andrehen, das sie a) meist gar nicht brauchten und b) auch gar nicht kaufen wollten. Keine gute Voraussetzung für erfolgreiche Geschäfte. Meine Bekannte schaffte es trotzdem. Dazu musste sie eine Menge Verkäufertricks anwenden, die sie in einer Schulung gelernt hatte. So richtig gut fühlte sie sich dabei nicht und wechselte irgendwann auch ihren Job.

Beim Thema Evangelisation scheint es oft ganz ähnlich zuzugehen: Es gibt wenige besonders begabte Verkäufer („Evangelisten“) und der Rest fühlt sich wie reisende Vertreter, die Menschen etwas aufschwätzen wollen, nach dem die gar nicht gesucht haben.

## ECHT GUTE NACHRICHT

Wir sind uns vermutlich alle einig, dass Menschen Jesus brauchen. Denn Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben und niemand kommt zum Vater, es sei denn durch ihn (vgl. Joh 14,6). Die Sache ist nur die: Die meisten haben das nie als Problem wahrgenommen. Hätten wir ein Produkt, das Menschen als echt gute Nachricht empfänden – zum Beispiel einen Impfstoff gegen das Corona-Virus –, wären die Menschen begeistert und wir hochmotiviert, von Tür zur Tür zu gehen. Ist unsere Botschaft von Jesus besser als ein Corona-Impfstoff? Sicher! Aber ob man das so empfindet, hängt von der Sicht des Betrachters ab. Wer eine Not als solche wahrnimmt, wird dankbar für die Lösung sein. Wer kein Problem sieht, für den klingt die Botschaft so gut wie ein zweiter Staubsauger. Wenn unsere Botschaft nur eine Absicherung vor der Hölle ist, klingt das nur gut für diejenigen, die sich Sorgen machen, in der Hölle zu landen. Das sind nur wenige in Deutschland. Demnach müssten wir Menschen also erst einmal erklären, dass sie ohne Jesus in die Hölle kommen und das wäre zunächst eine schlechte Nachricht – und die überbringt (und hört!) keiner gerne.

Unsere Botschaft beinhaltet aber weit mehr als das! Neben der Eintrittskarte in den Himmel schenkt Jesus uns doch noch vieles andere: Er ist uns nah in einer individualisierten Gesellschaft, in der viele einsam sind. Er gibt uns Frieden in einer unruhigen Weltlage. Er verleiht uns mitten in unserer Leistungsgesellschaft echten Wert ohne Bedingungen. Er ist uns ein Zuhause, in dem unsere Seele zur Ruhe kommt, während viele in ihrem Hamsterrad stecken. Jesus gibt unserem Leben Sinn, weil wir nicht für uns selbst leben, sondern für ihn. Menschen, die Mutter Teresas Arbeit in Kalkutta besucht haben, sagten nach ihrem Besuch oft, dass sie selten Menschen gesehen haben, die so wenig hatten und gleichzeitig so glücklich waren. Das Leben mit Jesus bedeutet Glück.

## LAMPE LEUCHTEN LASSEN

Jesus spricht davon, dass wir das Licht der Welt sind. Er sagt: „Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. Auch zündet niemand eine Lampe an und stellt sie dann unter ein Gefäß. Im Gegenteil: Man stellt sie auf den Lampenständer, damit sie allen im Haus Licht gibt. So soll auch euer Licht vor den Menschen leuchten: Sie sollen eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt 5,14-16 NGÜ). Für Jesus sind das Licht gute Taten – die dazu führen, dass Menschen Gott anbeten.

Im 2. und 3. Jahrhundert wurde die frühe Gemeinde stark auf die Probe gestellt. Sie erlebte die Christenverfolgung und gleichzeitig wütete in beiden Jahrhunderten die Pest so furchtbar, „dass die Leichen auf Fuhrwerken und Lastwagen hinausgeschafft werden mussten“ (*Historica Augusta*). Inzwischen sind die Lastwagen motorisiert, aber ähnliche Bilder aus China und Italien gingen Anfang des Jahres ebenso durch die Medien. Die frühen Christen ließen damals ihr Licht, ihre guten Taten leuchten: Dionysius, Bischof von Alexandrien, schrieb, dass die meisten Brüder sich selbst nicht schonten, sich furchtlos der Kranken annahmen und sie sorgfältig pflegten: „Viele mussten sogar, nachdem sie die Kranken gepflegt und wiederhergestellt hatten, selber sterben, den Tod, der jenen bestimmt war, auf sich selber übertragend.“ Und dann nahm er die in den Blick, die Jesus nicht nachfolgten: „Ganz

anders war es bei den Heiden. Sie stießen die, welche anfangen krank zu werden, von sich, flohen vor ihren Teuersten, warfen sie halbtot auf die Straße und ließen die Toten unbeerdigt wie Schmutz liegen.“ Die frühen Christen waren nicht von dieser Welt. Sie redeten von Jesus und lebten ein radikal anderes Leben, das durch ihn verändert worden war. Das fiel auf. Selbst die Gegner des Christentums mussten die Opferbereitschaft der Christen anerkennen. Sie waren Licht in der Dunkelheit, Salz der Erde, Wegweiser auf Jesus Christus hin.

## LIEBEN UND REDEN

Heute haben wir ein gutes Gesundheitssystem und unsere Herausforderungen sind andere. Dennoch sind wir aufgerufen, unser Licht leuchten zu lassen. Das hat aber nur Auswirkungen, wenn es jemand sieht, es also jemandem den Weg erhellt. Die Lampe soll nicht unter dem Eimer bleiben und wir nicht in unserem Kämmerlein, sondern wir gehören dahin, wo Menschen sind. Machen wir Schritte auf unsere Nachbarn zu,

lernen wir unsere Kollegen kennen, versuchen wir, einen Blick hinter die Fassade zu bekommen, da wo Menschen echt sind. Dann können wir davon reden, wie Jesus unser Leben reich macht und erzählen, wie wir Frieden und Sinn und eine Heimat bei ihm finden. Es wird immer beides sein müssen: Wort und Tat. Lieben und reden. Gute Werke mit einer guten Nachricht von Jesus.

Die folgenden Vorschläge sollen helfen, unser Leben zu öffnen und Gesprächsmöglichkeiten zu schaffen. Sie setzen viel kleiner an als Aufopferung während der Pest. Es sind erste Schritte hin zu Menschen um uns herum. Popcorn zu verschenken oder Werkzeug auszuleihen, kann eine Beziehungsbrücke sein, die zu einem Gespräch führt. Währenddessen können wir den anderen besser kennenlernen und das wiederum kann uns die Möglichkeit geben, von dem Jesus zu reden, der unser Leben verändert.

### 1 MENSCHEN EINLADEN

- › Lade deine Nachbarn, Sport- oder Arbeitskollegen zum Essen oder Grillen ein. Wenn du nicht weißt, worüber ihr reden sollt, stelle Fragen: „Wie habt ihr euch kennengelernt?“ „Welches Buch liest du gerade?“ „Was planst du fürs nächste Wochenende?“ „Ich bin dankbar für Tipps: Kennst du ein gutes Restaurant?“ Und wer Nachbarn einlädt, die schon viel länger in der Gegend wohnen, kann sich viel über die eigene Umgebung erzählen lassen. Lote Gemeinsamkeiten aus. Höre Menschen wirklich zu. Was begeistert sie? Was macht ihnen Sorgen? Hab ein echtes Ohr für sie. Fast immer lohnt sich die Frage: „Erzähl mal: Wie geht es dir – also wie geht es dir wirklich?“
- › Lade Männer zum gemeinsamen Fußballgucken oder zum Fifa-Zocken ein. (Männer müssen oft etwas tun, um auch zu reden.)
- › Lade Frauen zu Wein und Käse oder Kaffee und Nachtisch ein. (Frauen brauchen meist beim Reden nichts zu tun, essen aber gern dabei.)

### 2 DAS EIGENE VIERTEL KENNENLERNEN

Geh spazieren und bete dabei. Wenn wir in unserer Wohngegend mit offenen Augen und hörendem Herzen die Straßen und Plätze ablaufen, zeigt Gott uns oft Dinge, die wir vorher nie wahrgenommen haben. Vielleicht entdeckst du eine Not oder eine Person, der du begegnen kannst.

### 3 DIE NACHBARSCHAFT VERNETZEN

Starte eine WhatsApp-Gruppe mit deinen Nachbarn. So kann man sich untereinander unterstützen. Vielleicht sucht jemand ein Werkzeug und kann es sich ausleihen? Vielleicht benötigt jemand Hilfe beim Schleppen, Einkaufen oder Kinder betreuen? So eine simple Gruppe bringt einander immer wieder ins Gedächtnis.

### 4 SPORT MACHEN

Suche dir einen Joggingpartner oder einen Sportverein. Tu etwas für deine Gesundheit, bleib einfach locker und interessiere dich für den anderen.

### 5 AUF DER ARBEIT SCHEINEN

- › Bete für deine Arbeitskollegen und ermutige sie! Wer für seine Kollegen betet, wird ihnen anders begegnen und sie anders im Blick haben.
- › Achte darauf, wo du Menschen ermutigen kannst, sei es durch positives Feedback, durch eine Karte, Nachricht oder E-Mail.
- › Schreib dir die Geburtstage deiner Arbeitskollegen auf und gratuliere ihnen.
- › Beachte das Reinigungspersonal und bedanke dich ausdrücklich für ihren guten Job. Oft werden solche Menschen schlicht übersehen.

### 6 SICH ENGAGIEREN

- › Wenn du Dinge kannst, die andere lernen wollen, dann biete dein Wissen und deine Hilfe anderen an: Du kannst Nachbarn beim Reparieren helfen oder ihnen zeigen, wie etwas geht. Vielleicht bietest du in der lokalen Bücherei ein Seminar an.
- › Bei der Tafel oder anderen ehrenamtlichen Organisationen lernst du andere kennen und oft brauchen sie auch Hilfe.
- › Kaufe dir für ein Straßenfest eine Popcorn-Maschine, verschenke Popcorn an jeden, der vorbeikommt und komme mit Menschen ins Gespräch.

Vor Jahren las ich ein Buch, in dem der Autor erzählte, dass er zu einem Vortrag in einer Gemeinde eingeladen war. Vorher kaufte er sich einen Kaffee und beim Bezahlen fragte er die Bedienung, ob es etwas gebe, für das er beten könne. Ihr Gesicht hellte sich auf und sie fragte: „Ach schön, gehören Sie auch zu den Leuten, die dauernd andere segnen?“ Wie cool wäre es, wenn wir Christen nicht als Verkäufertypen bekannt wären, die einem etwas andrehen wollen, was man nicht will, sondern als Menschen, die andere segnen, weil sie selbst soviel Segen von Gott erlebt haben, dass sie ihn weitergeben möchten?!

DAVID SCHÄFER

# „NORMALE“ UND „APOSTOLISCHE“ BEZIEHUNGEN

*Nicht immer haben wir Bekannte, die offen für den Glauben sind.  
Das heißt aber nicht, dass wir keine Chance hätten, begeistert über Jesus zu reden.*

Toni stand im Bekleidungsgeschäft am Jeans-Ständer und wollte sich eigentlich eine Hose kaufen, als ihn ein anderer Kunde ansprach und ihm von Jesus erzählte. Toni entschied sich an Ort und Stelle für ein Leben mit Jesus, kniete sich neben den Jeansständer und betete. Er kaufte zwar keine Hose, fand aber Jesus. Als dieser gestandene Mann und langjährige Mitarbeiter seinen Anfang im Christsein erzählte, schüttelte ich staunend den Kopf: „Das gibt’s doch gar nicht!“ Gott schreibt schon unglaubliche Glaubensgeschichten. Der Mann, der ihn zu Jesus einlud, war ihm gänzlich unbekannt und dennoch wurde Toni so im Herzen angesprochen, dass er direkt sein Leben Jesus anvertraute. Großartig. Mittlerweile war er seit langem verheiratet, hatte fabelhafte Kinder und leitete einen ganzen Arbeitszweig in einer Gemeinde.

## TUPPER UND THERMOMIX

Dass ein überzeugter Christ einen Unbekannten anspricht und der auf der Stelle ganze Sache im Glauben macht, passiert nicht so oft. Viel öfter kommen Menschen zum Glauben, weil ihnen Freunde, Bekannte, Nachbarn, Studien- oder Arbeitskollegen von Jesus erzählen. Dieses Phänomen haben sich Unternehmen längst zunutze gemacht: Tupperboxen werden auf Partys unter Freundinnen vertrieben, Thermomix-Küchenmaschinen werden nicht online, sondern (außer in der Corona-Zeit) von „Repräsentantinnen“ beim „Erlebniskochen“ verkauft. Und meist erwärmen sich Leute für diese Kochhilfe, weil eine Bekannte bei jeder Begegnung davon schwärmt, was für tolle Suppen oder Dips sie damit gezaubert habe, selbst Brot könne das Ding backen! Woche für Woche ist ihre Begeisterung erkennbar.

Ähnlich erleben wir es: Wenn wir erzählen, was Jesus uns bedeutet, wenn wir vielleicht einen Bibelvers weitergeben oder Gebet anbieten, wird es manche nicht interessieren. Andere hören aufmerksam hin, sind offen und angesprochen. In den Begegnungen und Gesprächen zuvor ist Vertrauen entstanden, das unser Erzählen glaubwürdig macht.

## OFFEN ODER NICHT

Schon im Neuen Testament spielen Beziehungen eine Rolle: Andreas erzählt seinem Bruder Simon vom Messias und führt ihn zu Jesus. Kurz darauf berichtet Philippus Nathanael von Jesus. Menschen erzählen anderen Menschen, die sie kennen und zu denen sie eine Beziehung haben, von Jesus.

Jesus gibt dem Mann, der kurz zuvor noch von einer Legion Dämonen gequält worden war, den sehr ähnlichen Auftrag: „Geh zurück zu deinen Angehörigen und erzähl ihnen, was Gott an dir getan und wie er mit dir Erbarmen gehabt hat“ (Mk 5,19 GNB). Die Gute Nachricht breitete sich entlang bestehender Beziehungen aus. Und das gilt auch heute noch. Die meisten glaubensfernen Menschen kommen durch eine persönliche Beziehung mit einem Christen zum Glauben an Jesus.

Wir sind berufen, in unserem Beziehungsnetzwerk mit Wort und Tat Zeuge für Jesus zu sein. Aber was ist mit denen, die keine gläubigen Christen in ihrem Umfeld haben? Und was ist umgekehrt, wenn ich regelmäßig für meine Freunde bete, nach Möglichkeiten suche, sie auf Jesus hinzuweisen, aber niemand Interesse zeigt? Nicht zu jeder Zeit öffnet sich jemand in unserem bestehenden Beziehungsnetzwerk für Jesus. Von Floyd McClung, dem früheren Leiter von Jugend mit einer Mission in Europa, habe ich mal Folgendes gelernt: Wenn mich die Beziehungen zu meinen Freunden und Bekannten, die gerade nicht offen für Jesus sind, daran hindern, die zu suchen und zu denen zu gehen, die vielleicht jetzt schon offen für Jesus sind, dann stimmt etwas nicht. Oder andersherum: Wenn niemand, den ich kenne, von meinem Glauben hören will, kann ich andere offene Menschen suchen.

## „APOSTOLISCHE“ KONTAKTE

Auch vom anderen Weg lesen wir im Neuen Testament, zum Beispiel in Matthäus 10: Jesus beauftragt seine Jünger: „Heilt Kranke, weckt Tote auf, reinigt Aussätzige, treibt Dämonen aus! Umsonst habt ihr empfangen, umsonst gebt! Wenn ihr aber in eine Stadt oder in ein Dorf einkehrt, so forscht, wer darin würdig ist; und dort bleibt, bis ihr weggeht!“ Die Jünger sollen also aktiv nach Menschen suchen, die „würdig“ sind, man könnte auch sagen: „offen für den Glauben“ (vgl. Lk 7,4f, hier steht derselbe griechische Begriff).

**„APOSTOLISCH“ HEISST,  
GESANDT ZU SEIN.**

Ich finde es bei diesen beiden Wegen hilfreich, zwischen „normalen“ und „apostolischen“ Beziehungen zu unterscheiden: „Normale“ Beziehungen führe ich mit Menschen, mit denen ich ganz natürlich und regelmäßig im Kontakt bin – darunter viele Freunde und Bekannte, die bisher nicht an



GOTT FRAGEN,  
ZU WEM ER MICH  
SENDEN MÖCHTE

Gott glauben. Ich bete regelmäßig für sie und lenke das Gespräch auch immer wieder mal auf Jesus, aber sie sind mir so wertvoll, dass sie auch dann in meinem Leben bleiben werden, wenn sie sich nicht für ein Leben mit Jesus entscheiden. Daneben suche ich „apostolische“ Beziehungen, also Kontakte zu Menschen, die bisher keine Jesusnachfolger in ihrem Umfeld haben. Jesus sandte seine Apostel dazu aus (griechisch *apostolos* = Gesandter), zu denen zu gehen, die zuvor keine Beziehung zu den Jüngern hatten. Jesus sagte dabei auch: „Wenn jemand euch nicht aufnehmen noch eure Worte hören wird – geht hinaus aus jenem Haus oder jener Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen“ (Mt 10,8.11.14). Mit anderen Worten: Geht, tut Gutes (auch Übernatürliches!) und redet von mir. Wer interessiert ist, bei dem bleibt und erzählt mehr von mir. Wenn keiner offen ist, dann geht weiter, damit auch andere die Chance bekommen, von mir zu hören.

## ZU WEM?

Für mich bedeutet das, Gott zu fragen, zu wem er mich senden möchte. Nach nebenan oder gegenüber? Oder auch einige Straßenzüge oder Stadtteile weiter zu Menschen, die ich noch gar nicht kenne? Je nach Lebenssituation sah das schon ganz unterschiedlich aus in meinem Leben. Vor einigen Jahren haben wir eine Zeitlang mit unserer damaligen Hausgemeinde Gebetsspaziergänge in unserem Stadtteil unternommen. Spannende Begegnungen sind dabei entstanden! Wir haben Studierende aus mehreren Nationen

kennengelernt, Menschen aus dem Rockermilieu, eine Malerin, die in einem Park arbeitete, den Besitzer einer Mini-golfbahn. Aus etlichen dieser „apostolischen“ Kontakte wurden engere Beziehungen, sodass wir als Hausgemeinde dann erst einmal unsere Zeit stärker ihnen gewidmet haben. Aus manchen wurden Freunde, manche haben wir getauft, andere blieben sporadische Kontakte, viele Beziehungen verblassten, manche suchten viel später erneut den Kontakt zu uns.

Einige Jahre und zwei Umzüge später habe ich mit einem Freund Gebetsspaziergänge in einem anderen Viertel unternommen, das als sozialer Brennpunkt gilt. Genauso bin ich eine Weile regelmäßig aufs Unigelände gegangen, um mit Studierenden zu sprechen. Seit einigen Jahren besuche ich regelmäßig mit einer Gruppe engagierter Christen Esoterikmessen, um Menschen zu treffen, die Gott schon vorbereitet hat und die auf der Suche sind nach ihm. Und auf einer solchen Messe ist der Prozentsatz tatsächlich ziemlich hoch. Mit einigen habe ich mich auch nach der Messe getroffen und manche durfte ich sogar taufen. Lassen wir uns senden zu Menschen, die Gott längst auf dem Zettel hat! Denn wie dankbar können viele junge Menschen sein, dass irgendein Wildfremder Toni am Jeansständer von Jesus erzählt hat. Wer weiß, ob er sonst je Näheres über Jesus erfahren hätte.

DAVID SCHÄFER

A group of five people are sitting around a campfire made of large grey stones. The fire is burning brightly in the center. The background shows a desert landscape with rocky hills and some green bushes under a clear sky. The overall scene is captured in a blue-tinted, semi-transparent overlay.

LIEBEVOLLE  
GEMEINSCHAFTEN  
GRÜNDEN



# TEIL 7

## Liebevolle Gemeinschaften gründen

---

Unsere Vision: Liebevolle  
Gemeinschaften gründen

Kann man zur  
Gemeinschaft pendeln?

Das Leben teilen  
und von Jesus reden



# Unsere Vision: *Liebevolle* *Gemeinschaften* gründen

.....  
*Gottes Liebe zu uns und sein Wunsch nach Beziehung zu uns  
sind Vorbild dafür, wie wir Gemeinde leben wollen.*

---

Aus welchem Grund sprechen wir in unserer Vision davon, die Gründung „liebevoller Gemeinschaften“ zu fördern? Warum reden wir nicht (mehr) von der Gründung von Gemeinden nach neutestamentlichem Muster oder einfach von Gemeindegründung? Immerhin nennt sich unser Magazin „Brennpunkt Gemeindegründung“ ... Ganz abgesehen davon, dass man darüber diskutieren kann, inwiefern Gemeindestrukturen im Neuen Testament wirklich vorgegeben sind, legen wir mit der Formulierung „liebevoller Gemeinschaften“ heute bewusst den Schwerpunkt auf das Wesen und Leben einer Gemeinde.

Ich habe den Eindruck, dass viele Christen in unserem Umfeld ihren Glauben nicht wirklich gemeinsam mit anderen leben. Kirche oder auch Gemeinde – ja! Verbindliche Gemeinschaft – oftmals nein. Praktisch bedeutet das für viele, mehr oder weniger regelmäßig einen Gottesdienst zu besuchen – mehr aber in aller Regel nicht. Was bei den Volkskirchen gern als Defizit kritisiert wird, ist auch in freikirchlichen Gemeinden weithin normal geworden, fürchte ich. Da wir nun angetreten sind, etwas Neues zu gründen, möchten wir – soweit es an uns liegt – alles daransetzen, nicht wieder die gleichen Strukturen mit der gleichen Denkweise entstehen zu lassen. Vielleicht passt auch hier das Gleichnis Jesu vom neuen Wein, der in neue (und eben nicht alte!) Schläuche gehört ...

## **STRUKTUR OHNE GEMEINSCHAFT?**

„Gemeinde“ (griechisch: *ecclesia*) war in neutestamentlicher Zeit die Versammlung der stimmberechtigten freien Männer einer Stadt. Hauptsächlich von Paulus wurde der Begriff dann verwendet, um die sowohl konkrete Versammlung der Getauften an einem bestimmten Ort als auch die Gesamtheit aller Gläubigen überall und zu allen Zeiten zu bezeichnen. Während wir heute „Gemeinde“ traditionell oft als „Kirche“ denken mit Gottesdienst, (sakralen) Räumen und bestimmten Strukturen, zeigt sich im NT ein völlig anderes Bild. Gemeinde ist da, wo Menschen sich zusammenfinden und eine Gemein-

schaft bilden (1Kor 11–14) – sei es in Häusern, Städten oder einer Region.

Ich denke, es wäre heute durchaus möglich, eine „Gemeinde“ im traditionell-kirchlichen Sinn zu gründen, indem man bestimmte Strukturen etabliert (Gottesdienst, Räume, Veranstaltungen), ohne dabei Menschen zu Jüngern Jesu zu machen und echte christliche Gemeinschaft zu haben. Umgekehrt bin ich jedoch überzeugt, dass jede Gemeinschaft von Jesusnachfolgern wesentlich immer auch schon Gemeinde ist – frei nach der Zusage Jesu: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,12).

## **GEMEINSCHAFT: KOINONIA**

Vor allem Lukas in der Apostelgeschichte sowie Paulus und Johannes in ihren Briefen reden oft von „Gemeinschaft“ (griechisch: *koinonia*) und dem dazugehörigen Tätigkeitswort (*koinoneo*), das meist mit „Anteil geben/nehmen“ übersetzt wird. Gemeint ist eine Beziehung mit jemandem durch gemeinsame Teilhabe an etwas. So kann Paulus formulieren, dass wir „berufen worden sind in die Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus“ (1Kor 1,9). Wir sind mit Jesus verbunden und haben Teil an ihm. Sichtbar wird das unter anderem im Abendmahl, wenn Paulus davon spricht, dass wir in Brot und Kelch die „Gemeinschaft des Blutes“ und „des Leibes des Christus“ (1Kor 10,16) ausdrücken. Hier wird dann auch deutlich, woran wir gemeinsam teilhaben: „Denn ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen, denn wir alle nehmen teil an dem einen Brot“ (1Kor 10,17). Bei den Korinthern war das nicht bloße Theorie, sondern Gemeinschaft live: Sie trafen sich, um zusammen zu essen, dabei im Abendmahl an Jesus und seine Erlösung zu denken und Gottesdienst zu feiern. Dabei war jeder Mann und jede Frau aktiv beteiligt. Diese Art von Gemeinschaft bildet meines Erachtens den Hintergrund für die Kapitel 11 bis 14 im 1. Korintherbrief.

Der 1. Johannesbrief ergänzt: „Was wir gesehen und gehört

haben, verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1Joh 1,3.6–7). Gemeinschaft unter Christen basiert also auf der Gemeinschaft jedes Einzelnen mit Gott: mit dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist (2Kor 13,13). Wir sind „Teilhhaber des Christus“ (Hebr 3,14), „der himmlischen Berufung“ (Hebr 3,1) und „der göttlichen Natur“ (2Petr 1,4). Diese Aussagen lassen etwas von einer geistlichen Leidenschaft für Gemeinschaft erahnen – die weit mehr ist als eine blutleere theologische Richtigkeit, von der wir irgendwie überzeugt sind.

## GEMEINSCHAFT PRAKTISCH

Wie sah diese Gemeinschaft im Gemeindeleben aus? Paulus schreibt den Philippnern von ihrer „Gemeinschaft am Evangelium vom ersten Tag an bis jetzt“ (Phil 1,5). Sie hatten sich mit Paulus und seinem Team eins gemacht in ihrem Auftrag, das Evangelium weiterzugeben. Die Unternehmerin Lydia hatte ihr Haus zur Verfügung gestellt, wo sich offenbar die entstehende Gemeinde traf (Apg 16,40). Gemeinsamer Einsatz, um Menschen von Jesus zu erzählen schweißt zusammen – auch heute noch!

Gemeinschaft wird lebendig in der finanziellen beziehungsweise materiellen Unterstützung. Paulus treibt in dieser Hinsicht das ausgedehnte Projekt voran, „die Armen in Jerusalem“ (Gal 2,10; 2Kor 8–9) zu versorgen. Dazu sammelt er Geld in den verschiedenen Gemeinden und begründet diese Aktion so: „Sie ... stehen ja auch in ihrer Schuld. Denn wenn die Völker Anteil an den geistlichen Gütern der Jerusalemer Gläubigen bekommen haben, sind sie auch verpflichtet, ihnen mit irdischen Gütern zu dienen“ (Röm 15,27). Paulus geht von einem bestehenden Gemeinschaftsverhältnis aus, das hier dann im gegenseitigen Geben und Nehmen anerkannt und verwirklicht wird. Und das sogar, ohne dass die Beteiligten sich unbedingt kennen! Praktische Hilfe innerhalb der lokalen Gemeinde wird ebenso zum Ausdruck von Gemeinschaft: „Nehmt Anteil an den Nöten der Gläubigen und helft ihnen!“ (Röm 12,13; Hebr 13,16).

Ging es bisher um die Unterstützung in einer Notlage, liegt der Akzent noch etwas anders, wenn der Apostel die Galater aufruft: „Wer im Wort unterwiesen wird, gebe aber dem Unterweisenden an allen Gütern Anteil!“ (Gal 6,6). Er selber hatte genau dieses Geben und Nehmen bei den Philippnern erlebt (Phil 4,15) und dankt ihnen dafür. Interessant ist auch die Beschreibung der Gemeinde in Jerusalem direkt im Anschluss an das Pfingstereignis: „Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten. (...) Alle Gläubig gewordenen aber waren beisammen und hatten alles gemeinsam; und sie verkauften die Güter und die Habe und verteilten sie an alle, je nachdem

einer bedürftig war. Täglich verharrten sie einmütig im Tempel und brachen zu Hause das Brot, nahmen Speise mit Jubel und Schlichtheit des Herzens“ (Apg 2,42.44–46). „Gemeinschaft“ wird hier als eins von vier Merkmalen des Gemeindelebens genannt, obwohl die übrigen drei Punkte auch als Ausdruck von Gemeinschaft verstanden werden können. Welcher besondere Akzent

von Gemeinschaft wird also hier zusätzlich vermittelt? Mir ist dabei aufgefallen: 1. Die „Gläubigen waren beisammen“, das heißt, sie waren versammelt (wahrscheinlich in verschiede-

nen Kreisen oder Gruppen) und suchten offenbar bei unterschiedlichen Anlässen die Nähe zueinander. Das war natürlich in einer relativ kleinen Stadt wie Jerusalem auch leicht möglich. 2. Sie teilten ihr Leben miteinander, was sich insbesondere in den gemeinsamen Mahlzeiten äußerte. 3. Sie verbrachten nicht nur gemeinsame Zeit, sondern teilten auch ihren materiellen Besitz. Wir haben schon gesehen, dass Paulus später diesen Gemeinschaftsaspekt besonders betont. Ich möchte diese drei Aspekte einmal so zusammenfassen: Sie teilten ihren Glauben (Lehre der Apostel, Beten, Brotbrechen), ihr Leben (Nähe, Mahlzeiten) und ihre Ressourcen miteinander – das ist gelebte Gemeinschaft.

## HEUTIGE SCHIEFLAGE

Wenn ich über das Leben evangelikaler Gemeinden in unserer deutschen, individualisierten Gesellschaft nachdenke, fällt mir dabei eine riesige Schieflage auf. Der Bereich „Glaube“ bildet eindeutig das Schwergewicht in Gottesdiensten wie auch in anderen offiziellen Veranstaltungen. Selbst Hauskreise werden oftmals eher als Zusatzoption im Gemeindeleben und als Plattform zur Vermittlung biblischer Lehre empfunden statt als Raum für enge verbindliche Gemeinschaft, wie die ersten Christen sie erlebten. Gemeinsames Leben oder gar Wohnen, echte Nähe und das Teilen von Ressourcen beziehungsweise die Unterstützung Hilfsbedürftiger finden eher zufällig, spontan und inoffiziell statt. In der Prioritätenliste einer Gemeindeagenda stehen sie selten obenan. Ich räume gerne ein, dass in neugegründeten Gemeinden die Gemeinschaft noch stärker gelebt wird. Leider dauert es aber meist nicht lange, bis Strukturen, Gemeindeordnungen und Immobilien in den Vordergrund treten. Formen werden schnell wichtiger als Inhalt. Noch habe ich die Hoffnung, dass die Corona-Krise mit den Einschränkungen der Versammlungsfreiheit uns hilft, neu den Wert der Gemeinschaft in persönlichen Beziehungen und kleinen, einfach strukturierten Gruppen zu entdecken.

## WARUM „LIEBEVOLL“?

Wir sprechen in unserer Vision von „liebervollen“ Gemeinschaften und meinen damit, dass eine Gemeinschaft von Jesusnachfolgern von der Liebe geprägt ist. Offensichtlich wird dieser Zusammenhang in den oben untersuchten neutestamentlichen Beispielen ganz selbstverständlich vorausgesetzt. Warum ist uns dieses Wörtchen „liebervoll“ so wichtig? Drei Gedanken dazu:

1. Grundlegend ist hier das Gebot, Gott und den Nächsten zu lieben (Mt 22,37–39). Wir verstehen es als Kern unseres Gemeindeverständnisses mit der dreifachen Ausrichtung Gott zu lieben, einander zu lieben und Menschen zu Jüngern zu machen. Eine Gemeinschaft von Christen ist eine 3-D-Gemeinschaft: Sie lebt in den drei Dimensionen UP, IN und OUT, nämlich in der Beziehung nach oben zu Gott, in den Beziehungen innerhalb zueinander und in der Beziehung nach außen zur Welt. Alle drei Beziehungsdimensionen sind von Liebe geprägt.
2. Im NT kommt das kleine Wort „einander“ über 60 Mal vor und zeigt, wie Liebe im Miteinander praktisch wird. Das Bild des menschlichen Körpers wird verwendet und betont, dass wir untereinander, also in unserem gegenseitigen Verhältnis Glieder sind (Röm 12,4–5; Eph 4,25). Es besteht eine feste, unlösliche Verbindung, die gemein-

schaftlich gestaltet und gelebt wird. „Grüßt“, „dient“, „ermutigt“, „vergibt“, „erträgt“ einander sind nur wenige Beispiele, die das charakterisieren. Sie sind konkreter Ausdruck des Gebotes von Jesus: „Liebt einander, wie ich euch geliebt habe!“ (Joh 13,34f).

3. Schließlich macht Paulus unmissverständlich deutlich, dass die Liebe das ultimative Qualitätsmerkmal christlicher Gemeinschaft ist (1Kor 13). Wenn wir den bekannten „Alpha-Kurs“ bei uns durchführen, kann ich dazu immer wieder eine interessante Beobachtung machen. Das letzte Thema des Kurses lautet: „Welchen Stellenwert hat die Kirche?“ Neben den verschiedenen neutestamentlichen Aussagen zur Gemeinde wird vor allem betont, dass die gelebte, von Liebe bestimmte Gemeinschaft der Christen das entscheidende Element ist. Für mich ist es spannend zu erleben, dass Teilnehmer, die das so nicht kennen, immer wieder den Wunsch, ja, die Sehnsucht äußern, „Kirche“ in dieser Weise zu erleben. Im Übrigen war genau dieser Wunsch schon ein hervorragendes Sprungbrett, um mit der Gruppe in einem Entdecker-Bibelkreis weiterzumachen.

**LAUT PAULUS IST  
DIE LIEBE DAS  
ULTIMATIVE  
QUALITÄTSMERKMAL  
CHRISTLICHER  
GEMEINSCHAFT.**

## WIE GRÜNDEN?

Wie sieht nun die Gründung „liebvoller Gemeinschaften“ ganz praktisch aus? Aus missionsstrategischer Sicht sehe ich hier zwei verschiedene Ansätze:

1. Am Anfang steht ein apostolisches Team, das in einen bestimmten Ort, Stadtteil oder eine Region zieht oder dort schon lebt – und zwar mit einer missionarischen Perspektive und Berufung als Gemeinschaft. Ein

Missionsteam, ein Gründungsteam, eine Lebensgemeinschaft, ein sogenannter „Hub“ oder eine Art „Stadtkloster“ lebt christliche Gemeinschaft vor, dient den Menschen mit Wort und Tat und gibt Interessierten Anteil an seiner Gemeinschaft.

2. Ein anderer neutestamentlicher Ansatz, der sich mit dem ersten Punkt verbinden lässt, zielt auf schon bestehende Gemeinschaften oder soziale Gruppen. Das NT erwähnt das „Haus“ (griechisch: *oikos*) als soziale Einheit der Antike. Eine geistlich offene Person aus dieser Gruppe kann sich als „Person des Friedens“ für das Evangelium offen zeigen und einem Missionar oder Team die Tür und das Haus öffnen. So kann in einer bestehenden sozialen Einheit eine neue „Hausgemeinschaft“ entstehen. In der Vergangenheit waren dies in unserer Kultur meist Familien. Heute besteht die Herausforderung darin, ganz neue, andere soziale Gruppen und Einheiten zu erkennen und zu erreichen.

Eine neue Gemeinschaft von Menschen, die sich niemals unter anderen Vorzeichen (wie gemeinsame Interessen, Vorlieben oder Hobbys) zusammenfinden würden, ist ein starkes Zeugnis der Liebe Gottes. Wenn Gott unterschiedlichste Menschen als seine Familie zusammenschweißt, die dann als eine „liebvolle Gemeinschaft“ miteinander lebt, dann hat dies enorme Strahlkraft in die Gesellschaft.

**WOLFGANG KLÖCKNER**



# KANN MAN ZUR GEMEINSCHAFT PENDELN?

id Family Leave is coming  
w York.

Große Distanzen sind eine Herausforderung in Großstädten und ländlichen Regionen. Um Jüngerschaft zu leben, wie Jesus sie uns vorlebt, ist enge Gemeinschaft aber unerlässlich.

44 Minuten fahren Berufstätige in Deutschland durchschnittlich zur Arbeit und zurück. Laut Bundesarbeitsministerium hat nur gut ein Viertel der Beschäftigten einen Arbeitsweg von unter fünf Kilometern. Der Bekannte von mir, der täglich 70 Kilometer von Lübeck nach Hamburg fährt, ist sicher eine Ausnahme. Aber gerade in den Großstädten sind die Wege zur Arbeit lang. Nicht viel anders sieht es mit der Anfahrt zum Gottesdienst aus. Die wenigsten Mitglieder einer Gemeinde wohnen innerhalb eines Kilometers um das Gemeindehaus herum. Auch hier kenne ich Extrembeispiele von Gottesdienstbesuchern, die regelmäßig sogar über 100 Kilometer von Freiburg nach Konstanz fahren. Hier in Hamburg sind Fahrtzeiten von einer halben Stunde oder mehr völlig üblich. Zur Arbeit kann man pendeln, zu einem Gottesdienst auch – aber kann man auch zur Gemeinschaft pendeln?

## ANDERER AUFTRAG

Lukas beschreibt in Apostelgeschichte das Gemeindeleben der ersten Christen: „Sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen“ (Apg 2,46). Viele Christen lesen diesen Text und sagen: „Das machen wir ganz ähnlich: Wir kommen sonntags zum Gottesdienst zusammen und wer möchte, kann sich in der Woche auch noch zum Hauskreis treffen.“

Meiner Meinung nach ist eins der größten Probleme der westlichen christlichen Welt, dass wir a) uns mit zu wenig zufriedengeben und b) jede Begegnung über einen regelmäßigen Gottesdienstbesuch hinaus für optional und im Grunde entbehrlich halten.

Der Grund dafür ist, dass wir uns auf Gemeinde konzentrieren, obwohl Gemeinde eigentlich die Begleiterscheinung oder Folge einer anderen Aufgabe ist. Jesus redet den Evangelien zufolge überhaupt nur zweimal von Gemeinde: einmal im Zusammenhang mit dem Ausräumen von Fehlverhalten (Mt 18), das andere Mal sagt er Petrus zu, dass er (Jesus!) seine Gemeinde bauen wird. Nirgendwo gibt Jesus uns den Auftrag, Gemeinde zu gründen. Er selbst wird dafür sorgen, dass seine Gemeinde entsteht. Den Jüngern hingegen gibt er einen anderen Auftrag: „Geht und macht zu Jüngern!“ Und weiter heißt es: „Lehrt sie alles zu bewahren, was ich euch geboten habe!“ (nach Matthäus 28). „Lehren zu bewahren“ ist deutlich mehr als nur zu lehren. Für die Jünger bedeutete es, bei Jesus in die Lehre zu gehen, Azubi von Jesus zu sein. Jesus hat ihnen seine Prinzipien vorgelebt und erklärt. Sie konnten ihm zuhören und zugucken. Er hat ihnen Herausforderungen gegeben und sie anschließend mit ihnen ausgewertet. Das bedeutete Jüngerschaft. Und auch heute erfordert Jüngerschaft deutlich mehr als Predigten am Sonntagmorgen. Wenn wir uns aber in Gemeinden umgucken, müssen wir eingestehen: Wir versuchen in der Regel noch nicht einmal, diesen Auftrag umzusetzen. Stattdessen bemühen wir uns fleißig das zu tun, was Jesus eigentlich versprochen hat selbst zu tun: seine Gemeinde zu bauen.

Jesus gibt uns in der Bibel drei Aufträge: Gott zu lieben, den Nächsten zu lieben wie uns selbst und Menschen zu Jüngern zu machen. Mehrmals schon habe ich mit Pastoren über diese drei großen Aufträge gesprochen. Immer wieder habe ich sie

sagen hören: „Im Gottesdienst wollen wir den Menschen helfen, Gott zu lieben, und in Kleingruppen wollen wir einander lieben.“ Ob nach Lukas 10 wirklich andere Kleingruppenmitglieder unsere „Nächsten“ sind, sei mal dahingestellt, aber zum Schluss gestehen die Pastoren meist ein: „Wie man aber zu Jüngern macht, davon haben wir keine Ahnung.“

So, wie wir bisher vorgehen, scheint es mit dem „Jünger machen“ nicht zu klappen. Was wäre also, wenn wir nicht so weitermachen wie bisher? Was wäre, wenn wir uns nicht mit weniger zufrieden gäben? Was wäre, wenn wir uns tatsächlich und primär einmal diesem klaren Auftrag von Jesus widmen würden? Würden wir dann alles stehen und liegen lassen und uns auf Gottesdienste konzentrieren? Nie im Leben!

Was würden wir dann machen? Wenn wir keine Ahnung hätten, sollten wir uns anschauen, wie Jesus es gemacht hat. Und dann können wir Wege suchen, wie wir seinen Lebensstil in unserem westlichen Kontext umsetzen können – auch dann, wenn Menschen nicht ihre Netze und Jobs aufgeben und alles stehen und liegen lassen und einem Rabbi hinterherlaufen können.

## JÜNGERSCHAFT IN GEMEINSCHAFT

Ich bin überzeugt, dass wir einen Punkt sehr schnell erkennen würden: Ohne gemeinsam verbrachte Zeit geht es nicht. Jesus verbrachte fast die gesamte Zeit mit seinen Jüngern. Und auch Lukas berichtet genau davon in seiner Apostelgeschichte: *Täglich* waren sie zusammen, im Tempel und in den Häusern. Und *täglich* kamen Menschen zum Glauben (Vers 47). Predigten, YouTube-Videos, Podcasts, Blogartikel und Bücher können sicher auch im Glauben inspirieren. Aber wer schon mal eine Wand verputzen musste, hat schnell gemerkt, dass man kein Meister wird, wenn man sich nur ein paar YouTube-Videos über das Verputzen anschaut. *Übung* macht den Meister! Am besten lernt man, wenn es einem jemand vormacht und man zuschaut, man es im nächsten Schritt selbst probiert und wiederum der Meister zuschaut, korrigiert und ermutigt. Wir würden niemanden beauftragen, ein Haus für uns zu bauen, der als einzige Qualifikation angibt, sich YouTube-Videos angeschaut zu haben. Genauso lernen wir, Jesus zu folgen von jemandem, der Jesus schon länger folgt. Genauso lernen wir gemeinschaftlich unterwegs zu sein nur in Gemeinschaft. Und für all das müssen wir das Leben teilen.

Was wäre die Folge, wenn wir versuchen würden, dieses Bild, das Apostelgeschichte 2 uns zeigt, jetzt und heute umzusetzen? Wenn wir uns dafür entschieden, nicht mehr nur ein Trupp aus Einzelkämpfern zu sein, die alle einzeln versuchen, Jesus zu folgen und sich einmal pro Woche zum Gottesdienst versammeln? Wenn wir uns dafür entschieden, eine echte Gemeinschaft von hingegebenen Nachfolgern Jesu zu werden, die ihr Leben teilen und das Leben mit Jesus gemeinsam leben?

In Großstädten säßen wir dann viel im Auto oder in Bus und Bahn! Wenn wir mehrmals wöchentlich in einen anderen Stadtteil pendeln würden, um dort Gemeinschaft zu leben, wäre das anstrengend und die Gemeinschaft nicht wirklich in unseren Alltag integriert. Was zu der wichtigen Einsicht führt: Menschen, die in echter Gemeinschaft miteinander leben wollen, sollten nah beieinander wohnen. Denn nur wenn wir

unkompliziert und ohne großen Aufwand zusammenkommen können, werden wir das im Alltag auch gerne tun.

Damit kommen wir zur Frage am Anfang: Es ist schwierig, wenn nicht sogar unmöglich, zur Gemeinschaft zu pendeln. Echte Jüngerschaft geschieht am einfachsten, wenn wir unser Leben teilen. Wenn die gemeinsame Zeit geplant werden muss, erschwert es die Jüngerschaft enorm. Um Jüngerschaft zu leben, braucht es gemeinsame Lebensrhythmen oder -gewohnheiten, die sich nur etablieren lassen, wenn wir einfach zusammenkommen können. Jesus war täglich mit seinen Jüngern zusammen – und wir meinen, dass wir Jüngerschaft in einem wöchentlichen Gottesdienst leben können?

**WENN CHRISTEN NICHT IHR LEBEN TEILEN, KÖNNEN ANDERE SIE NICHT AN IHRER LIEBE ZUEINANDER ERKENNEN.**

Wenn wir uns nicht regelmäßig treffen (können), werden wir nicht zu dieser Familie zusammenwachsen, die man in Apostelgeschichte 2 erahnen kann. Wenn Christen nicht auch ihr ganz normales Leben teilen, werden die Menschen um sie herum nicht die Möglichkeit haben, sie an ihrer Liebe zueinander als Jünger von Jesus zu erkennen (vgl. Joh 13,35). Ja, Menschen,

die sich in einen Gottesdienst verirren, berichten auch davon, dass sie vom Miteinander beeindruckt waren – aber wie viele verirren sich heute noch in einen Gottesdienst?

Lukas schreibt vom regelmäßigen Zusammenkommen in den Häusern, von gemeinsamen Mahlzeiten mit „überschwänglicher Freude und aufrichtiger Herzlichkeit“ (NGÜ). Die meisten von uns essen 21 Mal in der Woche. Um manche dieser Mahlzeiten unkompliziert mit anderen zu teilen, ist örtliche Nähe notwendig. Wer sich erst 25 Minuten ins Auto setzen müsste, wird dies im Alltag selten tun.

## IN DER NÄHE WOHNEN

Wenn wir als DIM nun liebevolle Gemeinschaften gründen wollen, um Jüngerschaft zu leben, ist klar geworden, dass wir die Sache anders angehen müssen als bisher. Liebevolle Gemeinschaften, wie wir sie uns vorstellen, werden unter Christen, die weit voneinander entfernt wohnen, kaum entstehen. Wir brauchen motivierte Christen, die in unmittelbarer Nähe zueinander wohnen. Denn – siehe oben – die Distanzen zueinander erschweren ein natürliches Zusammenkommen. Das gilt sowohl in einer Großstadt wie Hamburg als auch in ländlichen Regionen wie dem Allgäu.

Alle Lösungsansätze fordern an erster Stelle ein Um- oder Neudenken unseres Lebens. Wir sprechen davon, dass man sich „beruflich verändert“ hat. Wer mehr Gemeinschaft leben will, wird sich „gemeindlich verändern“ müssen: Prioritäten werden sich ändern, die individualistische Form zu leben, wird sich ändern. Und manchmal wird sich auch unser Wohnort ändern.

Als ich mich vor Jahren beruflich verändert habe, sind wir ganz bewusst in Fußnähe zu Freunden gezogen, mit denen wir Leben, Gemeinde und Mission geteilt haben. Bekannte von uns empfanden eine ähnliche Sehnsucht, weniger allein unterwegs zu sein, und begannen dafür zu beten, dass sich örtliche Nähe ergibt. Inzwischen konnten drei Parteien in unmittelbarer Nähe Häuser kaufen beziehungsweise werden sie noch bauen. Am Beispiel der Polylux-Gemeinschaft (Seite 14)

**MENSCHEN, DIE GEMEINSCHAFT TEILEN WOLLEN, SOLLTEN NAH BEIEINANDER WOHNEN.**

sehen wir, was möglich werden kann, wenn Menschen bewusst in die unmittelbare Nähe zueinander ziehen. Andere Freunde von uns sind gerade in eine ähnliche Plattenbausiedlung zu einer anderen befreundeten Familie gezogen. Erst durch die unmittelbare Nähe ist Gemeinschaft meist überhaupt erst ganz praktisch möglich.

Vor einiger Zeit hörte ich von einem Hausgemeindenetzwerk in den USA. Ich telefonierte mit einem der Beteiligten und fragte nach dem Schlüssel für ihre Bewegung. Seine Antwort: „Der Schlüssel ist radikale örtliche Nähe.“ Ich hakte nach: „Was bedeutet radikal?“ Darauf sagte er: „Babyfondistanz.“ Sie versuchen so nah zueinander zu ziehen, dass ein handelsübliches Babyfon im nächsten Haus noch funktioniert. In ihrem Netzwerk entstehen so zeitliche Räume, um in einem sonst normalen Alltag Zeit gemeinsam zu verbringen.

An anderen Orten in Europa sehen wir, dass Trainingszentren entstehen, in der Menschen für eine begrenzte Zeit Gemeinschaft einüben und Jüngerschaft lernen. Diese Zentren haben ganz unterschiedliche Namen wie apostolischer Hub, Stadtkloster oder Jüngerschaftshaus. Gemeinsam ist ihnen, dass die Menschen dort lernen, wie sie die Menschen um sie herum segnen oder auch bewusst in bestimmte Stadtteile gehen können, um dort Personen des Friedens zu suchen und komplett neue Gemeinschaften aufzubauen. Nach dieser praktischen Lernzeit können die Teilnehmer eines Jahrgangs dann – oft in kleineren Teams – schauen, wo und wie sie das Gelernte gemeinsam umsetzen wollen.

Eine weitere Möglichkeit ist, dass Singles, junge Leute, Studierende oder Azubis ganz bewusst in eine gemeinsame WG ziehen und dort gemeinschaftlich Jüngerschaft und einen missionarischen Lebensstil umsetzen. So entstehen Rohdiamanten von Gemeinden, die sich um das Wesentliche kümmern. Durch solche Missionsteams kann Gott spannende neue Sachen anstoßen. In Großstädten haben gerade Freikirchen häufig in oder neben ihrem Gemeindehaus einige Wohnungen, die vermietet werden. Vom Aspekt der Gemeinschaft und Jüngerschaft her gedacht, wäre es ideal, wenn diese Gemeinden ihre Wohnungen nicht beliebig vermieten würden, sondern an Menschen, die bewusst ihr Leben teilen und andere zu Jesus führen wollen. Gäben diese Gemeinden ihnen zudem den Freiraum, Menschen vor allem in ihrem Alltag zu erreichen, statt sie automatisch mit in den Gottesdienst zu schleppen, können auch hier kreative Ansätze entstehen.

Geben wir uns nicht mit zu wenig zufrieden! Lassen wir uns neu von Jesus zum Wesentlichen zurückrufen. Machen wir Menschen zu Jüngern! Es müssen ja keine zwölf sein, fangen wir mit einer Person an, der wir das weitergeben können, was wir in der Lehre bei Jesus gelernt haben. Leben wir das in Gemeinschaft! Dann wird die Welt verändert und die Welt wird an der Liebe untereinander erkennen, dass wir seine „Azubis“ sind.

**DAVID SCHÄFER**



# BUCHVORSTELLUNGEN

## KELTISCH EVANGELISIEREN VON IRISCHEN MÖNCHEN LERNEN

von George Hunter

Was ist das Besondere am keltischen Christentum, der Ausprägung des christlichen Glaubens, die unter den Menschen in Irland im frühen Mittelalter blühte? Heutzutage ist den meisten Christen wohl kaum bewusst, dass seinerzeit eine der erfolgreichsten missionarischen Bewegungen der Kirchengeschichte angestoßen wurde.

Die irische Bevölkerung öffnete sich in bemerkenswert kurzer Zeit für das Christentum und irische Mönche zogen infolgedessen als Missionare durch ganz Europa.

George Hunter zeigt in diesem Buch, wie viel wir im 21. Jahrhundert von dieser längst vergangenen missionarischen Bewegung lernen können, um Menschen heute mit derselben alten und immer neuen Botschaft von Jesus zu erreichen – und zwar durch ein Christentum, das nicht als Institution, sondern als Bewegung auftritt.



## ANSTECKENDE JÜNGERSCHAFT MIT MENSCHEN AUF ENTDECKUNGSREISE GEHEN

von David L. Watson und Paul D. Watson

Wie können wir Millionen von Menschen, die nie einen Fuß in eine bestehende Kirche setzen würden, helfen, eine Beziehung mit Jesus einzugehen? Sogenannte Jüngerschaftsbewegungen sind aktuell weltweit der einzige Weg, wie sich das Evangelium rasant ausbreitet.

Die Autoren haben in ihrer eigenen Arbeit gelernt, dass es dabei nicht um Programme und Veranstaltungen geht. Wer seinen Glauben weitergeben will, lebt am besten bewusst einen erkennbar geistlichen Lebensstil und lässt Menschen, die dafür offen sind, entdecken, was die Bibel sagt. Dafür geben die Autoren gutes Material und ganz praktische Abläufe an die Hand.

Bei alledem geht es um das Tun, nicht um das Wissen. Es geht um eine dynamische und wachsende Beziehung zu Jesus, nicht um Religion. Es geht darum, als Jünger, andere zu Jüngern zu machen, die wiederum andere zu Jüngern machen. Wenn das passiert, entsteht eine Bewegung.



## BEWEGUNGEN, DIE DIE WELT VERÄNDERN

von Steve Addison

Steve Addisons Leidenschaft sind missionarische Bewegungen: Seit langem untersucht er sie, er lebt in ihnen, er setzt sein Leben dafür ein, dass missionarische Bewegungen auf der ganzen Welt entstehen. Denn in seinem Kern ist das gesamte Christentum eine missionarische Bewegung.

Ausgehend von Patrick, dem irischen Missionar, über John Wesley und Nikolaus von Zinzendorf gelangt er zu aktuellen missionarischen Bewegungen in der Gegenwart. Steve Addison zeigt fünf charakteristische Merkmale dynamischer Bewegungen auf: Glühender Glaube, Leidenschaft für die Sache, Ausbreitung über Beziehungen, schnelle Mobilisation und flexible Methoden. Alle Merkmale folgen dem gleichen Grundsatz: Halte es klein und einfach und damit leicht zu vervielfältigen.

Floyd McClung, Gründer und ehemaliger Leiter von All Nations, Südafrika schreibt: „Ich bin begeistert von diesem Buch! Wer ein intelligentes und engagiertes Buch sucht, das zum Träumen anregt, wie durch uns eine Bewegung entstehen kann, und das über praktische Werkzeuge verfügt, diese Träume umzusetzen, der sollte unbedingt 'Bewegungen, die die Welt verändern' lesen!“



Leseproben unter [movement-verlag.de](http://movement-verlag.de).

Alle Bücher können über die lokale Buchhandlung bezogen werden oder über den Movement Verlag unter [info@movement-verlag.de](mailto:info@movement-verlag.de).



# DAS LEBEN TEILEN UND VON JESUS REDEN

..... . . . . .  
*Klar, dass in einer kleinen Gemeinschaft der Gottesdienst nicht in Stuhlreihen gefeiert wird. Wie der Alltag ganz praktisch aussieht und warum verschiedene Persönlichkeiten sich ergänzen, beschreibt Christian Puschendorf.*

Sonntagmorgen, so gegen 10:30 Uhr. Oder Freitagabend um 20:00 Uhr. Oder Dienstagmorgen um 08:15 Uhr. Wir treffen uns. Wir, das ist unsere „Hausgemeinschaft“, wie wir in unserem Netzwerk im Weserbergland unsere verbindlichen Gruppen nennen, in denen wir auch Gottesdienst feiern. Wie lange wir zusammenkommen, hängt von Tag und Uhrzeit und dem Alter der Kids ab. Zur klassischen Zeit am Sonntagvormittag sind wir die meisten. Auch unser Treffpunkt ist sehr, sehr unterschiedlich. Am häufigsten kommen wir in unseren Wohnzimmern, Gärten oder Küchen zusammen, manchmal aber auch im Stadtpark, auf dem Grillplatz, am See oder im Biergarten (hier dann ohne Kinder und Gitarre). Wenn wir uns treffen, ist es häufig etwas chaotisch. Das liegt an unserer Lebenssituation. Überall wuseln Kinder herum und sind einfach Teil des Ganzen. Eins spielt Cajon, das andere wird gestillt oder gewickelt, das dritte hat Hunger und fällt über das Abendmahl her, weil die anwesenden Erwachsenen wieder in Gesprächen vertieft sind.

## **GEMEINSAM GLAUBEN**

Alle über zehn Jahren hangeln sich bei unseren Treffen an unseren drei Blickrichtungen entlang: zurück, nach oben und nach vorne. Beim Blick zurück tauschen wir uns darüber aus,

was wir in der letzten Woche mit Jesus erlebt haben, was schwer war und was super, wo es Nöte gab, wem geholfen wurde. Da geht es um Schulkameraden, Feuerwehreinsätze, Familie, Arbeit, Autos, Partner, Kuchen, das Umsetzen des Gelernten vom letzten Sonntag und um Jesus. Ja, manchmal verfransen wir uns im Gespräch, bis einer zur Räson und zum Gebet ruft und wir das Erlebte zu Jesus bringen. So wie wir im Kreis da auf dem Sofa oder am ausgezogenen Küchentisch sitzen, feiern wir unspektakulär Abendmahl und erinnern uns an das, was Jesus getan hat. Bei den Liedern schmettern alle mit und die Kinder wünschen sich wieder dieselben vom letzten Sonntag.

Dann kommt der Blick nach oben. Jemand hat einen Bibeltext mitgebracht, der ihm wichtig geworden ist und schon wieder stellen wir fest, dass sich jemand anderes unausgesprochen mit genau dem gleichen Thema beschäftigt hat. Jesus führt uns durch seinen Geist – klare Sache. Ein Kind will vorlesen und bringt den Text in die Ohren der Zuhörenden. Jemand anderes liest den Text noch einmal vor, damit wir ihn auch wirklich verstehen. Dann geht es los, die ganze Geschichte mit eigenen Worten wiederzugeben, damit wir auch alle von der gleichen Sache reden. Gemeinsam überlegen wir, was wir von Gott oder von Jesus und über uns Menschen lernen. Wir er-

mutigen uns mit Storys, die wir zu dem Thema schon einmal erlebt haben. Und stellen einander Fragen, die wir selber nicht beantworten können. Irgendwann meinen wir, dass wir das Thema erschlossen haben.

Also folgt der Blick nach vorne. Es wird zunehmend konkreter, weil nun jeder für sich überlegt, was Gott ihm in dem Text gezeigt hat und wie er das Gelernte im Alltag umsetzen will. Der eine möchte sich bei jemandem entschuldigen, dem er in letzter Zeit häufiger auf die Füße getreten ist. Die andere betet für eine gute Bekannte, die echt in der Klemme steckt. Der Dritte sammelt gerade für eine bedürftige Person oder ein Projekt Geld und braucht da noch Hilfe. Da schon die ersten Kinder und Erwachsenen ein Magenknurren registriert haben, nähert sich der Blick nach vorne auch dem Ende.

Zwar lebt der Mensch nicht vom Brot allein, aber er lebt auf jeden Fall auch, weil er regelmäßig Nahrung zu sich nimmt. Essen ist uns sehr wichtig, da sind wir wie Jesus. Wenn wir uns treffen, kochen wir gemeinsam das, was da ist, oder jeder bringt etwas mit und wir teilen miteinander. Manchmal ist das sehr kulinarisch, oft auch schlicht und trotzdem lecker. Wenn wir dann mit dem Essen gemeinsam anfangen, wird es für einen Moment kurz ruhiger, weil alle etwas im Mund haben, aber nach kurzer Dauer geht es dann mit den Gesprächen weiter – oft in kleineren Einheiten und nicht mehr in der großen Runde.

Am frühen Nachmittag verabschiedet sich dann eine erste Familie, die noch andere Leute besuchen oder Pause machen will. Die anderen trinken noch ein Kännchen und gehen gemeinsam raus, um den Ort/Stadtpark/Spielplatz unsicher zu machen. Irgendwann sind wir dann wieder allein und das Aufräumen beginnt. Oder auch nicht, sollte das Treffen in einem anderen Wohnzimmer stattgefunden haben.

So oder so ähnlich sieht unser „Gottesdienst“ oder unsere „Hausgemeinschaft“ aus - und trotz der vielen Gemeinschaft, die wir dort haben, beschreibt dieses Treffen nur einen Teil unserer echten Lebensgemeinschaft.

## GEMEINSAM LEBEN

Liebevolle Gemeinschaft geht für uns weit über ein Treffen hinaus, das ein paar Stunden dauert. Als Gemeinschaft hier am Ort teilen wir unser Leben. Wir teilen unsere Zeit. Unseren Anhänger, unsere Arbeitskraft und Energie. Wir teilen unsere Not, unser Essen und unser Know-how. In der einen Familie wird mitten in der Nacht ein Kleinkind abgeliefert, weil ein Säugling zur Welt kommen soll. Bei einer anderen Familie wird abends im Dunkeln noch ein Gerüst aufgebaut. Bei einer dritten wimmelt es im Garten vor Kindern, die beim Unkrautjäten helfen (sollen). Wir hören einander zu, wenn belastende Dinge passiert sind. Weil der eine sich taufen lassen will, fasst auch der andere Mut. Alte Hasen im Glauben lernen von Frischlingen und andersherum. Da steht keiner höher oder tiefer. Wir sind gemeinsam unterwegs.

Wir gestehen einander Fehler ein und helfen uns zurecht. Unsere Gemeinschaften und Gottesdienste sind nicht für andere, sondern für uns Christen. Da tanken wir auf, um unseren Auftrag im Alltag zu leben.

## GEMEINSAM VON JESUS REDEN

Trotz aller engen, herzlichen Gemeinschaft leben wir sehr frei. Da es keine „Gemeindetermine“ gibt, hat jeder Freiraum und

Zeit für andere Menschen in seinem Leben. Jeder hat Freiraum, Kraft und Zeit, um sich hier am Ort in die Gesellschaft einzubringen. Interessanterweise werden wir von anderen gar nicht als „Gemeinde“ wahrgenommen, sondern als Einzelpersonen und Familien, die befreundet sind. Wir strahlen deshalb auch nicht unbedingt als Gemeinschaft in unseren Ort, sondern jeder strahlt dort, wo er ist. Und das ist klasse.

Spannend finden wir auch, wie Gott uns als Gemeinschaft aus unterschiedlichen Persönlichkeiten gebraucht, um Einzelne zu sich zu ziehen. Da ist der Kontaktknüpfer unter uns, der eine Person in Beziehung zu den anderen bringt. Die Nächste dient der Person und gewinnt ihr Herz und ihr Umfeld. Der Dritte legt den Finger in die Wunde und spricht Dinge an, die Gott aufdecken will. Die Vierte betet ausdauernd und verliert die Person und deren Umfeld nicht aus dem Blick. Und plötzlich passiert es, dass diese Person einen echten Durchbruch erlebt und allein oder mit ihrer ganzen Familie ganze Sache mit Jesus macht. So entsteht eine neue liebevolle Gemeinschaft zum Lernen und Lebeteilen, in der Menschen ermutigt werden, Jesus nachzufolgen und ihren Auftrag zu leben. Eine Gemeinschaft, die den anderen Gemeinschaften in unserem Netzwerk nicht gleicht wie ein Ei dem anderen. Aber die den gleichen Auftrag lebt, so wie sie es kann. Manchmal laut. Manchmal höchst musikalisch. Manchmal leise. Manchmal mit vielen. Manchmal mit wenigen. Immer mit Jesus.

EINER LEGT DEN  
FINGER IN DIE  
WUNDE UND SPRICHT  
DINGE AN, DIE GOTT  
AUFDECKEN WILL.

CHRISTIAN PUSCHENDORF

## WAS PRÄGEN WIR?

In unserem Kurs „Gemeinschaft entdecken“ prägen wir neu entstehende Gruppen mit folgenden Inhalten:

Als Gemeinschaft ...

- > ... zu Gottes Familie gehören
- > ... miteinander Gastfreundschaft leben
- > ... einander formen
- > ... einander vergeben
- > ... selbstlos lieben
- > ... Frieden stiften
- > ... einander ermutigen und korrigieren
- > ... einander treu bleiben
- > ... die elf Elemente leben
- > ... Christus ins Zentrum stellen

ALTE HASEN IM  
GLAUBEN LERNEN  
VON FRISCHLINGEN  
UND ANDERSHERUM.

# MULTIPLIKATIVE BEWEGUNGEN ANSTOSSEN

# TEIL 8

## Multiplikative Bewegungen anstossen

---

Drehscheibe Ephesus

Sieben Hürden für Bewegungen

Funktioniert das auch  
im Westen?

Ländliche Regionen erreichen

Alternativlos: Bewegung  
braucht Jünger

# Drehscheibe Ephesus

.....  
*Eine biblische Fallstudie für eine rasante Bewegung.*


---

Wir wollen „multiplikative Bewegungen anstoßen“ – so lautet das letzte Statement in unserer Vision. Seit mehr als zehn Jahren sprechen wir in der DIM von „Bewegungen“ und meinen: Gemeindegründungsbewegungen, Jüngerschaftsbewegungen, Bewegungen, in denen Menschen zu Jüngern Jesu gemacht werden. Woher haben wir diese Idee? Wir hörten immer wieder von solchen Phänomenen in China, Indien, Afrika und Lateinamerika. Wir lernten Missionare kennen, die selber erlebt hatten, wie sich Bewegungen von Jesunachfolgern vervielfältigten. Und immer mehr entdeckten wir solche Bewegungen nicht nur in der Kirchen- bzw. Missionsgeschichte, sondern im Wesen des Christentums selbst: Jesus hat nicht eine Kirche oder Gemeinde gegründet, sondern eine Bewegung ins Leben gerufen! Die Grundsätze dazu sind im Neuen Testament deutlich erkennbar, doch über die Jahrhunderte vor allem in der Kirche des Westens weithin in Vergessenheit geraten. Kirche wurde zur Institution mit jeder Menge Strukturen und Theologien, die Bewegungen verkrusten lassen.

Solche Bewegungen lassen sich schon im Neuen Testament erkennen. Die Entstehung und Entwicklung der Gemeinde in der antiken Megacity Ephesus und deren Einzugsgebiet ist ein Fallbeispiel für eine sehr rasch wachsende und sich multiplizierende missionarische Bewegung, die heute durchaus Modellcharakter haben kann.

## ERSTE AUSBREITUNG

In der Apostelgeschichte erzählt Lukas nicht nur von der ersten Gemeinde und ihrer Ausbreitung in den ersten vier Jahrzehnten von Jerusalem bis Rom, sondern auch von einer rasant wachsenden Bewegung, die sich multipliziert. Lukas nennt gleich zu Beginn große Bekehrungszahlen von 3.000 (Apg 2,41) und 5.000 (5,4) Männern in Verbindung mit der Verkündigung der Apostel in Jerusalem. Im weiteren Verlauf spricht er von „Scharen von Männern und Frauen“ (5,14) und erwähnt, dass die „Anzahl der Jünger sich sehr mehrte“ (6,7). Viele dieser Menschen werden jüdische Pilger vorwiegend



„IN DER ANTIKEN MEGACITY EPHEBUS  
GESCHAH EINE RASCH WACHSENDE  
MISSIONARISCHE BEWEGUNG.“

aus dem vorderen Orient und östlichen Mittelmeerraum bis hin nach Rom gewesen sein, die anlässlich des Wochenfestes (Pfingsten) den Tempel besuchten. Ihren neu gefundenen Glauben an den Messias Jesus nahmen sie mit in ihre Heimat und bildeten in ihren Synagogen Keimzellen christlicher Gemeinden.

Einen weiteren Schub erhielt die Bewegung durch Verfolgung und Zerstreuung im Zuge der Steinigung des Stephanus. Jesusnachfolger gelangten in den heutigen Libanon und nach Syrien (Antiochia) und waren dabei missionarisch aktiv.

Die nächsten großen Schritte in der Ausdehnung der christlichen Bewegung, wie sie Lukas ab Kapitel 13 beschreibt, sind untrennbar mit dem Apostel Paulus verbunden. Von Antiochia in Syrien aus, wo er zusammen mit Barnabas und anderen in der dortigen Gemeinde arbeitete, richtete sich sein Weg stetig nach Westen, weit über seine Heimat Tarsus in Anatolien hinaus. Zypern, die heutige Türkei, Griechenland und schließlich Italien mit Rom waren Stationen seiner Reisen.

## DAS TIMOTHEUS-PRINZIP

Dabei haben wir möglicherweise einen Prediger und Evangelisten vor Augen, der von Stadt zu Stadt zog und vor mehr oder weniger großen Menschenansammlungen das Evangelium predigte, quasi eine Art Billy Graham des ersten Jahrhunderts. Er selber schreibt um 57 n. Chr., dass er „von Jerusalem (...) bis nach Illyricum [heutiges Kroatien] das Evangelium (...) völlig verkündigt habe“ (Röm 15,19) und „in diesen Gegenden keinen Raum mehr habe“ (Röm 15,23). Das klingt recht vollmundig nach einem Apostel auf der großen Bühne der Weltmission mit großem Publikum. Ein genaueres Lesen der Apostelgeschichte zeigt ein differenziertes Bild. Paulus' Vorgehensweise veränderte und entwickelte sich im Lauf der Jahre seines Dienstes und erreicht einen Höhepunkt in den drei Jahren seiner Arbeit in Ephesus.<sup>1</sup>

Im 2. Timotheusbrief, der weithin den Charakter eines persönlichen Vermächtnisses des Apostels an seinen jüngeren Mitarbeiter Timotheus trägt, blickt Paulus immer wieder einmal zurück auf den gemeinsamen Dienst in Ephesus – so auch in Kapitel 2,2: „Was du von mir in Gegenwart vieler Zeugen ge-

hört hast, das vertraue treuen Menschen an, die tüchtig sein werden, auch andere zu lehren!“

Timotheus sollte also das, was er von Paulus in einer bestimmten Weise (nämlich zusammen mit vielen anderen – „Zeugen“) erlebt hatte, in derselben Weise weitergeben. So würde geistliche Vermehrung, exponentielles Wachstum, eine Multiplikationsbewegung eintreten. Michael T. Cooper bezieht das in seiner Untersuchung der missionarischen Bewegung in Ephesus konkret auf diese Situation: „Paulus steht für einen Jünger der ersten Generation (G1), der beständig weitere Menschen zu Jüngern macht, von denen einer Timotheus war (G2). In Ephesus hatte Paulus mindestens acht weitere Jünger<sup>2</sup>, deren Namen er nennt (G2) und die wahrscheinlich auf dieselbe Weise multiplikativ arbeiteten, wie er es Timotheus sagt. Von diesen G2-Jüngern erwartete er, dass sie weitere Jünger ausbilden (G3), die wiederum noch mehr Menschen zu Jüngern machen (G4). Es geht also nicht einfach darum, Menschen zu gewinnen, die Christen werden, sondern darum, die Anzahl der Christen zu vervielfältigen, die Jüngermacher sind. (...) Jünger, die ständig dabei sind, nach und nach weitere Jünger zu machen.“<sup>3</sup>

Ein solches exponentielles Wachstum könnte ohne Weiteres zu einigen Tausend Jesusnachfolgern in Ephesus und der weiteren Umgegend innerhalb der drei Jahre von Paulus' Dienst geführt haben.<sup>4</sup> Paulus betont an mehreren Stellen in seinen Briefen (z. B. 1Thess 1,8; Röm 1,8; Phil 1,5), dass sich das Evangelium gar nicht so sehr durch seine eigene Verkündigung verbreitete, sondern vielmehr auch durch ganz normale Leute in ihrem Alltag – Menschen, die von Jesus nicht schweigen konnten und das verbunden mit einem glaubwürdigen Leben.

## MEHR ALS MATHEMATIK

Im Grunde ist das Prinzip der Multiplikation in 2. Timotheus 2,2 nichts anderes als die konkrete Umsetzung wesentlicher Aspekte im Missionsbefehl Jesu: „... macht die Menschen zu meinen Jüngern (...) und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ (Mt 18,19-20). Menschen werden Jünger, die dann auch ihrerseits dem Folge leisten, was Jesus sagt und andere zu Jüngern machen ...



Stellen wir uns einen begnadeten Evangelisten vor, der Tag für Tag 1.000 Menschen zu Christus führt – 365.000 pro Jahr. Vergleichen wir ihn mit einem Jesunachfolger, der in einem Jahr einen anderen zu Jesus führt und ihm auf den ersten Schritten der Nachfolge Jesu hilft. Vor allem zeigt er dem jungen Christen, wie er selber andere zu Jesus führen und auch zu Jüngern machen kann. Nach einem Jahr sind sie also erst zu zweit, es geht alles sehr langsam. Doch alles verdoppelt sich: Im zweiten Jahr machen sich beide auf und gewinnen zwei weitere Menschen; im dritten Jahr sind es insgesamt schon acht. Würde die Verdoppelung einfach so weitergehen, hätten die Jüngerhersteller nach 19 Jahren den Evangelisten zahlenmäßig überrundet.<sup>5</sup>

Selbstverständlich sind beide Beispiele zunächst nur reine Mathematik und es gibt jede Menge Gründe, warum es in Wirklichkeit nicht so funktioniert. Lebendige Menschen mit freien Entscheidungen lassen sich nicht in ein Schema pressen. Doch wie wäre es, wenn wir wenigstens zwei Dinge konsequenter als bisher verfolgen würden? 1) Auf jede Weise, die uns möglich ist, Jesus und das Evangelium bekannt zu machen (also „reichlich aussäen“), um wenigstens einige zu Jesus führen zu können. 2) Jedem Nachfolger Jesu, den wir erreichen können, in der Jüngerschaft zu helfen, damit er seinerseits andere zu Jüngern machen kann. Beides versuchen wir in der DIM umzusetzen.

## WIE PAULUS WEITERMACHTE

Doch nun zurück nach Ephesus, einer Hafenstadt und Provinzhauptstadt mit geschätzten 51.000 Einwohnern.<sup>6</sup>

Alles begann sozusagen bei Null mit Paulus, Priscilla und Aquila, als sie im Spätsommer des Jahres 51 n. Chr. von Korinth nach Ephesus kamen. Wie wir es von ihm kennen, führte Paulus' erster Weg in die Synagoge, wo „er sich mit den Juden unterredete“ (Apg 18,19). Hier konnte er damit rechnen, geistlich offene Menschen zu finden, die ihren Messias erwarteten. Die Resonanz war sehr positiv: Man bat ihn, länger zu bleiben. Paulus zog es jedoch weiter nach Antochia und er überließ die Verantwortung für diese aufblühende Missionsarbeit Priscilla und Aquila, einem erfahrenen und von ihm während der gemeinsamen Arbeit in Korinth (Apg 18,1-11) geprägten Ehepaar, dem er vertrauen konnte. Offenbar kamen in den folgenden Monaten innerhalb der jüdischen Synagoge nicht wenige

Menschen zum Glauben an Jesus. In Verbindung mit Apollos (der einige Zeit in Ephesus mit Priscilla und Aquila verbracht hatte) ist von den „Brüdern“ in Ephesus die Rede, die den „Jüngern“ in Achaja (wahrscheinlich Korinth) ein Empfehlungsschreiben schickten (Apg 19,27). „Brüder“ ist im Neuen Testament ein Begriff, der eine bestimmte Gruppe von Christen (Männer und Frauen) bezeichnet. Die Anzahl kennen wir nicht, doch offensichtlich waren sie die ersten Jesunachfolger in Ephesus, eine Frucht der Arbeit von Paulus, Priscilla und Aquila in der Synagoge. Und offenbar waren diese „Brüder“ den „Jüngern“ in Korinth schon bekannt.

Nach beinahe einem Jahr kam Paulus im Frühjahr oder Sommer 52 n. Chr. zurück nach Ephesus und machte dort weiter, wo er aufgehört hatte – in der jüdischen Gemeinde. Er fand zunächst zwölf Männer, die sozusagen auf halbem Wege zu Jesus stecken geblieben waren (Sie kannten nur die Botschaft bzw. die Taufe Johannes des Täuflers.) und die er zum vollen Verständnis von Jesus und dem Heiligen Geist führte. Dann heißt es:

„In den nächsten drei Monaten ging Paulus regelmäßig in die Synagoge und konnte dort frei und offen sprechen. Er diskutierte mit den Juden über das Reich Gottes und überzeugte sie. Doch einige von ihnen verschlossen sich der Botschaft und waren nicht bereit, sich ihr zu unterstellen. Als sie dann den Weg des Glaubens vor der ganzen Versammlung verspotteten, trennte sich Paulus von ihnen. Er brachte auch die Jünger dazu, sich von der Synagoge zu lösen, und sprach von nun an täglich im Lehrsaal des Tyrannus. Das tat er zwei Jahre lang, sodass im Laufe der Zeit die gesamte Bevölkerung der Provinz Asia – Juden wie Nichtjuden – die Botschaft des Herrn hörte“ (Apg 19,8-10 NEÜ).

## MULTIPLIKATIONSBEWEGUNG

Diese Geschichte der Ausbreitung von einer überschaubaren Anzahl von Synagogenbesuchern hin zur Bevölkerung einer ganzen römischen Provinz kann wohl nur durch eine Multiplikationsbewegung erklärt werden. Paulus selbst beschreibt es so: „... der Herr hat mir die Tür für eine wirksame Arbeit geöffnet und es gibt auch eine Menge Gegner“ (1Kor 16,9). Wie schon zuvor kommt es zu einer Trennung von der Synagoge.





Gerne hätten wir gewusst, wie viele Jesusnachfolger sich von der Synagoge lösten, doch es wird eine beträchtliche Anzahl gewesen sein. Der „Lehrsaal des Tyrannus“ (den er wohl in den freien Mittagsstunden nutzen konnte) war ein neutraler Ort, der sehr wahrscheinlich der Bevölkerung einen leichteren Zugang zur Botschaft des Apostels verschaffte als die Synagoge. Einige Auswirkungen möchte ich kurz hervorheben – zuerst einen missionsstrategischen Aspekt.

## 1. DREHSCHIBE EPHEBUS

Wie konnte es geschehen, dass durch die Tätigkeit eines einzelnen Apostels eine ganze Provinz mit bedeutenden Städten und zehntausenden Einwohnern „das Wort des Herrn hörte“? Das umfasste Städte wie Kolossä, Laodizea und Hierapolis, wo Paulus nie gewesen war (Kol 2,1) sowie möglicherweise auch die Städte der Sendschreiben (Off 2-3). Es waren wohl Männer und Frauen wie Epaphras (der die Gemeinde in Kolossä gründete, Kol 1,7), die Paulus in Ephesus genauso ausbildete wie Timotheus (2Tim 2,2) und die das Gelernte auf dieselbe Weise weitergaben. Vielleicht wurden sie aus Ephesus in die Umgehend gesandt oder waren vorübergehend in der Provinzhauptstadt, als sie Paulus begegneten und als Jünger Jesu mit einem neuen Auftrag wieder zurückgingen in ihre Heimat.

Von Anfang an funktionierte die missionarische Arbeit in Ephesus wie ein „Hub“, eine Art Drehscheibe für apostolische Mitarbeiter: Neben Paulus kamen Priscilla und Aquila aus Korinth, setzten entscheidende erste Impulse und schulten mit Apollos einen weiteren apostolisch begabten Mann, der zu ihnen stieß und dann weiterzog. Auch sie selber gingen später wieder zurück nach Rom, von wo sie ursprünglich gekommen waren. Epaphras wurde schon erwähnt und auch Timotheus erhielt an der Seite von Paulus eine wesentliche Prägung. Aus dieser gemeinsamen Zeit blieb er wohl am längsten in Ephesus.

Es ist bemerkenswert, wie diese Gemeindegründungsbewegung um Ephesus den Hintergrund für einen großen Teil der neutestamentlichen Literatur bildet. Den Epheserbrief als ein Rundschreiben an alle lokalen Gemeinden könnten wir so als die gemeinsame Vision einer missionarischen Bewegung verstehen.

Der Kolosserbrief und der Brief an Philemon werfen weiteres Licht darauf. Wesentliche Erkenntnisse über die Entwicklung der Epheser-Bewegung von den Anfängen bis in spätere Jahre geben Abschnitte der Apostelgeschichte (Kap. 18-20), die beiden Briefe an Timotheus sowie die Sendschreiben der Offenbarung. Auch die Johannesbriefe gehören in das Umfeld der kleinasiatischen Gemeinden um Ephesus. Aus keiner anderen Gemeinde neutestamentlicher Zeit ist eine vergleichbare Fülle von Literatur hervorgegangen. Das unterstreicht die Bedeutung von Ephesus und gibt uns tiefe Einblicke in die Kämpfe und Probleme dieser Bewegung, insbesondere in den späteren Jahrzehnten des ersten Jahrhunderts. Außerdem lässt uns das realistisch und wachsam sein in geistlichen Aufbrüchen, die wir in unserer Zeit erleben.

## 2. JESUS IM STADTGESPRÄCH

Weitere Auswirkungen stehen in Verbindung mit Zeichen und Wundern durch Paulus; von Heilungen und Dämonenaustreibungen ist die Rede (Apg 19,11-12). Nach einem Eklat um eine versuchte Dämonenaustreibung durch Trittbrettfahrer (Apg 19, 13-16) bemerkt Lukas: „Die Geschichte war bald in ganz Ephesus bekannt. Juden und Nichtjuden wurden von Furcht gepackt und der Name des Herrn Jesus wurde geehrt und gepriesen“ (Apg 19,17). Jesus wird offenbar zum Stadtgespräch!

## 3. ABKEHR VON ALTEM

Weiterhin lesen wir von „Zauberbüchern“ im Wert von 50.000 Silberdrachmen, die von denen verbrannt wurden, die sich bekehrten. Wenn wir von einer Silberdrachme als Lohn eines Tagelöhners ausgehen, ergibt sich eine durchaus beachtliche Anzahl von Menschen, die zudem wahrscheinlich auch wohlhabend waren. Lukas kommentiert dies als Folge der Verkündigung: „So erwies die Botschaft des Herrn ihre Macht und breitete sich immer weiter aus“ (Apg 19,20).

Eine gesellschaftliche Auswirkung zeigt sich zudem im Aufstand der Silberschmiede, die um ihren Umsatz besorgt waren, weil sich Menschen von ihren Götterkulten abwandten (Apg 19,23-28). In der Folge ergriff ein Aufruhr die gesamte Stadt, der Paulus und seine Mitarbeiter in Bedrängnis brachte (Apg 19,29-40). Das macht deutlich, wie viele Einwohner zum Glauben an Jesus gekommen waren und ihr altes Leben hinter sich gelassen hatten. Ein Erfahrungswert besagt, dass Christenverfolgung in der Regel dann einsetzt, wenn das Evangelium zu Auswirkungen auf die Gesellschaft führt – und dafür setzt man einen christlichen Bevölkerungsanteil von zehn Prozent an. Für Ephesus im ersten Jahrhundert wären das mindestens 5.000 Menschen.<sup>7</sup>

In Ephesus nahm die Bewegung mit mindestens drei apostolisch begabten Missionaren, die in die Stadt kamen, ihren Anfang: Paulus, Priscilla, Aquila. Viele Menschen wurden erreicht, eine ganze Reihe von ihnen wurde zu Mitstreitern, die selbst weiterzogen und in anderen Städten neue Gemeinden starteten. Und es gibt keinen Grund, dass eine solche missionarische Bewegung, die sich vervielfältigte, nicht auch heutzutage geschehen kann. Dafür sind wir angetreten!

**WOLFGANG KLÖCKNER**

1 Darauf weist Neil Cole hin. Er beschreibt die Reisen des Paulus als fortschreitende Lernerfahrungen des Apostels in seinem Dienst, in dem Jüngerschaft und der Aspekt der Multiplikation zunehmend Bedeutung gewinnen. In: Leiten lernen wie Paulus, GloryWorld-Medien 2016.

2 Priscilla und Aquila (Apg 18,18f); Timotheus und Erastus (Apg 19,22); Gaius und Aristarchus (Apg 19,29); Tychicus und Trophimus (Apg 20,4); Onesiphorus (2Tim 1,16).

3 Michael T. Cooper: Ephesiology: A Study of the Ephesian Movement, William Carey Publishing 2020, Kindle – Position 2922.

4 Ausgehend von zehn Jüngermachern (die vorgenannten mit Paulus), die pro Jahr je zehn weitere Menschen zu Jüngermachern ausbilden, die wiederum dasselbe tun, kommt man auf 10.000.

5 Nach Walter Henrichsen: Machtet zu Jüngern, CLV 1989, S.156.

6 Cooper, Kindle – Position 800.

7 Cooper: ebd., Kindle – Position 3074-3088.



# Sieben Hürden für Bewegungen in Deutschland

*Sieht man sich vitale Bewegungen in anderen Ländern an, stellt man fest, dass sie sich in einigen Punkten vom Christsein hierzulande deutlich unterscheiden.*

Als Deutsche Inland-Mission setzen wir uns mit ganzer Kraft dafür ein, dass wir in Deutschland erneut eine Jesusbewegung erleben: Dass Menschen von der Liebe Gottes ergriffen werden, dass sie erkennen, wer Jesus ist und was er für sie am Kreuz getan hat, sie ihr Leben mit Haut und Haaren ihm geben, für ihn brennen, zu Jüngern werden, anderen davon weitergeben, in Gemeinschaft leben und so eine multiplikative Bewegung entsteht: Jünger leben für Gott und helfen anderen, zu Jüngern zu werden. Solche Beschreibungen habe ich immer wieder von Menschen gehört, die solche Bewegungen in Asien oder Afrika erlebt haben.

## NICHT HIERZULANDE?

Vor gut 15 Jahren habe ich so etwas wie meine Lebensberufung gefunden, hörte auf, als Pastor zu arbeiten und setze meine Begabungen dafür ein, dass wir in Deutschland so eine ähnliche Jesusbewegung erleben, wie sie uns in der Apostelgeschichte erzählt wird. Mit anderen – innerhalb der DIM wie auch außerhalb – setzen wir uns gemeinsam für dieses Anliegen ein. Aber so dankbar ich für all das Gute bin, das sich in Deutschland inzwischen an Aufbrüchen und neuen und einfacheren Gemeindeformen entwickelt hat, so sehr sehe ich auch, dass wir in Deutschland noch sehr weit davon entfernt sind, große Bewegungen wie in Asien oder Afrika zu sehen. Wer sie heute erleben will, muss bislang in ein anderes Land gehen. Viele meiner Freunde, die ich sehr schätze und hoch achte, erleben dort seit Jahren viele geniale Sachen.

Oft habe ich von Pastoren schon Sätze gehört wie: „Ja, das ist wirklich genial, was Gott in XY macht, aber hier in Deutschland wird das kaum funktionieren.“ Und, ja, sie haben Recht: Hier und da gibt es in Deutschland kleine ermutigende Aufbrüche, aber echte Multiplikation, also Generationen von Jüngern oder Gemeinden, am besten in vierter Generation (oder mehr), sucht man bisher vergeblich.

Sollten wir das Ziel daher aufgeben und uns ein realistischeres Ziel suchen? Als DIM oder auch jeder für sich? Ich beantworte die Frage für mich mit einem klaren Nein, aber ich bin auch nicht mehr so blauäugig und übersehe die vielen Unterschiede, die es zwischen Deutschland und den Ländern gibt, in den heute solche Bewegungen geschehen.

## SIEBEN HINDERNISSE

Ich sehe inzwischen sieben Hürden für Bewegungen in Deutschland. Wer sie kennt, kann sich auf sie einstellen und sich besser vorbereiten, um sie zu überwinden. Natürlich sind

es nicht bloß richtige Strategien oder Werkzeuge, die uns dabei helfen werden, diese Hürden zu überwinden – nein, wir brauchen ein echtes Wunder. Ein echtes Eingreifen Gottes. Dafür können und sollten wir beten, aber dennoch ist es gut, die Hürden zu kennen, auf die wir treffen werden. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass die eine oder der andere schon Bekanntschaft mit einer von diesen Hürden gemacht hat und volle Kanne davor gelaufen ist. Daher: Wer einen Hürdenlauf vollenden will, muss lernen, welche Hürden im Weg stehen. Ich erkenne diese sieben:

1. Wir leben in Städten.
2. Uns geht es materiell zu gut.
3. Wir erleben keine Verfolgung.
4. Mangelnde Hingabe und Opferbereitschaft
5. Gesellschaftliches Umfeld und Zeitgeist
6. Unser Gemeindeverständnis
7. Unser Weltbild und unsere Theologie

## SIEBEN MERKMALE

Rund um unseren Globus entdeckt man heute sogenannte Gemeindegründungsbewegungen. Hunderttausende, ja, Millionen von Menschen sind in den letzten Jahren zum Glauben an Jesus gekommen. Jünger machen andere zu Jüngern, die wieder andere zu Jüngern machen. Viele, sehr viele Gemeinden sind entstanden. Aber auf so gut wie alle Bewegungen, ob in China, Indien, Afrika, Mittelamerika, treffen folgende sieben Merkmale zu:

1. Sie geschehen in ländlichen Gebieten.
2. Die Menschen sind vergleichsweise arm.
3. Die Christen erleben Verfolgung.
4. Neue und alte Christen opfern viel für ihren Glauben.
5. Menschen sind auch aufgrund der Lebensumstände geistlich offen.
6. Einfache Gemeindestrukturen sind notwendig, aber auch akzeptiert.
7. Christen folgen dem Vorbild von Jesus und der ersten Christen.

Ja, der Eindruck stimmt: Die Punkte sind das genaue Gegenteil zu den sieben Hürden.

Um so wichtiger ist es, uns die Hürden hier etwas genauer anzuschauen. Eine ausführlichere Betrachtung dieser Hürden findet man auf meinem Blog.<sup>1</sup>

## HÜRDE 1: WIR LEBEN IN STÄDTEN

Bewegungen entstehen normalerweise entlang von Beziehungssträngen. Manchmal kommt eine einzelne Person zum Glauben und erzählt dann direkt ihrer Familie, Freunden oder Arbeitskollegen davon. Oder nach einem erlebten Wunder ist plötzlich eine ganze Familie interessiert, möchte mehr von Jesus hören und ein ganzer Haushalt (griechisch: *oikos*) kommt zum Glauben. Im Vergleich zu dörflichen Strukturen sind diese Oikos-Beziehungen in Städten meistens nicht so zahlreich und auch nicht so stark ausgeprägt. Während in ländlichen Regionen Familiennetze häufig noch stärker vorhanden sind und gepflegt werden, findet man in Städten hingegen einen deutlich höheren Anteil von Ein-Personen-Haushalten: Deutschlandweit leben 17,5 Millionen Menschen allein, das betrifft knapp 30 Prozent der Haushalte insgesamt. In Großstädten ist ihre Zahl viel höher: In Berlin leben 53 Prozent, in Hamburg 50 Prozent allein, in manchen Stadtteilen Hamburgs liegt die Quote bei über 70 Prozent?

Ablesen lässt sich daran eine Individualisierung, die zur Folge hat, dass sich das Evangelium schlechter oder nur langsamer entlang von Beziehungen ausbreiten kann. Hinzu kommt, dass die Lebenshaltungskosten in Städten steigen, sodass wiederum mehr gearbeitet werden muss und weniger Zeit und Kapazität für Privates bleibt. Weite Strecken zur Arbeitsstelle verstärken den Effekt noch. Mangelnder Wohnraum bedeutet, dass Freunde oft weit auseinander wohnen. In Hamburg bin ich mit Bus und Bahn gut mal 90 Minuten für einen Weg durch die Stadt unterwegs. Das erschwert echte Gemeinschaft sowohl zwischen Jesunachfolgern als auch mit denen, die Jesus erst noch kennenlernen.

## HÜRDE 2: UNS GEHT ES MATERIELL ZU GUT

Wer zu Gott kommen will, muss am Ende seines Lateins sein, muss merken, dass ihm oder ihr etwas fehlt, muss die Sehnsucht nach mehr in sich verspüren. Wer diese Sehnsucht nicht spürt, wird sich selten für Gott öffnen. Und wenn einem materiell nichts fehlt und man permanent von allem Möglichem abgelenkt wird und vor allem den nächsten Kick sucht, dann befasst man sich nicht so schnell mit dem, was nicht sofort ersichtlich ist. Oft sind Menschen in Deutschland schon beschäftigt und zufrieden mit Familie, Gesundheit, Wohnung, ein bisschen Sport, Bundesliga, Playstation und Shopping ... Wozu also noch Gott?

Ying Kai, der in China viel Frucht erlebt hat, erzählte mir einmal, dass er dieselbe Tendenz inzwischen auch in China wahrnimmt. Je mehr Menschen in die großen Städte ziehen, dort viel arbeiten, mehr verdienen und Wohlstand erleben, desto weniger sind auch dort die Menschen offen für Gott. Auch in China gibt es (zumindest meines Wissens) noch keine Bewegung in großen Städten. Das ist also kein rein westliches Problem.

## HÜRDEN 3 UND 4: KEINE VERFOLGUNG, MANGELNDE HINGABE

Die nächsten beiden Hürden möchte ich zusammenfassen, sie sind wohl die zwei Seiten einer Medaille. Man könnte meinen, die gute Nachricht würde sich leichter und ungehinderter ausbreiten können, wenn Christen nicht wegen der Weitergabe der guten Nachricht bedroht oder benachteiligt werden. Aber weltweit lässt sich der gegenteilige Effekt beobachten: Wo Christen verfolgt werden, ist die Ausbreitung größer und es finden sich weniger „lauwarme“ Christen als in Ländern ohne Verfolgung. Das leuchtet auch ein: Wenn der Druck wirklich groß ist, wenn eine Bekehrung sehr realistisch Gefängnis

oder sogar den Tod zur Folge haben kann, dann überlegt man sich vorher, ob man wirklich Jesus nachfolgt oder nicht. In einer solchen Situation geht es nicht darum, ob man Jesus noch als geistliches Sahnehäubchen dem eigenen Leben zufügt, sondern darum, dass Jesus mein Leben wird. In China, wo Christenverfolgung sehr real ist, sagen in einem Movement die Täuflinge vor der Taufe den Satz: „Ich bin bereit, zu jeder Zeit, an jedem Ort für den Herrn zu leiden, für den Herrn ins Gefängnis geworfen zu werden, für den Herrn zu fliehen und für den Herrn zu sterben.“

## HÜRDE 5: GESELLSCHAFTLICHES UMFELD UND ZEITGEIST

Manchmal sind es wirtschaftliche Nöte, die eine geistliche Offenheit erzeugen, manchmal körperliche Nöte. Manchmal entstehen aber auch Konstellationen in einer Gesellschaft, durch die ein guter Nährboden für eine geistliche Sehnsucht entsteht. Das Jesus-People-Movement der 60er-Jahre in den USA war dafür ein gutes Beispiel. Als Gegenkultur zu Sex, Drugs und Rock'n Roll begannen junge Evangelisten im Haight-Ashbury District von San Francisco von Jesus zu erzählen und fanden junge Leute, die sich nach Sinn sehnten und den Lebensstil satt hatten.

Aktuell erleben wir in der Corona-Krise vielleicht so einen Kairos-Moment, der Menschen offen macht für das Fragen nach Gott und sie nach mehr suchen lässt. Das wird sich zeigen. Es braucht aber auch Christen, die sich zu den Nachbarn oder Arbeitskollegen gesandt wissen.

## HÜRDE 6: UNSER GEMEINDEVERSTÄNDNIS

Wikipedia definiert den Begriff „Kirche“ entweder als Bauwerk („sakrales Bauwerk des Christentums“) oder als Organisationsform innerhalb des Christentums. Kirche wird allgemein als christliche Organisation verstanden, die sich in einem Kirchengebäude trifft. Die meisten Gemeindegründungsinitiativen in der Vergangenheit hatten genau dieses Bild im Kopf, haben nur ihre Gottesdienste vielleicht in weniger sakralen Räumen gefeiert wie etwa einem Kino und keine Lieder aus dem 16. Jahrhundert gesungen, sondern Bands auf die Bühne gestellt. Aber das Grundverständnis von Kirche blieb dasselbe.

Wenn es gut läuft, kann auch in klassischen Gemeindeformen Multiplikation passieren. Dann aber recht langsam und verbunden mit hohen Kosten für Personal und Gebäude. Schneller geschieht Multiplikation, wenn Gemeinde einfacher ist und weniger Geld kostet, weil Christen sich zu Hause treffen und nicht der Pastor, sondern alle Christen andere Menschen zu Jesus führen. Doch weil das oben genannte Gemeindeverständnis vorherrscht, sorgen einfache, organische Formen für Verwirrung – nicht nur bei anderen Christen, sondern vor allem auch unter Nichtchristen, die sich fragen, ob das wohl eine Sekte ist. Das ist sicher eine Hürde.

## HÜRDE 7: UNSER WELTBILD UND UNSERE THEOLOGIE

Vorherrschend in Deutschland ist der Materialismus, der alle Vorgänge und Phänomene der Welt auf Materie und deren Gesetzmäßigkeiten und Verhältnisse zurückführt. Für einen Materialisten existiert außer der Materie nichts. Dazu kommt ein Schuss Rationalismus, der für jede Erfahrung eine rationale Erklärung sucht und die Vernunft zur obersten Instanz macht. Herauskommt eine Weltsicht, in der Übernatürliches keinen Platz hat.

Meines Erachtens haben Christen – oft ganz unbewusst – eine Weltsicht übernommen, die mehr oder minder einem aufge-

klärten Rationalismus angepasst ist: Alles Übernatürliche, von dem wir in der Bibel lesen – wie Engel, Dämonen, Heilung oder prophetische Rede – wird umgedeutet oder komplett ausgeblendet. Wenn man heute Christen im Westen danach fragt, was sie zu Geschichten wie der vom besessenen Gerasener (Mk 5) denken, würden viele vermutlich antworten: „So etwas habe ich noch nie erlebt. Das gibt es vielleicht in Afrika oder Asien, aber jedenfalls nicht hier bei uns im Westen.“ Mit anderen Worten: Wir schließen übernatürliches Eingreifen zwar nicht komplett aus, blenden solche Texte aber aus oder halten sie für unseren westlichen Kontext für nicht relevant. Wir „glauben“ zwar an die Bibel, aber wir glauben oder erwarten nicht, dass die im Neuen Testament beschriebenen Zeichen und Wunder bei uns passieren können, während sie bei Christen weltweit gang und gäbe sind. Unser Weltbild und unsere Theologie in diesem Bereich behindern Bewegungen, weil wir Gott selbst beschneiden und ihn kleiner machen, als er ist.

DAVID SCHÄFER

1 [www.organischegemeinde.de/2017/07/7-huerden-fuer-bewegungen-in-deutschland](http://www.organischegemeinde.de/2017/07/7-huerden-fuer-bewegungen-in-deutschland)

2 Quelle: Statista (Stand 2019), Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein (Stand 2018)

# FUNKTIONIERT DAS AUCH IM WESTEN?

Eine häufige Kritik lautet, Jesusbewegungen breiteten sich zwar in manchen Teilen der Welt aus, hätten aber kaum Erfolg im urbanen Westen, vor allem im post-christlichen Europa, in Nordamerika und in den nördlichen Regionen der Welt, die zunehmend säkularisierter werden. Es gibt Statistiken, die diese Kritik stützen, es gibt aber auch Aufbrüche, die uns hoffnungsvoll und optimistisch stimmen sollten. Ich glaube, dynamische Bewegungen sind vielleicht der beste – und in manchen Fällen der einzige – Weg, wie diese Gesellschaften wieder mit der Guten Nachricht von Jesus erreicht werden können.

Damit sich Jesusbewegungen in der westlichen Welt kraftvoll ausbreiten können, braucht es:

## 1. AUSDAUER

Wenn die Prinzipien einer Jesusbewegung als nicht umsetzbar oder hinfällig bewertet werden, liegt das oft daran, dass sie einfach nicht gut umgesetzt wurden. Eine solche Arbeit erfordert zähe Ausdauer und kann schnell ineffektiv wirken, wenn keine einfachen, schnellen Erfolge sichtbar sind, die unserem – im Westen so verbreiteten – Bedürfnis nach sofortiger Anerkennung gerecht werden.

Einer unserer Missionare in Nordamerika beklagte sich, es wäre so schwierig, Personen des Friedens zu finden, und es ließen sich keine Entdeckergruppen starten: „Das funktioniert vielleicht im Mittleren Osten oder in Afrika, aber nicht hier!“

Ich fragte ihn daraufhin: „Wie oft hast du dich denn schon mit Menschen, die Gott fernstehen, über geistliche Themen unterhalten? Mit wie vielen hast du gebetet? Wie viele Menschen hast du oder haben die Personen des Friedens bislang zu einer Entdeckergruppe eingeladen?“

Seine Antwort: „Vier.“

Ich sagte ihm, er solle sich wieder melden, wenn er bei fünfzig angekommen sei ...

Die Samen breit zu streuen, ist entscheidend und wir sollten uns nicht entmutigen lassen. Dutzende und Aberdutzende geistliche Gespräche und begleitende übernatürliche Zeichen können nötig sein, bis man eine Person des Friedens findet und schließlich weitere, um EBS-Gruppen zu gründen, die sich multiplizieren.



.....

*„Jesusbewegungen passieren nur in Afrika und Asien“, sagen die einen.  
„Das können wir ändern“, schreibt Sam Metcalf in seinem Buch  
„Mehr als Ortsgemeinde“.*

---

## 2. EINFACHHEIT

Wir im Westen verkomplizieren Jesusbewegungen oft unnötig. „So einfach kann es nicht sein!“, ist ein oft gehörtes Mantra. Irgendwie beleidigt die Schlichtheit einer Jesusbewegung unser Bedürfnis nach Raffinesse. Also fügt man der Mausefalle allen möglichen Schnickschnack hinzu und die Multiplikation bleibt inmitten der unnötigen Komplexität stecken.

Ein schöner Vorteil einer echten Jesusbewegung ist der, dass jeder mitmachen kann. Ich habe noch nirgendwo eine bessere praktische Umsetzung des evangelischen Lehrsatzes von der „Priesterschaft aller Gläubigen“ gesehen als in einer Jesusbewegung. Wenn alle mitmachen, braucht man ein flaches Spielfeld. Man braucht einfache Regeln. Die Multiplikation von Jesusnachfolgern und Gruppen verläuft direkt proportional zum Grad der Einfachheit des ganzen Prozesses.

## 3. ÜBERNATÜRLICHE ZEICHEN

Damit die Gute Nachricht von Jesus sich im Westen erfolgreich ausbreiten kann, sind übernatürliche Zeichen notwendig. Es kann leider sein, dass ein Evangelium, das auf der rein kognitiven Ebene stehenbleibt – und sei es noch so biblisch und wahr –, in einem säkularen und postmodernen Milieu nicht ausreicht.

Die meisten Menschen im Westen sind durch unser Erbe der Aufklärung und durch die kulturelle Wahrnehmung gegen das Christentum geimpft. In der heutigen Zeit müssen Menschen, die Gott fern stehen, ihm begegnen und nicht nur von ihm hören.

## 4. GLAUBE UND GEHORSAM

Viele Jesusbewegungen waren deshalb effektiv und erfolgreich, weil niemand den Beteiligten gesagt hat: „Das kann nicht funktionieren.“ Das war einfach nicht die verbreitete Haltung. Ich habe selbst Jesusbewegungen in unglaublich gefährlichen Situationen miterlebt. Menschen haben ihr eigenes Leben riskiert, um Jesusnachfolger und Gruppen zu multiplizieren.

Sie tun das aus ihrer unerschütterlichen Liebe zu Jesus heraus und weil niemand ihnen gesagt hat: „Das kann nicht funktionieren.“ Umzusetzen, was Gott in ihrem Leben und ihrer Familie getan hat, wird zu ihrer zweiten Natur und sie wären schockiert über die endlosen Entschuldigungen bei uns im sicheren Westen.

Aus einer gefährlichen Region, zu der es nur begrenzten Zutritt gibt, bekam ich folgenden Bericht:

Zwei unserer wichtigsten Mitarbeiter waren bei einigen Stammesältesten der Beduinen eingeladen, unter denen wir kürzlich unseren Dienst begonnen hatten. Sie schlachteten eine Ziege und hielten so etwas wie einen Staatsempfang, bei dem jeder wertgeschätzt und mit Respekt behandelt wurde.

Dann begann das Gespräch, um das es den Ältesten ging. Sie formulierten folgende Botschaft: „Wenn jemand aus unserem Stamm im Herzen Jesus nachfolgen möchte, werden wir das zulassen. Aber wenn jemand aus unserem Stamm Jesus nachfolgen und öffentlich darüber reden will, wird es uns eine Ehre sein, ihn persönlich zu töten.“ Und die Aussage „wird es uns eine Ehre sein, ihn persönlich zu töten“ wurde von jedem einzelnen Ältesten in diesem Zelt wiederholt.

Ein eindrückliches Beispiel, was manchmal auf dem Spiel steht, wenn die Gute Nachricht von Jesus in die Winkel dieser Regionen kommt, die in Finsternis gehalten werden. Wir brauchen tiefen Glauben und Gehorsam aus der Liebe zu Jesus heraus, um Jesusbewegungen zu erleben.

.....

### SAM METCALF

ist Gründer und Leiter der Missionsorganisation „Novo“ und lehrt an der Fuller School of Intercultural Studies in Kalifornien. Der Artikel ist entnommen aus seinem Buch „Mehr als Ortsgemeinde“, Movement-Verlag, Hamburg 2018.



# LÄNDLICHE REGIONEN ERREICHEN

.....  
*Dorfgemeinschaften sind oft skeptisch gegenüber Neuem.  
Doch sie bieten auch große Chancen für die Weitergabe des Evangeliums ...*

In Deutschland leben etwa 57 Prozent der Bevölkerung in Mittelstädten und Landgemeinden, also in Orten mit weniger als 50.000 Einwohnern. In diesen eher ländlichen Regionen gibt es Zentren mit den weiterführenden Schulen, Ämtern und Einkaufsmöglichkeiten. Doch die meisten Menschen leben nicht in den Zentren, sondern in kleineren Orten und Dörfern. Ich möchte es anhand der Statistik des Weserberglandes verdeutlichen (siehe Grafik rechts).

## DIE HERAUSFORDERUNGEN IN LÄNDLICHEN REGIONEN

Die dörflichen Gemeinschaften sind oft fest geknüpft. An der eigenen Feuerwehr, dem Schützen- oder Sportverein oder der Kirche hängt das Herz. Es herrscht eine große Heimatverbundenheit. Wer zum Studium oder für eine Ausbildung in die Großstadt zieht, kehrt häufig wieder zurück, wenn die Familiengründung ansteht. Das eigene Dorf und die Menschen stehen im Fokus. Schon das Nachbardorf um die Ecke wird manchmal als Konkurrenz betrachtet. Über mehrere Generationen haben sich Verhaltensweisen entwickelt, an denen man sehr stark festhält. Wenn jemand versucht, von außen etwas Neues reinzubringen, wird schnell eine Grenze gezogen: Am Altbewährten wird nicht gerüttelt. Weil Tradition die Gemeinschaft verbindet, ist Raum für neue Ideen und Gedanken oft nicht da. Das gilt auch für das Evangelium.

## DIE MÖGLICHKEITEN IN LÄNDLICHEN REGIONEN

Was auf der einen Seite ein Hindernis für die Weitergabe des Evangeliums ist, kann auf der anderen Seite eine Möglichkeit sein. Eine Chance, die man nutzen sollte. Denn eine ländliche Region hat viele homogene Gruppen. In den bestehenden Gemeinschaften herrschen Vertrauen, gegenseitige Akzeptanz und Zusammenhalt. Wenn wir es schaffen, das Evangelium in solche Strukturen hineinzutragen, kann es sich

in diesen festen und vertrauensvollen Gemeinschaften auf natürliche Weise ausbreiten.

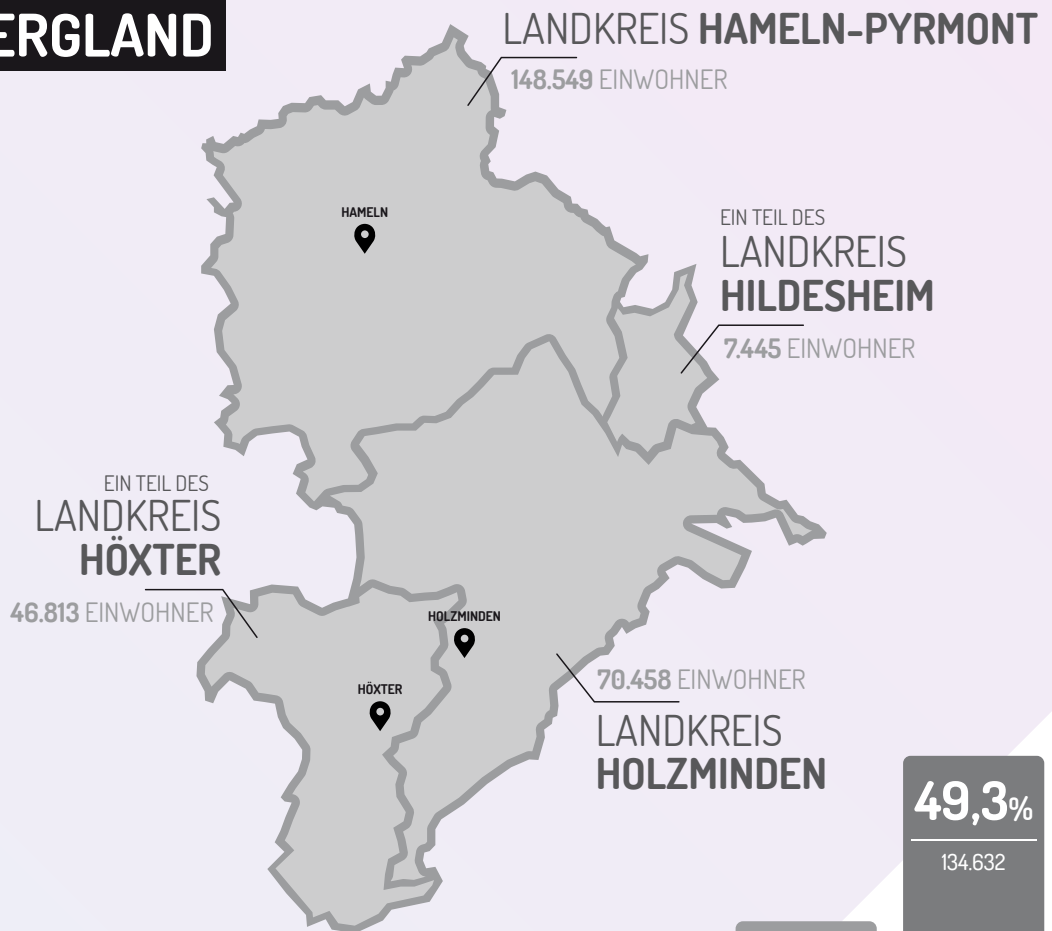
Unsere bisherige missionarische Herangehensweise sah häufig vor, Gemeinden in zentralen Orten zu gründen. Wir gingen davon aus, durch Gemeinden an zentralen Orten könnten auch die Dörfer rundum erreicht werden. Die Praxis zeigt jedoch etwas anderes: Die kleinen Städte und Dörfer agieren unter sich. Kindergärten, Grundschulen und Vereine bestehen dort und somit werden Freundschaften und Beziehungen innerorts gelebt.

Aus dieser Perspektive sehe ich zwei Wege, solche ländlichen Regionen zu erreichen:

- 1. Personen des Friedens.** Wir halten Ausschau nach Menschen, die einerseits geistlich suchend sind und andererseits selbst im Dorf leben und Teil der festen Gemeinschaft sind, sodass ein Vertrauensverhältnis zwischen der Person des Friedens und den Dorfeinwohnern besteht. Wir müssen also nicht selbst über viele Jahre Vertrauen zu den Dorfeinwohnern aufbauen, sondern konzentrieren uns nur auf die Person des Friedens. Mit ihr lesen wir in der Bibel, investieren uns in sie, entwickeln eine echte und liebevolle Freundschaft, damit zwischen uns tiefes Vertrauen entsteht. Wenn diese suchende Person Gott durch uns finden darf, trägt sie das Geheimnis der hoffnungsvollen Botschaft selbstständig in ihre Familie, zu Freunden und in ihre Dorfgemeinschaft.
- 2. Vor Ort sein.** Wenn wir keine Person des Friedens in einem Dorf finden, können wir entweder selbst dorthin ziehen oder gezielt andere Christen ermutigen und befähigen, dort ihren Platz zu finden. Sobald wir als Einwohner gemeinsame Dorftreffen wahrnehmen, Nachbarn kennenlernen und Teil der Gesellschaft werden, gewinnen wir immer mehr Vertrauen, das uns Einfluss verleiht, die Gesellschaft mitzugestalten. Wir werden Möglichkeiten bekommen, die Traditionen zu

# DAS WESERBERGLAND

Das Weserbergland ist von vielen Bergen umgeben, mitten hindurch zieht sich die Weser. Die Bevölkerung ist sehr ländlich geprägt. Es ist ziemlich schwer, das Weserbergland richtig einzugrenzen. Auf die folgenden Landkreise (bzw. Teile davon) legen wir als „CHRISTEN IM WESERBERGLAND“ unseren Fokus. Wir haben eine Leidenschaft für diese Region, diese Orte und die Menschen, die hier leben.



**273.265** EINWOHNER  
**4** LANDKREISE  
**3** KREISSTÄDTE  
**20** ZENTREN  
**272** ORTE

**22,4%**  
61.334  
ORTE ÜBER  
10.000  
EINWOHNER

**28,3%**  
77.299  
ORTE ZWISCHEN  
1.500-10.000  
EINWOHNER

**49,3%**  
134.632  
ORTE UNTER  
1.500  
EINWOHNER

verändern, unsere Werte vorzuleben und das Evangelium zu verkündigen. Allerdings braucht es sehr viel mehr Zeit, selbst ein Teil dieser Gesellschaft zu werden. Für das Weserbergland würde ich sagen, dass es etwa fünf Jahre dauert, um in einem Ort anzukommen und so von den Menschen akzeptiert zu werden, dass sie Vertrauen haben. Ein eigener Umzug ist ein großer Einsatz, der sich aber lohnen kann, wenn es darum geht, Menschen für die Ewigkeit zu gewinnen.

## MEIN FAZIT

1. Wir brauchen für ländliche Regionen regionale Netzwerke, in denen sich Christen mit einer gemeinsamen Strategie verbinden, damit eine Region mit dem Evangelium durchdrungen wird. Gegenseitiges Stärken und Ermutigen ist notwendig, um gemeinsam für die Menschen zu kämpfen.
2. Wir brauchen viele Jünger (Arbeiter) in solchen Regionen, die sich mit auf die Suche nach Personen des Friedens begeben und auch das Ziel haben, neue Hausgemeinschaften in Dörfern und Kleinstädten zu starten. Sie suchen dort, wo sie sich ganz natürlich aufhalten: auf der Arbeit, beim Einkaufen, in den Vereinen, bei den Nachbarn ...

3. Wir brauchen Christen, die ganz gezielt in bestehende regionale Netzwerke ziehen, um dort bewusst in kleinen Ortschaften die Menschen einer ländlichen Region zu erreichen. In Deutschland wohnen etwa 48 Millionen Menschen in solchen ländlichen Regionen und wir können Strukturen einschlagen, die uns ermöglichen, das Evangelium in diese Orte, in diese Häuser, in diese Herzen zu implantieren. Vielleicht möchtest du ins Weserbergland ziehen? Um in einer dieser Kleinstädte oder Dörfer ein Teil unseres Netzwerkes zu werden? Herzlich willkommen! Gemeinsam mit dir möchten wir die Menschen hier für Jesus erreichen! Melde dich bei uns.

**VICTOR SUDERMANN**

# ALTERNATIVLOS: BEWEGUNG BRAUCHT JÜNGER

.....  
*Warum sehen wir keine Bewegung? Welche Hindernisse bremsen Bewegungen?  
Und wie können wir in die richtige Richtung gehen?*

Nicht oft, aber doch manches Mal fragen wir uns hier im Weserbergland selbst: Na, wo bleibt denn die große Bewegung, von der wir geträumt haben? Wo sind denn die vielen Gruppen, die wieder neue Gruppen gründen? Wo sind denn die Netzwerke, die wie von selbst funktionieren und ganze Regionen mit dem Evangelium durchdringen? Sind wir gescheitert? Haben wir uns zu viel vorgenommen? Wirkt Gott hier in Deutschland nicht so wie sonst auf der Welt?

Wir schreiben oben „nicht oft“, weil uns diese Gedanken nur selten beschleichen. Denn was wir tun, ist für uns persönlich alternativlos. Alternativlos, weil Jesus uns den Auftrag gegeben hat, Menschen zu Jüngern zu machen. Unser Ziel für jeden einzelnen Jesusnachfolger (wir sprechen hier im Weserbergland von der „Ebene Mensch“) ist die „reifende Christusähnlichkeit“: Jeder Einzelne soll in seinem Herzen so umgestaltet werden, dass er Jesus ähnlicher wird. Diese Christusähnlichkeit wird für uns in drei Beziehungsdimensionen sichtbar: Gott lieben, Mitmenschen lieben und andere zu Jüngern machen.

Daran arbeiten wir. Und zwar nicht allein. Wir denken, dass die meisten Christen diese Grundlagen genauso sehen. Gottes Reich breitet sich aus in und durch Menschen, die Jesus nachfolgen.

## DIE GEMEINSAME SEHNSUCHT

Als Christen, egal mit welchem Hintergrund, verbindet uns die Sehnsucht nach der Ausbreitung des Evangeliums. Unser Herz schlägt mit Gottes Herz dafür, dass alle Menschen gerettet werden. Jeder soll unseren guten Schöpfer kennenlernen. Viele Christen sind bereit, etwas auf sich zu nehmen, damit diese Sehnsucht Realität wird. Geld, Manpower und Kreativität werden investiert, um Menschen zu erreichen.

Wir haben eine gemeinsame Sehnsucht nach einer Jesusbewegung, die unser ganzes Land erfasst und alle Kulturen, Schichten und Gruppen erreicht. Wir empfinden eine Liebe zu unseren Mitmenschen in unserem Land und wir setzen uns dafür ein, dass sie zu Jesusnachfolgern werden. Und doch lässt diese Bewegung auf sich warten.

## STOLPERSTEINE

Erklärungen und Gründe dafür sind vielfältig, doch wir möchten einige Stolpersteine nennen, die nach unserer Erfahrung immer wieder im Weg sind.

### 1. GEISTLICHE PRÄGUNG

Jeder Christ hat seine persönliche Prägung. Das eigene geistliche Zuhause, der Gemeindehintergrund beeinflusst, wie wir denken, glauben und handeln. Wir neigen dazu, den Einfluss der eigenen Prägung und Tradition zu unterschätzen, denn keiner von uns denkt, glaubt und handelt losgelöst von diesem Einfluss, egal ob er sich als hilfreich oder hindernd erweist. Würde man beispielsweise fragen, wie Deutschland von einer Jesusbewegung erfasst werden kann, würde man sicherlich verschiedene Antworten hören: „Wir brauchen Evangelisation!“, würden manche sagen und damit eine (möglichst große) Veranstaltung meinen, in der ein begabter Redner den Zuhörern die Botschaft von Jesus erklärt. So gut und segensreich ein solches Event sein kann, es wirft die Frage auf: Könnten wir mit dieser Prägung von Evangelisation eine Bewegung erwarten? Wir glauben, eher nicht. Denn möglicherweise würden sich zwar Menschen bekehren, aber erfahrungsgemäß werden sie anschließend eher selten in den Prozess der Jüngerschaft geführt und angeleitet, wiederum andere zu gewinnen.

„UNSER HERZ SCHLÄGT MIT GOTTES HERZ DAFÜR,  
DASS ALLE MENSCHEN GERETTET WERDEN.“





Das ist nur ein Beispiel dafür, wie unsere Prägung ein Hindernis sein kann. Wenn wir immer nur das tun, was wir gewöhnt sind, werden wir auch immer die Ergebnisse bekommen, die wir gewöhnt sind. Unsere eigene Prägung und Tradition braucht im Hinblick auf das Wie des Missionsauftrages das Hinterfragen von der Bibel her: Wie sah die erste Generation der Jesusbewegung aus? Was lernen wir über Jüngerschaft? Wie sind Jesus und später die Apostel vorgegangen?

Wir selbst haben erlebt: Wenn wir uns dabei von Bewegungen aus der Geschichte oder in anderen Kulturen inspirieren lassen, brechen neue Horizonte auf. Und es wird sich nur dann etwas ändern, wenn ich selbst anfangs, alternative Wege zu gehen und mich verändere. Bewegung fängt bei mir persönlich an, nicht bei den anderen. Es kostet aber etwas, diesen Prozess anzugehen: Man muss sich selbst eingestehen, dass man von Ideen und Vorgehensweisen überzeugt war, die nicht unbedingt aus der Bibel stammten, und muss sie hinter sich lassen.

## 2. LEITUNGSVERSTÄNDNIS

Wir beobachten, dass viele Christen starke Leiter lieben, die ihnen zeigen, wo es langgeht, und die auf der Bühne und in der Öffentlichkeit etwas hermachen. Menschen hängen sich gerne an solche charismatischen Leiter und lassen sich von ihnen sagen, wie sie ihr Leben führen sollen. Leiter geben die Richtung vor, legen Strukturen fest. Sie tun daher gut daran, sich selbstkritisch zu fragen: Bleiben in meiner Gemeinde Menschen weithin christliche Konsumenten oder werden sie zu mündigen Nachfolgern, die Verantwortung für ihr Leben und den Auftrag Jesu übernehmen?

Für einen Leiter in einer hierarchischen Gemeindestruktur, die geistliches Konsumverhalten fördert, bestehen ganz reale Versuchungen: Persönliche Anerkennung und die Zahl der Gottesdienstbesucher werden wichtig und Gemeinde wird von seiner Person abhängig. Damit begrenzt sich der Leiter aber selbst in seinem Dienst, weil seine Persönlichkeit und seine Gaben eben Grenzen haben – durchaus im Gegensatz zu einer Bewegung. Auch andere in die geistliche Mündigkeit zu führen, kostet etwas: Wir treten bewusst in den Hintergrund, um anderen zu dienen. Es geht um das Kleine, Unscheinbare; es geht um Treue.

Als Leiter haben wir die Wahl und die Verantwortung, uns für einen Weg zu entscheiden: für echte Bewegung von Jesusnachfolgern oder für eine von uns abhängige und damit begrenzte Bewegung. Wir sind überzeugt, dass wir ein anderes, von Jesus geprägtes Bild von Leiterschaft brauchen: Wir brauchen Leiter und Leiterinnen, die freisetzen, fördern und mündig machen, ohne dabei im Rampenlicht stehen zu müssen. Leiter, die nicht so sehr Zuhörer und Zuschauerinnen um sich scharen, sondern dabei helfen, dass jeder Einzelne kleine Schritte der Jüngerschaft geht. Leiter, die verstehen, dass sie Ergänzung, Korrektur und ein Gegenüber brauchen, und die kein Einzelkämpferdasein fristen.

## 3. GEMEINDEVERSTÄNDNIS

Wir sehen in Gemeinden viele gute Ansätze, viel Engagement und Liebe, verbunden mit dem Wunsch, dass Menschen zu Jesus finden. Und doch werden Bewegungen auch durch die Sicht von Gemeinde begrenzt. Vielen erscheinen große Gemeinden attraktiv, weil sie etwas darstellen, und natürlich gefällt es uns, wenn unsere eigene Gemeinde wächst und an Bedeutung gewinnt. Wenn Gemeinde jedoch zu einer christlichen Subkultur wird, die Menschen zwar anzieht, aber nicht auch gleichzeitig freisetzt für ihren missionarischen Auftrag,

dann wird zwar die eigene Gemeinde größer, aber nicht unbedingt das Reich Gottes.

Wenn unser Denken mehr vom Reich Gottes geprägt ist, öffnet sich die Tür für eine Bewegung in unserem Land. Dann werden wir nicht an unseren besten Mitarbeitern festhalten, nur damit unsere eigene Gemeinde gut versorgt ist und wächst. Vielmehr werden wir Menschen freisetzen und neue Gebiete in den Blick nehmen, damit neue Gemeinden entstehen.

## DIE JESUS-DNA

Diese drei Stolpersteine können ein guter Anfang sein, um Hindernisse zu identifizieren, die eine Bewegung erschweren. Denn Jesus hat Leben in uns Jüngerinnen und Jünger gepflanzt: echtes, geistliches Leben, das Frucht bringt und sich vervielfältigt. Leben bringt neues Leben hervor und breitet sich aus. Diese DNA, die Jesus in uns hineinlegt, ist alternativlos. Er verändert ausnahmslos jeden, der ihm nachfolgt. Und wer ihm ähnlich wird, verbreitet neues Leben, verändert sein Umfeld, teilt Liebe aus, spricht Vergebung aus und heilt – wo immer es möglich ist.

Jesus selbst und auch seine Apostel leben genau das vor. Zunächst macht Jesus seine Jünger mündig. Er ist dabei, wenn sie Fehler machen. Er korrigiert und schickt sie erneut los. Er hört zu und nimmt Anteil an ihrem Leben und ihren Sorgen. Er lässt sie Abenteuer und echte Wunder erleben. Und er mutet ihnen einiges zu und freut sich, wenn sie ihm vertrauen. Mündigkeit heißt nicht, perfekt zu sein. Mündig sein heißt, dass man Jesus erkannt hat, ihm vertraut und nachfolgt. Mündig sein heißt, dass man lernt, die nächsten Schritte zu erkennen, die man persönlich und mit anderen zusammen gehen muss, weil man auf Jesus hört. Mündig sein bedeutet, dass man sich selbst sein „geistliches Butterbrot schmieren kann“. Mündigkeit ist keine Abhängigkeit von Menschen, sondern von Jesus und der Führung des Heiligen Geistes. So ist jeder in der Lage, Jesus ganz praktisch im Alltag nachzufolgen – persönlich abhängig nur von ihm und nicht von dem, was andere sagen. So wird jeder Einzelne mündig und hilft anderen dabei, mündig werden. Und je mehr Menschen mündig werden, desto stärker, stabiler und lebendiger wird eine Bewegung. Das ist die alternativlose DNA, die uns Jesus und die Apostel vorleben.

Deshalb investieren wir uns intensiv in Wenige, die aber fähig werden, sich zu vervielfältigen. Wir helfen dabei, dass jeder die nächsten Schritte einfach und klar erkennen kann. Wenn ich weiß, was der nächste Schritt ist, kann ich ihn auch gehen oder mich zumindest dazu entscheiden, ihn anders zu gehen. Wichtig ist nur, nicht stehenzubleiben.

## FAZIT

Es gibt keine Alternative zu Jüngerschaft. Und echte Jüngerschaft zieht immer Bewegung nach sich. Gott hat uns zu geistlich lebendigen Menschen gemacht und dieses Leben ist darauf angelegt, sich zu vervielfältigen, Frucht zu bringen, in eine Jesusbewegung zu münden. Setzen wir alles daran, aus dem Weg zu räumen, was dabei hindert.

**VICTOR SUDERMANN & CHRISTIAN PUSCHENDORF**

# M

# Bewegt von Jesus: Der Movement Verlag

Unser Name ist Programm: Unser Herz brennt für Jesus und für Jesusbewegungen! Wir sehnen uns danach, dass im gesamten deutschsprachigen Raum erneut eine kraftvolle und nachhaltige Bewegung von sich selbst multiplizierenden Jesus-Gemeinschaften entsteht. Gemeinschaften, die so ansteckend leben und von Jesus erzählen, dass Menschen in Zahlen zum Glauben an Jesus kommen, wie wir es in Westeuropa schon lange nicht mehr gesehen haben.

Mit unseren Büchern möchten wir Ihnen helfen, eine leidenschaftliche Begeisterung für Jesus zu entwickeln und sie dafür ausrüsten, diese Begeisterung an andere weiterzugeben. Ein

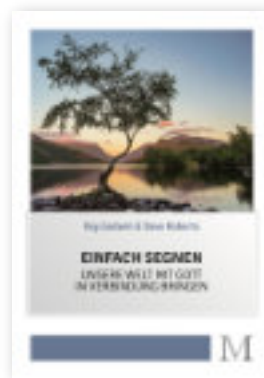
unterstützendes Netzwerk aus ehrenamtlichen Mitarbeitern macht es dabei möglich, dass der Gewinn wieder in neue Buchprojekte fließen kann. Deswegen hilft es uns am meisten, wenn Sie die Bücher direkt beim Verlag beziehen, Sie erhalten Sie aber natürlich auch über Ihre Buchhandlung.

Bestellen Sie die Bücher einfach per Email an [info@movement-verlag.de](mailto:info@movement-verlag.de). Sie erhalten die Bücher versandkostenfrei zugeschickt. Leseproben zu allen Titeln ebenfalls unter [movement-verlag.de](http://movement-verlag.de).



aktueller Bestseller

Roy Godwin & Dave Roberts  
**Verschwenderische Gnade**  
212 Seiten, 14 Euro



Roy Godwin & Dave Roberts  
**Einfach segnen**  
200 Seiten, 14 Euro

Ein verschlafenes Tal in Wales. Ein frustrierter Evangelist. Ein ehrliches Gebet. Der Rest ist Geschichte.

In „Verschwenderische Gnade“ und dem Folgeband „Einfach Segnen“ erzählt Roy Godwin die fast unglaubliche Geschichte einer unerwarteten geistlichen Entwicklung im walisischen Hinterland. Als Roy sein Herz vor Gott ausschüttet, beginnt Gott, Reisende auf wundersame Weise den kleinen Weg hinauf zu seinem geistlichen Rüstzentrum zu schicken, um ihnen dort zu begegnen. Staunend erlebt die kleine Zentrumsgemeinschaft, wie der Heilige Geist die Leitung übernimmt, wenn sie Menschen segnen und dann seiner Gegenwart überlassen. Und wie Wunder geschehen, wenn sie bereit sind, im Vertrauen und im Gehorsam auch ungewöhnliche Schritte zu wagen. Spannend, zutiefst bewegend und manchmal urkomisch.

Jetzt vorbestellen, wir versenden sofort nach Erscheinen der Bücher!



NEUHEIT  
Erscheint im  
Dezember 2023

Jim Cymbala & Dean Merrill  
**Wenn Glaube Feuer fängt**  
220 Seiten, 14 Euro



NEUHEIT  
Erscheint im  
Frühjahr 2024

Jim Cymbala & Dean Merrill  
**Kraftvoll glauben**  
220 Seiten, 14 Euro

Als Jim Cymbala in den frühen 70er Jahren eine kleine Gemeinde im New Yorker Stadtteil Brooklyn übernimmt, steht diese kurz vor dem Ende. Doch die Gemeinschaft beginnt, ernsthaft zu beten. Drogenabhängige, Prostituierte und Kriminelle in ihrer Nachbarschaft erleben die Liebe Christi und werden frei und heil. Bis heute prägen Wunder den Alltag ihrer noch immer enorm wachsenden Gemeinde. In „Wenn Glaube Feuer fängt“ und dem Folgeband „Kraftvoll glauben“ lässt Jim Cymbala uns teilhaben an den atemberaubenden Geschichten, die Gott mit ihm und seinen Gemeindemitgliedern geschrieben hat und lehrt uns anhand der Bibel und des persönlichen Zeugnisses über das Geheimnis des kraftvollen Glaubens. Ein moderner Klassiker und eine unvergessliche Geschichte, die das Potenzial hat, unsere Herzen neu zu entfachen.

# Was hat dir geholfen? Wie können wir dir helfen? Wie kannst du uns helfen?

Glückwunsch, du hast es bis hierher geschafft! Fast 100 Seiten vollgepackt mit vielen guten Gedanken, Ideen aus der Praxis für die Praxis. Du merkst, dass das Thema Bewegungen uns gepackt hat: Wir wollen unser Leben wirklich für Jesus einsetzen, wollen für ihn brennen und uns gebrauchen lassen, dass er in jedes Herz, in jedes Haus und in jeden Ort in Deutschland kommt.

## WAS HAT DIR GEHOLFEN?

Jetzt wollen wir gern von dir hören: Uns interessiert, was dir geholfen hat. Was hat dich inspiriert? Vielleicht mit ein bisschen Abstand auch, zu was konkret dich einzelne Artikel motiviert haben. Was hast du probiert, was gewagt? Und was hast du erlebt?

Wir hören daher sehr gern von dir! Schreib uns an: [post@dim-online.de](mailto:post@dim-online.de). Falls du eine konkrete Frage an einen Autor eines Artikels hast, kannst du diese Email auch benutzen, wir leiten deine Nachricht weiter.

## WIE KÖNNEN WIR DIR HELFEN?

Genauso wollen wir aber auch hören, ob wir dir in deiner konkreten Situation helfen können. Bist du schon aktiv und stehst vor einer konkreten Herausforderung? Du willst eine Jesusgemeinschaft starten und hast dazu Fragen? Melde dich gern bei uns: [post@dim-online.de](mailto:post@dim-online.de)

## WIE KANNST DU UNS HELFEN?

Eine gute Frage! Du kannst uns helfen, unsere Vision umzusetzen! Das geht auf ganz unterschiedliche Art und Weise:

› Du kannst für uns beten. Abonniere unsere Zeitschrift Brennpunkt Gemeindegründung auf [www.dim-online.de/de/brennpunkt](http://www.dim-online.de/de/brennpunkt) Da bekommst du 3x im Jahr Infos zu uns als Werk und den den einzelnen Missionarinnen und Missionaren.

› Du willst noch mehr wissen, wofür du beten kannst? Eigentlich jeder von uns schreibt in bestimmten Abständen Rundbriefe an Beter und Unterstützer, melde dich gerne bei uns ([www.dim-online.de/kontakt](http://www.dim-online.de/kontakt))

› Hilf uns, unseren Auftrag umzusetzen: Unsere Arbeit ist nur durch Spenden möglich. Mit jeder Spende hilfst du uns, unsere Vision ein Stück weiter umzusetzen. Kontoinformationen findest du hier unten auf der Seite.

› Du willst selbst Teil der DIM werden? Entweder teil- oder vollzeitlich oder auch als Mitstreiter?

Melde dich gern bei uns, wir wollen dich gern kennenlernen: [post@dim-online.de](mailto:post@dim-online.de)

Wir arbeiten an einer neuen Plattform, um Menschen, die an einer Jesusbewegung in Deutschland interessiert sind, zu inspirieren, zu trainieren, zu coachen und zu vernetzen. Je nachdem, wann du diese Zeilen liest, ist das Projekt von der Vision schon zur Realität geworden. Wenn du zum Start informiert werden willst, melde dich bei [david@jesusbewegung.net](mailto:david@jesusbewegung.net) dafür per Email an oder schau direkt auf [jesusbewegung.net](http://jesusbewegung.net) nach.

Wir freuen uns, von dir zu hören!

## IMPRESSUM

### HERAUSGEBER

Deutsche-Inland-Mission e.V.  
Schachtstr. 7  
58256 Ennepetal  
e-Mail: siehe Vorstand  
Internet: [www.dim-online.de](http://www.dim-online.de)

### KONTO

Spar- und Kreditbank  
Bad Homburg  
Friedberger Str. 101  
61350 Bad Homburg  
IBAN: DE04 5009 2100 0000 5050 05  
BIC: GENODE 51BH2

### NACHDRUCK

Erwünscht nach Genehmigung durch  
Herausgeber und Autor

### GESTALTUNG & DRUCK

chalvi // WERBEAGENTUR GbR  
Driebe 11  
37632 Eschershausen  
[www.chalvi.de](http://www.chalvi.de)

### VERANTWORTLICH

Der Vorstand  
Wolfgang Klöckner (V.i.S.d.P.)  
Eichenweg 7  
87634 Obergünzburg  
Tel.: 08372/3153899  
e-Mail: [kloeckner@dim-online.de](mailto:kloeckner@dim-online.de)

David Schäfer  
Katendeich 58  
21035 Hamburg  
Tel.: 040/32531454  
e-Mail: [david.schaefer@dim-online.de](mailto:david.schaefer@dim-online.de)

Clemens Romberg  
Eberswalder Weg 10  
68309 Mannheim  
e-mail: [romberg@dim-online.de](mailto:romberg@dim-online.de)

Christian Marsch  
Schachtstr. 7  
58256 Ennepetal  
Tel.: 02333/87093  
e-Mail: [marsch@dim-online.de](mailto:marsch@dim-online.de)

### FOTOS

Archiv  
Foto S.1, 100 © chaoss - depositphotos.com  
Foto S.7 © slickpics - depositphotos.com  
Foto S. 9-10 © p eus - depositphotos.com  
Foto S. 11 © lakov - depositphotos.com  
Foto S. 12, 14-15 © stillfx - depositphotos.com  
Foto S. 18-20 © fxquadro - depositphotos.com  
Foto S. 8 © Nomadsouh - depositphotos.com  
Foto S. 23 © lofilolo - depositphotos.com  
Foto S. 24-26 © yekophotostudio - depositphotos.com  
Foto S. 27-28 © JozefKlopacka - depositphotos.com  
Foto S. 30-33 © natamc - depositphotos.com  
Foto S. 34-35 © pogonici - depositphotos.com  
Foto S. 36-39 © ArturVerkhovetskiy - depositphotos.com  
Foto S. 42 © rawpixel - depositphotos.com  
Foto S. 46-47 © justinkendra - depositphotos.com  
Foto S. 50 © VitalikRadko - depositphotos.com  
Foto S. 51 © pandionhiatus3 - depositphotos.com  
Foto S. 52, 57-58 © Syda\_Productions - depositphotos.com  
Foto S. 54-56 © ArturVerkhovetskiy - depositphotos.com  
Foto S. 60-62 © photographee.eu - depositphotos.com  
Foto S. 64 © rev\_leha - depositphotos.com  
Foto S. 66-67 © rod-long - unsplash.com  
Foto S. 68 © KaterinaKlio - depositphotos.com  
Foto S. 71 © Tonkiti - depositphotos.com  
Foto S. 72 © phil-coffman - unsplash.com  
Foto S. 74-75 © priscilla-du-preez - unsplash.com  
Foto S. 77 © helena-lobes - unsplash.com  
Foto S. 78 © charisse-kenion - unsplash.com  
Foto S. 82 © ViewApart - depositphotos.com  
Foto S. 84 © shawn\_hempel - depositphotos.com  
Foto S. 86 © bugra-karacam - unsplash.com  
Foto S. 88 © mehmet-turgut-kirgoz - unsplash.com  
Foto S. 90, 92 © q-snap - Fotolia.com  
Foto S. 92-93 © paulmhill - depositphotos.com  
Foto S. 96 © ian-stauffer - unsplash.com

**DEUTSCHE INLAND-MISSION E.V.**  
SCHACHTSTRASSE 7  
58256 ENNEPETAU

Missionarischer Eifer erwächst weder aus intellektuellen Überzeugungen noch aus theologischen Argumenten, sondern aus der Liebe.

**Roland Allen**

Missionar, 1868 – 1947

„Wir sind zu Gemeinden geworden, die sich innerhalb der Mauern eines Gebäudes treffen – statt lebendige Gemeinschaften zu sein, die unter den Verlorenen leben.“

**Jim Petersen**

Missionar und Autor („Der Insider“)

„Gott ist ein Gott der Regung, Bewegung und Mission. Mission ist keine Tat der Kirche, sondern eine Eigenschaft Gottes. Gott ist ein missionarischer Gott, Jesus ist ein missionarischer Messias und der Heilige Geist ist ein missionarischer Geist. Mission ist ihr Familiengeschäft.“

**Leonard Sweet**

Autor von „Jesus-Manifest“

Darum geht zu allen Völkern und macht die Menschen zu meinen Jüngern. Dabei sollt ihr sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes taufen und sie lehren, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und seid gewiss: Ich bin jeden Tag bei euch bis zum Ende der Zeit!“

**Matthäus 28,19-20 (NEÜ)**

„Gib die Botschaft, die du von mir gehört hast und deren Wahrheit dir von vielen Zeugen bestätigt wurde, an vertrauenswürdige und zuverlässige Menschen weiter, die ebenfalls fähig sind, andere zu lehren.“

**2. Timotheus 2,2 (NGÜ)**

**DiM**  
DEUTSCHE INLAND MISSION